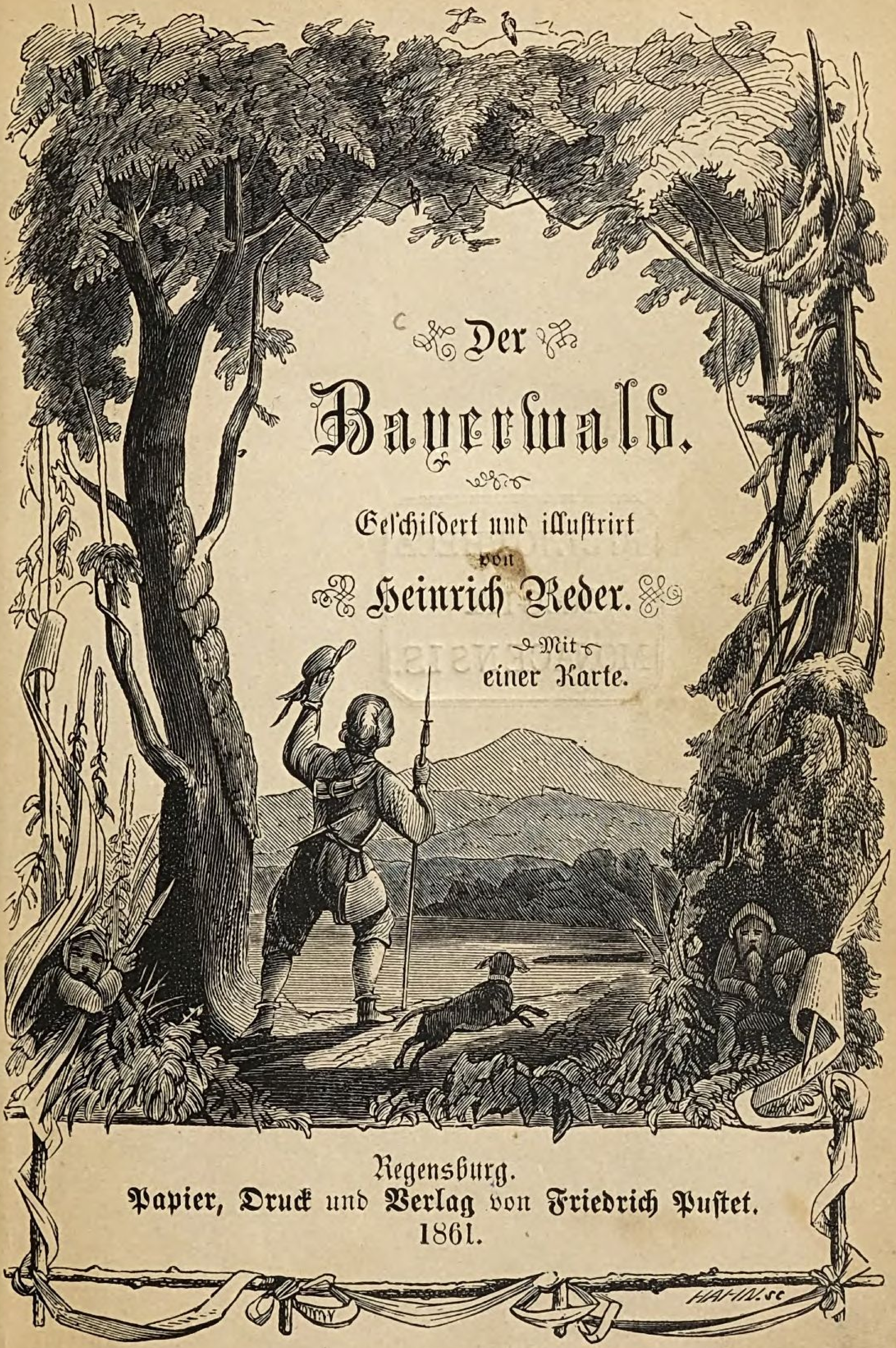


Der Bayerwald.

Geschildert und illustrirt

von

Heinrich Reder.

Mit einer Karte.

Regensburg.
Papier, Druck und Verlag von Friedrich Pustet.
1861.

Widmung.

Ich habe wandermüd verträumt
Im Walde manche Stunden,
Ich habe nichts dabei gelernt
Und keinen Hort gefunden.

Ich habe keine That gedacht
Und nichts gethan zum Ruhme,
Ich hab' nur hie und da gepflückt
Ein Lied und eine Blume.

Wie einfach auch die Blumen sind,
Wie schlicht der Lieder Worte,
Ich weih' sie der Erinnerung
An liebgeword'ne Orte.

Vorwort.

Was der Feder des Gelehrten und dem Griffel des Künstlers trotz des Aufwands von ausdauerndem Fleiß, Scharfsinn und Talent bisher wenig gelungen, die reichen Schätze und Schönheiten des bayerischen Waldes zur allgemeinen Kenntniß zu bringen, vermochte die Industrie mit Einem Zauberschlage. Sie zog um seine natürlichen Grenzen, soweit sie durch die Chamb, den Regen und die Donau gebildet werden, die künstlichen des Verkehrs, die Ostbahnlinien von Regensburg über Schwandorf, Cham und Furth in nordöstlicher und über Straubing, Vilshofen und Passau in südöstlicher Richtung. Der grelle Pfiff der Lokomotive hat die Waldeinsamkeit aus ihrer schweigsamen Ruhe und poetischen Träumereien emporgeschreckt und in die bleichen

Nebel der Thale die langgezogenen Dampfwolken gewoben, unter denen auf nimmermüden Rädern Reisende aus aller Herren Länder zu den dunkeln, laubschattigen Bergen heranziehen werden.

Im Allgemeinen ist dieß ein großer Gewinn, aber die Eigenthümlichkeit des „Waldes" in seiner tiefen stillen Einsamkeit, die Einfachheit seiner Bewohner in Sitte und Lebensweise, die altherkömmlichen Gewohnheiten und Gebräuche werden hiedurch wie in allen jenen Landstrichen, die von Schienenwegen durchzogen, in kurzer Zeit in ihrer Naturwüchsigkeit so verwischt und in einen alle Besonderheit auflösenden Civilisationsbrei verflacht werden, daß der Wald in Wirklichkeit noch viel weniger den Vorstellungen gleichen wird, die ihn seither zu einer Wildniß gemacht haben, wo in schauerlichen Schluchten rohe Menschen und wilde, reißende Thiere hausen.

Indessen ist dem nicht so. Der letzte Bär und Wolf fiel schon vor mehreren Jahrzehnten als eingedrungener Fremdling unter der Kugel des Jägers und nur die Phantasie überschwänglicher Romanschreiber hat den Wald durch Räuber unsicher gemacht. Von Urwald sind nur einzelne Strecken an solchen Orten zu finden, wo eben die Schwierigkeit, das Holz zu verbringen, die Mühe nicht gelohnt hätte, es zu fällen und auch diese würden bald in Folge

der näher zu ihnen rückenden Wegbauten verschwunden sein, wenn man sie nicht absichtlich als einen Commentar zu dem Deutschland des Tacitus in ihrem Urzustande erhalten wollte.

Der Bewohner des Waldes aber, der „Waldler," der in seiner angebornen Heimathliebe im Walde lebt und stirbt, ohne durch Aufenthalt in fernen Gegenden ein vergleichendes Wissen sich erworben zu haben, trägt eben das scharfe Gepräge der ihn eigenthümlich umgebenden Natur, wie sie allen Bewohnern von besondern Landstrichen, dem kräftigen Sohne der Alpen, dem kaltblütigen Fischer der Dünen, dem waghalsigen Roßhirten der Pußta zu eigen. Seine Schweigsamkeit und träumerische in sich Versunkenheit für geistige Trägheit, sein zurückhaltendes Benehmen, seine Bedächtigkeit für Unbeholfenheit und Mangel an Thatkraft zu halten, würde dasselbe Unrecht begehen heißen, als von der Natur zu verlangen, überall dieselben Gebilde hervorzubringen. -

Wie ihm, so erging es seinem Walde. Wer diesen mit dem Vergleich zum Hochgebirge betritt, wird ihn einförmig und langweilig finden. Aber es bedarf keines Vergleichs; denn gerade als Wald ist er schön und zwar von einer Schönheit, die nicht wie bei einer Salondame plötzlich bezaubernd das Herz zur Bewunderung hinreißt, sondern wie bei einem anspruchlosen gemüthvollen Förstertöchterlein,

so durch Natürlichkeit und jungfräuliche Anmuth unsere Zuneigung mählig, aber um so dauernder gewinnt. Zu dieser Brautfahrt ist nur eine kurze Frist gegeben; wenn aus dem jetzigen Gast erst ein „Fremder" geworden, wenn er statt von der freundlichen Wirthin bedient, von einem französisch schwätzenden Kellner geplündert wird, wenn jeden Urhahn ein trinkgeldspendender Sonntagsjäger anhüpft und in jeden Forellenbach die flachshaarige semmelfarbige Langweile ihre Angel hängt — dann ist es mit der Poesie des Waldes für immer vorüber.

Der Wald kann nach den verschiedensten Gesichtspunkten betrachtet werden, wie dieß in mineralogischer, geologischer, botanischer, geschichtlicher und ethnographischer Beziehung bereits vielfach geschehen. Den Wald jedoch gerade als Wald nach seinen hochstämmigen Forsten, wasserreichen Auen und Mooren, ihn in Wechselwirkung zu seinem Bewohner, dem Waldler, vom ästhetischen Standpunkte näher zu beleuchten, ihn in Kürze dem Beschauer zu einem einladenden, poetischen Bilde zu zeichnen, ohne hierüber die zu seinem Besuche nützlichen Reisenotizen zu vergessen, ist der Zweck vorliegenden Büchleins.

Den Wald mehr in der Weise der Baedecker'schen Reisebücher zu behandeln, welche jeder Reisende als heilsames Präservativ-Mittel gegen etwaige Prellereien der Wirthe, Lohnbedienten und wie alle die Reiseplagen des

neunzehnten Jahrhunderts heißen, mit sich führen zu müssen glaubt, wäre vor der Hand eine nutzlose Bemühung, derlei gibt es zur Zeit im Walde noch nicht und dieser ist in allen seinen Verhältnissen so gleichartig, daß man nicht mit der Uhr in der Hand von Stunde zu Stunde neuen Genüssen entgegeneilen kann, um darüber die kurz vorhergegangenen rasch wieder zu vergessen.

Aus diesem Grunde der Gleichartigkeit ist es auch nicht nothwendig, um den Wald kennen zu lernen und im Allgemeinen beurtheilen zu können, ihn auf allen Wegen und Stegen bis in die äußersten Winkel zu erforschen oder die Kuppen sämmtlicher nennenswerthen Berge zu ersteigen; es genügen hiezu die Hauptpunkte und gerade daß diese hinreichend, bedingt die Annehmlichkeit eines Ausflugs in den Wald behaglich mit dem Wanderstab, der einzig zweckmäßigen Weise. Wo es uns gefällt, da bleiben wir, oft eines alten oder neu gewonnenen Freundes wegen und genießen unter dessen Führung mit Muße, was uns die nächste Umgebung seines Wohnsitzes bietet.

Die Lebensverhältnisse, selbst die Preise in den Gasthöfen und Wirthshäusern sind im Verhältniß zu andern Reiserouten so billig gestellt, daß wir nicht ängstlich Tage und Gulden auszurechnen brauchen, um in möglichst kurzer Frist Alles gesehen zu haben, um in moderner Hast von

einem Punkte zum andern hinzukeuchen und am Ende nichts weiter sagen zu können, als daß wir dort gewesen.

Außerdem ist durch die Richtung der Bahnlinien die Bequemlichkeit geboten, nach einer kurzen Quertour durch den Wald immer wieder auf die Geleise der raschesten Beförderung zu gelangen und so ohne viel Zeitverlust von den Ausgangspunkten des Waldes zu dem gewohnten Aufenthalt zurückzukehren.

Ueberall, wo man den Wald betritt, waltet sein Zauber, der überhaupt darin besteht, sich einmal in einem wahrhaften Walde zu befinden und überall, wo der müde Wanderer die Schwelle eines Hauses überschreitet, bietet die Gastfreundschaft ihm zum Gruße die Hand, so daß er nur ungern wieder scheidet, um treu die Erinnerung an gute Menschen und traute Orte zu bewahren.

Gott segne und erhalte den Wald!

Inhalt.

Literatur.

Bavaria. Landes- und Volkeskunde des Königreichs Bayern, München 1860.

Der Drachenstich zu Furth. Cham 1855.

Flurl Math. Beschreibung der Gebirge von Bayern und der obern Pfalz. München 1792.

Forstliche Mittheilungen. München 1849, 1860.

Hochstetter Ferd. Dr. }
Masius Herm. Dr. } Zerstreute Aufsätze.

Mittermüller R. P. Geschichte des Klosters Metten und seiner Aebte. Straubing 1857.

Müller Adalb. und **Grueber** Bernh. Der bayrische Wald. Regensburg 1851.

Müller Adalb. Die Merkwürdigkeiten der königl. bayer. Kreishauptstadt Regensburg. Regensburg 1844.

Obermaier W. Die Feier des Pfingstrittes zu Kötzting. Cham 1845.

Schöppner A. Sagenbuch der bayr. Lande. München 1852.

Schuegraf J. R. Belagerung, Eroberung und Zerstörung der Veste Donaustauf durch die Schweden im Jahre 1634. Regensburg 1831.

— — Cham während der böhmischen Unruhen von 1618—1628 mit einem Anhang von 8 Originalurkunden.

— — Die bayr. Schanzen, welche während des spanischen Erbfolgekriegs von 1702—1714 an den Grenzen des bayr. Waldes gegen Böhmen angelegt worden. 1845.

— — Meine Wanderung über die Rusel im bayr. Walde. Straubing 1824.

Sendtner Otto, die Vegetationsverhältnisse des bayr. Waldes. München 1860.

— — Ansichten vom bayr. Walde. Beilage zu der Neuen Münchner Zeitung Jhrg. 1855, Nr. 227—286.

Walther Fried. Wilh., Topische Geographie von Bayern. München 1844.

Handschriftlich: Die generellen Beschreibungen der kgl. Forstreviere im bayrischen Walde.

Für den stofflichen Inhalt des Büchleins wurden die vorstehenden Quellen benützt, was zur Rechtfertigung dienen mag, wenn im Texte der treffende Autor nicht angeführt wurde. Das historische Material verdanken wir größtentheils den mühsamen Forschungen des unermüdlichen Schuegraf, von denen zu wünschen wäre, daß die verdienstvollen Arbeiten auch die verdiente und würdige Anerkennung fänden. Walther und Sendtner, dann Adalb. Müller und Grueber haben den bayrischen Wald nach seinen verschiedenen Verhältnissen so geistreich, wissenschaftlich und umfassend behandelt, daß nur übrig blieb, den kleinsten Theil der zerstreuten Schätze zusammenzufassen, um im Allgemeinen auf die Schönheiten und Eigenthümlichkeiten dieses zur Zeit wenig besuchten Waldgebirges aufmerksam zu machen. Eine bisher noch unbenützte Quelle in forstlicher Beziehung wurde durch die Güte und Gewogenheit des Herrn Ministerialraths Dr. Mantel erschlossen, aus welcher die Dankbarkeit dasjenige geschöpft hat, was noch als ein frisches Blatt zu dem grünen Kranze gefügt werden kann, den schon die Liebe zum Vaterland um eine seiner besten Marken geschlungen. —

Der Bayerwald.

Einleitung.

Bisweilen seh' ich durch das Laub
Vom Strome blitzen die Wellen
Wie Lichter, die des Waldes Nacht
Mit Silberschein erhellen.

Wie weit, wie breit, wie tief die Fluth,
Läßt nur ihr Wogen ahnen,
Es führen durch das Dickicht nicht
Dahin betret'ne Bahnen.

So rauscht vorbei der Strom der Zeit
Von keinem noch ergründet,
Ob manche Lichtlein auch bis jetzt
Am Ufer angezündet.

Das Waldgebirge, welches sich im Osten Bayerns von der böhmisch-österreichischen Grenze bis zur Donau erstreckt und von dieser im Süden, vom Regen und der Chamb im Westen und Norden umflossen ist, wird im Allgemeinen der bayrische oder Bayer-Wald, vom Volke „der Wald" genannt.

Derselbe bildet einen natürlichen Bestandtheil des Böhmerwalds (Szumava), welcher mit dem Pfälzer-, Franken-, und Thüringer-Wald, dem Fichtel- und Erzgebirge, dem

Harz, der Rhön und dem Spessart als ein großes zusammenhängendes Ganze den Römern als sylva Hercynia, den Altvordern aber mit dem Fichtelgebirg, dem Thüringer- und Saalwald als saltus Hyrcanus (Nortwald), bekannt war.

Der aus vielen Kuppen zusammengesetzte höchste Längenrücken des Böhmerwalds scheidet die Wasser zwischen Elbe und Donau, scheidet Sprache und Gebiet und bildet so gegen Nordosten die natürliche Grenze des Waldes gegen Böhmen, wie sie entgegengesetzt durch die Donau zur südbayrischen Ebene gebildet wird.

Durch die terrassenförmigen Absätze, welche sich gegen die Moldau nur mählig, gegen die Donau jedoch rasch hinunterstufen, scheidet sich der Wald in den eigentlichen oder inneren Wald entlang der böhmischen Grenze zwischen Regen und Ilz, und den äußern Wald, das sogenannte Regengebirg, bis zur Donau. Durch die Einsenkung der Rusel zwischen Regen und Deggendorf scheidet sich dieses nordwestlich in den Bayerwald, die frühere Grafschaft Cham und südöstlich in den Passauerwald.

Einfacher scheidet das Volk den ganzen Wald nach dem Laufe des Wassers „aufwärts" und „abwärts" in den obern und untern Wald (Regen- und Ilzgebiet) durch eine Linie vom Rachel bis zum Einflusse der Schwarzach in die Donau bei Hengersberg. Auf diesem wasserscheidenden Rücken erhebt sich als Schlußpunkt gegen die Ebene der Büchelstein, eine Hochwarte zur Vereinigung aller Mannen im Wald und Gäu, wenn von ihm zu Freud oder Leid die Flammenzeichen rufen.

Die größte Längenausdehnung des Waldes von N.-W. nach S.-O. beträgt circa 19 geographische Meilen, die größte Breite von Eschelkam nach Straubing 8 M. und umfaßt nahezu 92 □ M. Seinen nördlichsten Punkt bildet der Einfluß der Pastriz, nördlich von Furth, den südlichsten Jochenstein bei Engelhardszell, den östlichsten der Dreisesselberg und den westlichsten Regenstauf.

Der „Wald", welche volksthümliche Bezeichnung ihrer poetischen Kürze wegen wir beibehalten wollen, ist seinem Charakter nach ein Mittelwaldgebirge, da sich dessen höchste Kuppen wenig über 4500' *) erheben und mit geringen Ausnahmen bis zum Gipfel bewaldet sind. Als ein Theil des Böhmerwaldgebirgs bildet er jedoch kein für sich abgeschlossenes Ganze, sondern verläuft nach seinem Längenzuge gegen die Oberpfalz in den Pfälzerwald und das Fichtelgebirg, gegen Oesterreich in das böhmisch-mährisch-österreichische Gebirge. Seine Richtung bedingt zugleich die der Donau, welche dem fränkischen Jura sich anschmiegend, zuerst von S.-W. nach N.-O., dann aber bei Regensburg, ihrem nördlichsten Punkte nach dem Fuße des Waldgebirgs sich südöstlich wendet, bis sie dasselbe bei Pleinting durchbricht und die dunkel bewaldeten Berge von beiden Ufern in ihren Fluthen sich spiegeln.

Zwischen dem Hinter- oder Hauptzuge entlang der Grenze und dem ziemlich steil aus der Donauniederung

*) Sämmtliche Höhenbestimmungen im Pariserfuß.

aufsteigenden Vorderzuge liegt das Mittelgebirge, das in seinen Hochebenen, durch Flüsse vielfach in Quer- und Längenthäler zerschnitten, beide Züge theils und mitunter rechtwinklig verbindet, theils mit ihnen parallel verläuft. Diese Züge treten jedoch, weil sie nicht von zusammenhängenden, in einer Linie liegenden Rücken gebildet werden, nicht so charakteristisch wie im Hochgebirge auf, sondern sind vielfach durch Querthäler unterbrochen, wodurch sie dem Auge nicht ein imposantes, wohl aber an Mannichfaltigkeit der Formen reiches Bild gewähren.

Dadurch daß die Donau in ihren Krümmungen nicht genau dem Fuße des Gebirges folgt, wie auch durch dessen Einbuchtungen, entstehen größere Flächen, „Winkel" genannt, so die Straubinger Ebene, der Graflinger- und Lallingerwinkel, die Bucht bei Wolferszell und bei Oberaltaich, welche sich durch Fruchtbarkeit des Bodens auszeichnen. Aus diesen Winkeln, wo goldne Paradiesäpfel wachsen, kommt man im untersten Theile des Waldes bei Reichenau, Breitenberg und Wegscheid in die „Neue Welt."

Ueberall im Walde quillt es unter den grauen übermoosten Granitblöcken hervor und rinnt in tausend Bächen lustig den Thälern zu. Dort laufen sie plaudernd zusammen, als hätte jeder ein anderes süßes Märchen von den tannendunkeln Höhen, den buchenbeschatteten Hängen oder den fichtenbestockten Auen zu erzählen, bis sie zu Flüssen gewachsen, auf denen die Schätze des Waldes der tiefströmenden Donau und durch sie fernen Meeren zugetragen werden.

So entspringt dem Walde der Regen und die Ilz, die im verschwiegenen Waldesschooße wie ein schmollendes Pärchen in entgegengesetzter Richtung weit auseinanderlaufen, bis der ruhig gewordene Regen sich der soliden Donau ergibt und die Ilz, diese schwarzbraune Zigeunerin lieber trotzig zum Walde zurückkehren, als mit der mächtigen Rivalin den Geliebten theilen will. Dieser war vorher ein launiger Geselle, der Namen und Farbe gewechselt, der hier als kleiner, dort als großer Regen aufgetreten, aus beiden bei Zwiesel in den schwarzen Regen sich verwandelt, bis er bei Pulling unterhalb Kötzting im Zusammenflusse mit dem aus dem Arbersee kommenden weißen Regen selbstständigen Namen und stetige Richtung erworben, um plötzlich bei Stöfling in ganz verändertem Laufe seinem Schicksale entgegen zu eilen.

Der Regen gibt sich nur wenig Mühe gegen Hindernisse anzukämpfen, denn er durchströmt mit Ausnahme einer kurzen Strecke bei Roding und vor seinem Einflusse in die Donau nur Längenthäler in einer Laufstrecke von 22 Meilen und nimmt zwar sehr viele jedoch unbedeutende Bäche auf, von denen nur die Chamb bei Cham beträchtlich zu nennen ist.

Die Ilz im Gegenhalt zu ihrem Waldgenossen, dem bequemen Regen, trifft überall auf Hindernisse, weil sie sich, da die Querthäler als Rinnsale im untern Walde vorherrschend, schon vom Ursprung an und mehr noch vor ihrem Einfluß in die Donau vorzugsweise durch solche winden muß. Aus der kleinen und großen Ohn (im Hochgebirg Ach, Ache) der Röhrnacher und Mitternacher Ohn

entstanden, müssen ihre Quellen durch Schluchten und Klammen sich drängen, die wie die Steinklammer bei Klingenbrunn, die Bärnsteinleithe bei Grafenau, die Buchbergerleithe bei Hohenau wildschöne romantische Scenen dem in Waldeinsamkeit verlornen Wanderer bieten. Die Ilz erhält ihren Namen unterhalb dem Schlosse Fürsteneck aus der hochstiftischen und bayrischen Ilz, welch' letztere aus der großen und kleinen Ohn bei Grafenau entstanden.

Außer diesen gebornen Kindern des Waldes verleiht an der südwestlichen Längengrenze die Donau als Grenzstrom in einer Lauflänge von 24 Meilen als Scheide zwischen Waldgebirg und Ebene, von den Terrassen des Vorderzugs betrachtet, jenen unendlichen Zauber und Frische, bei deren Mangel selbst noch so schöne und großartige Landschaften einförmig und arm erscheinen. Hulda die Fee, so die silberne Schlange als das Sinnbild des blinkenden sich weithin schlingenden Wassers als Gürtel um das langfaltige Leingewand trägt, hat ihre Huld und Liebe in springenden Quellen, rauschenden Flüssen, dem tiefwogenden Strome, den schwarzgrün schillernden geheimnißvollen Bergseen über den Wald ausgegossen; wo sie weilt, quillt das Leben aus ewig unversiegbarem Borne und köstlicher als die Perlen in den blinkenden Schalen der Muscheln auf dem sandigen Grunde ihrer Bäche träuft von ihrem wehenden Schleier der Thau auf die duftigen Gefilde.

Die Donau (mittlhchd. Tunaw, Tuna) im Allgemeinen der herrschenden Richtung der Gebirge sich bequemend, folgt von Regensburg dem Fuße des Waldes, nachdem sie

hier ihren nördlichsten Bogen gebildet. Bei Regensburg 300, bei Straubing 200, bei Passau 304 Schritte breit, beträgt ihr Gefälle von Regensburg bis Passau 11′ auf die Meile. In ihrem Laufe zwischen Thalengen und weiten Ebenen wechselnd, tritt sie von Vilshofen abwärts in eine enge Spalte, bei Passau jedoch in einen erweiterten Kessel 820′ hoch über dem Meere. Sie nimmt hier bei einer Tiefe von 28—39′ den Inn, den Sohn des Hochgebirges auf, von welchem sie, da er 38—70′ tief und merklich breiter ist, an Wasserreichthum übertroffen wird.

Außerdem sind als östliche Grenzflüsse streckenweise die große Mühel, der Osterbach und die wildromantische Rana mit ihren dunkeln Felsschluchten zu erwähnen.

Sämmtliche Gewässer des Waldes gehören mit geringer Ausnahme, als der Quellen der kalten Moldau auf der nördlichen Abdachung des Plöckensteins, des Osterbachs im Revier Duschelberg (beide durch die Moldau der Nordsee zugehörig) zum Stromgebiete der Donau, somit zum Wassergebiete des schwarzen Meeres.

Der Lauf der Donau von Regensburg bis Jochenstein bildet die Basis zum Relief des ganzen Waldes, dessen mittlere Höhenverhältnisse

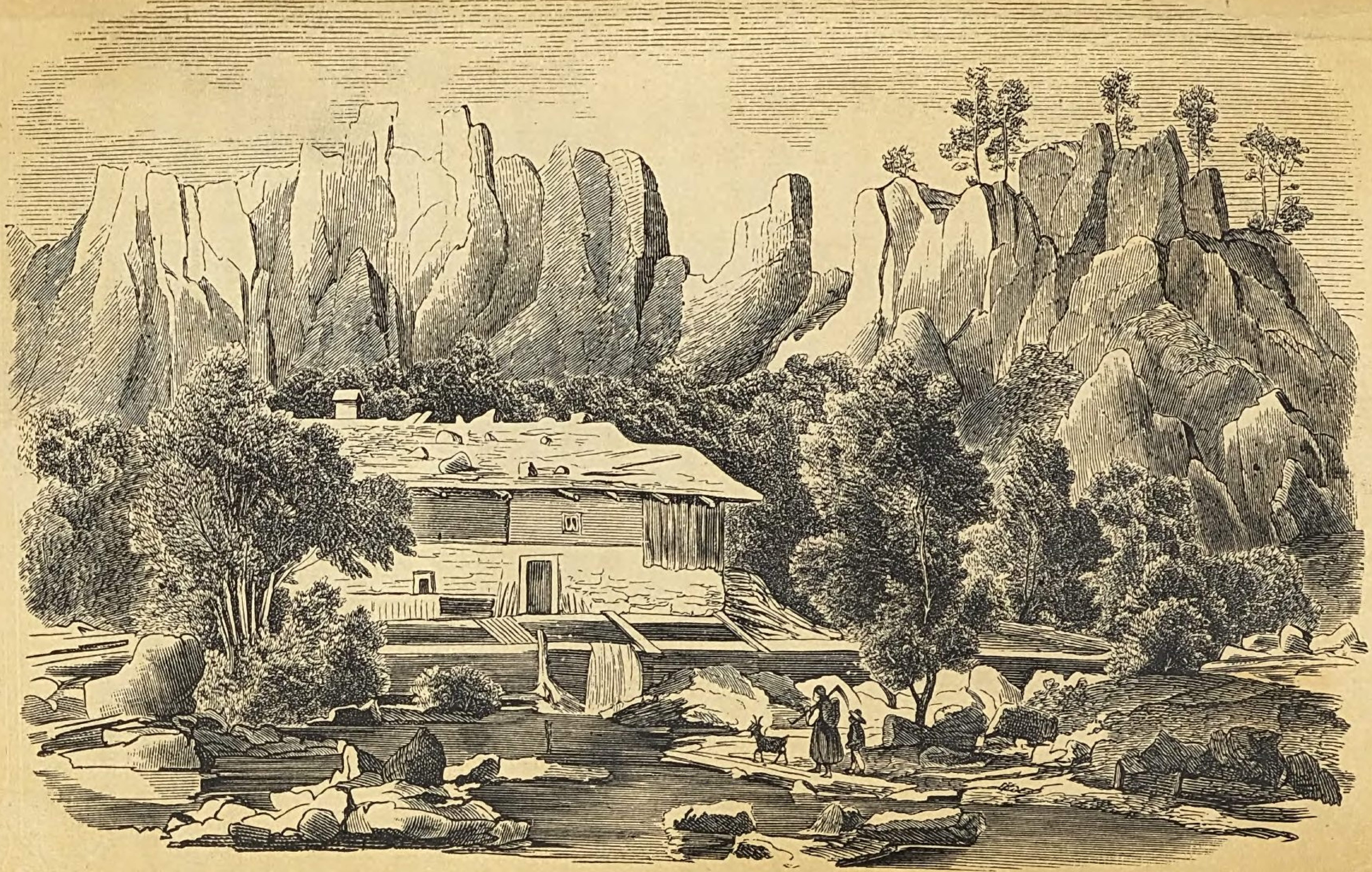
für den	Hauptzug . . .	3786′
„ „	Mittelzug . . .	2508′
„ „	Vorderzug . . .	2553′
„ „	Donaulauf . . .	1000′

betragen.

Da der Unterschied zwischen den Höhen der Kämme und den Tiefen der Sättel und Thaleinschnitte nicht so rasch wechselt als im Hochgebirge und gerade die höheren Lagen mit stellenweiser Ausnahme des Osser und des Keitersbergs die geringsten Neigungen haben, während steile Gehänge zumeist nur in den Querthälern und besonders da, wo die Donau den Vorderzug durchbrochen, zu finden sind: so erscheint das ganze Waldgebirg in seinem Totaleindruck von den Hochwarten bis in blaue Fernen übersehn, wie ein in seinen langen Wellenlinien stehen gebliebenes Meer, das nur bei Cham und Roding durch größere ebene Flächen unterbrochen ist. Deßhalb gewähren die Fernsichten fast immer dasselbe einförmige Bild, das jedoch durch den stets wechselnden Reiz der Beleuchtung bei auf- oder untergehender Sonne, durch die Gluth und den Schmelz der Farben, durch die fliehenden Wolkenschatten und weiß wallenden Nebelschleier den Mangel von grotesken Formen leicht vergessen läßt.

Vor den vereinzelt gegen die Donau heraustretenden Bergen des Vorderzugs liegt die Donauebene mit ihren reichen Gauen und Dörfern ausgebreitet von Regensburg bis an die Vorberge des Passauerwaldes, der von der Sage reich umkränzte Bogenberg bei Straubing, der Scheichelberg und der mit den zerfallenen Zinnen einer mächtigen Burg geschmückte Schloßberg bei Donaustauf.

Eine Eigenthümlichkeit des Waldes ist der Pfahl, ein aus Quarz bestehendes Ganggebirge, welches sich der Länge nach mitten durch den ganzen Wald von Oesterreich bis in



Die Buchbergermühle.

die Oberpfalz an 120 Schritte breit und 16 Meilen lang erstreckt. Wo er auf seinem schnurgeraden Wege durch Berg und Thal als ein mauerartiger Kamm zu Tage tritt, ragt er in nackten weißzackigen, mit Burgen (Weissenstein, Thierlstein, Schwarzenberg) gekrönten Felswänden an 120 bis 180, bei Hitzelsberg 420′ über die Thalsohle empor. Seine Richtung bleibt immer die gleiche aus O.-S.-O. in W.-N.-W. und wenn er von Flüssen wie dem Regen und der Naab, oder von Thälern und Schluchten wie bei Prackenbach, Altenrandsberg, Pfahlhof unterbrochen verschwindet, so tritt er auf dem Rücken des Gegengebirgs wiederum zu Tage und mag sich unter der jüngern Gebirgsformation in noch ungeahnte Entfernung erstrecken. Diese Miniatur-Sierra bildet inmitten der runden behäbigen Formen des Urgebirgs einen solchen auffallend grellen Contrast, daß im Volksmunde wie bei allem außergewöhnlichen auch hier der Teufel (bei Wetterfeld heißt der Pfahl Teufelsmauer) zu Gevatter stehen mußte. Während der langen Winternächte wird in der Kunkelstube manches schauerliche Märlein davon erzählt.

Da die allgemeine Basis des Waldniveau 1000′, dessen mittlere Höhendifferenz aber 3700′ über dem Meere beträgt, so sind nach Höhe und Lage die klimatischen Verhältnisse des Waldes sehr verschieden. Ueber den großen wenig unterbrochenen Waldmassen hängen in Folge der reichen Niederschläge zu einem Viertheil des Jahrs regenträufende Wolken,

während Ossians graulockige Nebel kaum weniger Tage die dunkeln Höhen und Thale verhüllen. Wenn aber erst die wasserspendende Hulda in die sagenbekannte Frau Holle sich verwandelt und ihr schneeweißes Flaumenbett über die Tannen schüttelt, so fliegen die Flocken in solcher Hülle und Fülle, daß nur noch die rauchenden Schornsteine den Weg zu dem im Schnee vergrabenen Gehöfte zeigen, daß selbst die späte Junisonne (1854) den Arber, den König des Waldes noch nicht von seinem tiefherabhängenden Hermelinmantel zu entkleiden vermochte und der schneereifbeschuhte Holzer seine geschlagenen Klaftern nimmer zu finden weiß, um sie mit fliegendem Schlitten auf abschüssiger Ziehbahn zum Triftbach zu führen.

Die Gebirgsformation des Waldes ist das Urgebirg und nur ein äußerst geringer Theil, etwa 6 % gehört zu den nicht primitiven Bildungen. Dasselbe besteht zuvörderst aus Gneiß, Glimmergneiß, in welchen der Quarz häufig vorherrschender Gemengtheil; aus Granit und zwar nach der Zeit seiner Bildung aus Lager-, Gang- oder Stockgranit; minder häufig aus feinkörnigem Syenit längs des Pfahls von Weissenstein bis zur österreichischen Grenze; ferner aus Hornblendegestein, Glimmerschiefer und Quarzit, aus Serpentin und verschiedenfarbigem, körnigen Urkalk.

Die Gesteinsunterlage des engern Waldes besteht zu 70 % der Fläche aus Gneiß und Granit und ist dieser in der Strecke zwischen der Donau und dem Pfahl überwiegend,

während auf der nordöstlichen Seite des Pfahls der Gneiß vorherrschend. Vom Dreisessel bis zum Lusen besteht der Hauptzug in seinen höhern Lagen aus Granit, vom Rachel bis zum Arber und Keitersberg aus Gneiß, vom Zwergeck bis zum Osser aus Glimmerschiefer und am Hohebogen in Hornblendegestein mit Serpentin am südlichen Abhang.

Urkalk findet sich im Gneiß an den Hängen der Donau von Passau bis zur Grenze des Landes.

Während der eigentliche Wald nur auf Urgebirg sich erhebt, sind die jüngern, sedimentären Gebilde auf die westlichen Theile des Vorder- und Mittelzugs beschränkt, die in bunter Mannichfaltigkeit aus den verschiedenen Perioden bis an die Niederung der Donau sich erstrecken, wo namentlich der Löß aus einer mürben porösen lehmigen Masse bestehend, am rechten Ufer zwischen Regensburg und Straubing mit seiner schweren schwarzen Dammerde ein weitgebreitetes Ackerfeld, den vortrefflichen Dunkel- (Donaugau-) Boden bildet und im Dunka die reichen Höfe und gefüllten Scheunen stolzer Bauern aus den wogenden Waizen- und Dinkelfeldern ihre von Obstgärten beschatteten Firste erheben.

Durch die Verwitterung dieser Gesteinsunterlagen entsteht die Dammerde (Humus), die für die gesammte Vegetation fruchtbare Erdschichte, welche außer den mineralischen unorganischen Bestandtheilen des Bodens die durch Pflanzenverwesung entstandenen organischen enthält. Der Wald

in seiner weiten übergrünten Fläche gleicht durch die fortwährende Erzeugung und Verwesung von Pflanzen einem großen chemischen Herde, auf welchem durch die lebenden Pflanzenorganismen die im Boden befindlichen und im Wasser löslichen Stoffe aufgenommen, verwandelt und ihm wieder durch den Prozeß der Verbrennung in veränderter Form zurückgegeben werden.

Da das Wasser diese löslichen Bestandtheile des Bodens in sich aufnimmt, erhalten durch die Humussäure sämmtliche Gewässer des Waldes eine eigenthümliche dunkelbraune Farbe bei einer durchsichtigen Klarheit bis zu geheimnißvollen Tiefen. Weil sie vom Kalke nur eine geringe Menge, dagegen desto mehr Alkalien und organische Säuren enthalten, sind alle weiche Wasser; ihr Gehalt an Kalk nimmt jedoch zu, wo sie über Syenit und Hornblendegestein rinnen.

Die aus der Verwitterung von Gneiß und Granit entstehende Krume ist sandig und grußig, weßhalb sie vom Wasser leicht durchdrungen wird, was wenigstens bei Regenwetter für den Wanderer die Annehmlichkeit hat, daß der Boden nicht durch hartnäckiges Anhängen an die Sohlen die Unbilden des Himmels vermehrt. Durch die Regengüsse werden nur seine feinern thonigen Bestandtheile von den Höhen den Niederungen zugeführt, wodurch Versumpfungen entstehen, die im Walde als „Auen," in höhern Lagen als „Filze" bezeichnet werden und welche zu betreten ohne kundige Führer gefährlich ist.

Weil wie die Wasser so auch die Krume des Urgebirgs sehr wenig Kalk enthält, so spricht der Waldler bezüglich deren Erwärmungsfähigkeit von seinem „kalten" Boden, ohne sich wohl des Grundes recht bewußt zu sein, den er durch einen desto größern Verbrauch des reichlich um ihn wachsenden Holzes in der Benützung von Streu auszugleichen sucht.

Der Boden ist kälter als die mittlere Lufttemperatur.

Durch die Verwitterung von Glimmerschiefer, Syenit, Hornblendegestein und Quarzfels entsteht im Gegenhalt zu Gneiß und Granit ein mehr thoniger das Wasser bindender Boden, in welchem schon mancher „Böhmschuh" derer von Engelshütte, Grafenau und Schönberg stecken geblieben.

Die Flora des engern nur aus kalkarmen Urgebirg bestehenden Waldes enthält über 700, die des weitern schon über 1100 Arten, welche Erscheinung, da alle übrigen Verhältnisse übereinstimmen, nur dem veränderten Boden beizumessen ist, insofern durch diese Erweiterung kalkreiche Gesteine in die Umgrenzung gezogen sind.

Wer als Botaniker und Mineralog mit Blechbüchse und Hammer den Wald durchwandern will, vergesse nicht Sendtner's ausgezeichnetes Werk: „Die Vegetationsverhältnisse des bayrischen Waldes" mitzunehmen; wer aber weniger sein Wissen durch angestrengtes Forschen bereichern, als

Auge und Herz am Waldgrün erfrischen will, der greife zum leichten Stab und eile den dunkeln Höhen entgegen, hinauf zu den weißstämmigen Buchen, stolzen Edeltannen und tiefästigen Fichten, und wie ihn ihr Rauschen begrüßt, so begrüßt er selber den Wald:

Sei mir gegrüßt o schöner Wald
Mit deinem kühlen Dunkel
Voll Blüthenhauch und Blätterduft
Und Sonnengold-Gefunkel.

Sei mir gegrüßt viel tausendmal
Mit deinem Liederherzen
Voll Märchenglanz und Vogelsang
Und schlanker Königskerzen.

Der Himmel blaut, mein Herz ist weit,
Es springt in deine Hallen,
Um jauchzend durch den schönsten Dom
Der Freiheit entgegen zu wallen.

Der Wald.

Heut' lag ich unter'm Eichenbaum
Und dacht' an alte Zeiten,
Da sah ich auf dem Edelhirsch
Vorbei die Waldfrau reiten.

Sie hatte ein langgold'nes Haar
Und eine gold'ne Leier,
Sie hat mir dreimal zugewinkt
Mit ihrem grünen Schleier.

Ich sprang empor im jähen Schreck
Und eilte ohne Säumen,
Doch immer muß ich, wo ich bin,
Nur von der Waldfrau träumen.

An und für sich schon öde und einförmig, muß die bayrische Hochebene auf der Strecke von München bis Landshut Dem noch einförmiger erscheinen, welchem sie an den Fenstern eines Eisenbahnwagens vorübergleitet. Die Schnelligkeit, die hier ein ganz besond'rer Trost, läßt keine Einzelformen mehr erkennen, welche bei näherer Betrachtung auch dem einfachsten Boden noch Schönheiten abgewinnen und selbst eine Lüneburger Haide reizend finden lassen. So aber erblickt das Auge nichts als eine weite ebene Fläche, hie und da von einem Kirchthurm, einem blitzenden Altwasser der Isar und schwarzen schmalen Streifen verkümmerten Föhrenholzes, dem Proletarier des Flachlands unter=

brochen, bis endlich Weihenstephan neben dem freundlichen Freising, dann die Trausnitz bei dem vom St. Martinsthurm hoch überragten Landshut auf weithinschauender Höhe mit ihren poetischen Erinnerungen wie ein Blick aus schönen Augen die Trübe der in Sumpf und Moor versunkenen Gedanken auf kurze Zeit erhellt.

Wir sehnen uns nach dem Wald und mit dem Fluge der Phantasie eilen wir dem Dampfrosse voraus zu den blauen Bergen, die wir endlich zur Rechten am Saume der Ebene erblicken. Ein Sonnenstrahl bricht durch den grauen Nebelschleier und in seinem Glanze leuchtet uns neben der alten Reichsstadt Regensburg die Walhalla von dem dunkeln Grunde des Waldes in hehrer Pracht wie eine steingewordne Mythe der Edda entgegen. An die Pforte des Waldes gestellt, begrüßt sie uns als Hochsitz der Sage und Dichtung von dem Gotte uns'rer Vordern, der über die Wälder gewaltet. Wenn dieser auch in eine Schreckgestalt im Lauf der Zeit verwandelt, klingt doch sein Name aus den Märchen im Volksmund und hier in des Waldes Tiefen hat er noch seine geheiligten unentweihten Stätten.

Zu diesen schreiten wir durch das Laubholz der Vorberge auf schmalen Jägersteigen hinan. Wir sind im Wald, mitten im Wald. Großartig und ernst ist der Eindruck, großartig wegen der Ausdehnung des Waldes und ernst wegen seines Charakters.

Die Fläche des Waldes im engern Sinne, wenn man ihn auf das Urgebirge beschränkt, beträgt 1,349183 bayr. Tagwerke oder 83,6 □ M., im weitern, von Chamb und



Der Osser.

Regen begrenzt 1,483583 bayr. Tagwk. oder 91,94 □ M. und endlich bei Ausdehnung der Grenzen über Cham, Neubäu, Bodenwöhr, Schwandorf und Regensburg 1,769992,35 bayr. Tagwerke oder 121 □ M. Auf die mittlere Gesammtfläche treffen

Wald	39,70	□ M.
Aecker	27,09	„ „
Wiesen	18,38	„ „
Oedungen und Weide	3,02	„ „
Gewässer	1,09	„ „

sonach 43,17 %, im Allgemeinen ein Drittheil Wald.

Die waldreichsten Flächen finden sich im Hauptzug um Kötzting und Grafenau 52,6 %, um Regen 68,8 %; minder bewaldet ist der Vorderzug, auf Deggendorf treffen 28,5, auf Vilshofen 27,8, auf Straubing 11,3 %.

Die große Waldfläche ist nun allerdings nicht zusammenhängend, sondern durch Culturland, namentlich wo die Waldungen im Privatbesitz, vielfach unterbrochen; aber trotzdem gibt es Punkte, wie bei Scheuereck, bayrisch Eisenstein, St. Oswald, wo man wie auf hohem Meere nur Luft und Wasser, hier nur Luft und Wald erblickt. Eine langgezogene Bergkette, die sich langsam bis zu breiten Kuppen erhebt, liegt vor uns vom Lusen bis zum Dreisesselberg. Aus der dunkeln Waldmasse leuchtet das graue kahle Haupt des Lusen, darunter die Waldhäuser, die Colonien Leopoldsreut und Herzogsreut, im Vordergrund das

auf einer Feldhöhe gelegene Unterkreuzberg, deren Fuß wieder von einem Waldstreifen umsäumt ist, von dessen schwarzem Grunde die aufgeschichteten Getraideschober fahlgelb sich abheben.

Diese unabsehbare Waldfläche ist in ihrem Eindruck gleich gewaltig und einförmig. Wir versenken uns unwillkührlich in ihre Tiefen. Weil das Auge keinen Halt und Ruhepunkt, keinen Wechsel der Formen findet, fühlt sich die Seele in eine eigenthümlich schwermüthige Träumerei versetzt und schafft mit aufgeregter Phantasie in bunter Mannichfaltigkeit Bild um Bild aus allen den Vorstellungen vom Wald, die seit den Tagen der goldnen Jugendzeit mit all' ihrem Zauber darinnen niedergelegt „vom Wald, der kein Ende nehmen wollte." Der tiefe, stille Friede, so darüber ausgegossen, erweckt die Sehnsucht nach der Ferne, wie sie nur der Anblick des weiten Meeres erwecken mag.

Dieser Charakter der Schwermuth ist Folge der Formation. Im Hochgebirge überblicken wir die Waldregion, die sich aus den wasserreichen Thalen bis zu den sonnigen Matten erstreckt. Ueber diesen ragen nackte, gigantische Felsen aus schwindelnder Höhe senkrecht abstürzend, deren Rücken Schnee und Eis bedeckt in den Wolken sich verlieren. Der Wald aber trägt sein gründunkles Kleid bis zu den letzten runden Kuppen; diese selbst erheben sich in sanften weich geschwungenen Linien, so daß der Wald treffend zum Hochland wie ein im Styl des Rund- zum Spitzbogen erbauter Dom verglichen wurde.

Um einen Ueberblick über diese große Waldmasse zu gewinnen, scheiden wir sie in Ur-, Hoch- und Auwald und in die Birkenberge. Die wenigen Strecken des Urwalds am Falkenstein, Rachel und Plöckenstein sind noch ein getreues Bild, wie der Wald wohl ausgesehn, ehe ihn die Axt berührt. Ihm gerade entgegengesetzt sind die Birkenberge, ein Zwitterding zwischen Wald und Feld, die ein traurig Zeugniß geben, wie sehr der fruchtbarste Boden verarmen kann, wenn er einer maßlosen Ausnützung ohne entsprechenden Ersatz der verbrauchten Stoffe Preis gegeben. Zwischen beiden steht der Hochwald, benützt und geschützt durch eine rationelle Bewirthschaftung und der Fichtenauwald in Bezug auf seinen besondern Standort.

Der Urwald.

Wenn Wetter schwarz am Himmel zieht,
Dann recken sich auf die Eichen,
Sie kennen den alten Schlachtengott
An seinen flammenden Streichen.

Durch ihre stolzen Kronen geht
Ein wildes Rauschen und Wogen,
Je näher schon der Wagen rollt
Von Odins Rossen gezogen.

Die Blitze lohn, der Donner kracht,
Die Schlossen hageln nieder —,
Es brausen durch den heil'gen Hain
Die alten Druiden-Lieder.

Reichthum an Holz und Mangel an Wegen hat bis jetzt inmitten der Civilisation den Urwald erhalten. Jedoch der Werth des Holzes ist gestiegen und die Wasserwage und die Setzlatte ziehen schon aller Orten von der Thalsohle bis zur Bergesspitze ihre Spirallinien um die dicht bewaldeten Halden, so daß der fernere Bestand des Urwalds nur von dem Schutze einer gütigen Dryade und etwa der Rücksicht abhängen wird, aus welcher man eine exotische Pflanze in einem botanischen Garten zu erhalten pflegt.

Bei der Vorstellung vom Urwald finden wir uns plötzlich weit weg über den atlantischen Ocean in die Hülle und Fülle tropischer Zonen, nach Südamerika in die undurchdringlichen Wildnisse des Orinoko versetzt, wo mit der Axt und Bussole irgend ein Trupp verwegener Pionniere unter unendlicher Anstrengung und Entbehrung eine schmale Linie durch das mit Lianen und Gestrüpp dicht verhangene Unterholz endloser unbekannter Waldländer fluchtet, um für die Cultur einen oft unbenützten Weg zu suchen.

Die Ueppigkeit in Form und Farbe des Urwalds mit seiner bunten unzähligen Bevölkerung aus dem Reiche der Thierwelt im Süden findet ihren strengen Gegensatz im Urwald des Nordens. Hier nur düst're Fichten und Tannen in massenhaften Forsten über Berg und Thal gebreitet, ernst und schweigsam, arm an Wild, der Staffage des Waldes. Der Charakter des Urwalds liegt hier weniger in der Undurchdringlichkeit und Verwachsenheit als in der Unberührtheit durch menschliche Eingriffe, in dem Nebeneinanderstehn der Holzpflanzen vom verschiedensten Alter, wo zwischen dem zarten, kaum dem Boden entsproßten Schößling und dem halbtausendjährigen Hochstamm der aus Alter oder vom Sturme zusammengebrochene Urbaum als Rane vermodert. Die riesenhaften, bis zum schwindelhohen Gipfel astreinen Säulenschäfte stehen um so weiter von einander, je mehr sich der einzelne übermüthig Raum für Licht und Luft erkämpft. Was unter der dunkeln Wölbung seines dichten Laubdachs wurzelt, muß geduldig und ohne Kampf die Herrschaft des Gewaltigen anerkennen, es kriecht am Boden verkümmert und verdämmt, bis im Gewitter ein

Blitzstrahl, der Sturmwind oder die langsam das Mark zerfressende Zeit den Usurpator zu Boden wirft und den Unterdrückten Licht, Luft und Leben gewährt. Ob auch unter diesen indessen der Kampf darum nicht gerastet und um so zäher und ausdauernder geführt worden, je weniger der Güter vorhanden, verfallen sie doch wiederum demselben Loose, wenn einer aus dem niedern Haufen, ein gleicher unter den gleichen, durch zufällige Verhältnisse begünstigt, sich an die Stelle des frühern Herrschers emporgeschwungen. Wer unterlag, muß wieder warten und geht zuletzt hoffnungslos zu Grunde, ohne das ehrgeizige Haupt mit der siegreichen Strahlenkrone der goldnen Morgensonne geschmückt zu haben.

Weithin erschütternd ist immer der Sturz des Gewaltigen. Andere zerschmetternd, reißt er sie mit sich nieder in das Verderben und wie auf einem geisterhaften Schlachtfeld liegen die Riesenleiber der Gefallenen wirr übereinander geschichtet. Mancher fand noch einen treuen Genossen, an dem er sich im Falle gehalten, mancher steht noch mit zerschlagenem Haupte, ohne sich von dem tödtlichen Streiche je wieder zu erholen. Doch aus den Leichen keimt neues Leben; noch liegen sie starr und trotzig die stolzen Recken, wie sie gestanden, gerade und ungebrochen über die Felsblöcke und die Schluchten des Sturzbachs, nur da und dort auf den harten Kanten mit tiefen Rissen zersplittert. Noch lang behalten sie die strammen Formen, bis sie vom Moos überkleidet durch die Verwesung im Innern langsam vermodern. Auf ihrem Rücken erwächst die junge Generation in üppigster Fülle, tausende von jungen Tannen und Fich=

ten im frischesten Grün. Wenn diese im gegenseitigen sogleich beginnenden und nie rastenden Kampfe sich wieder zu Hochstämmen erhoben haben, kann man aus der geraden oft 150—200′ langen Linie ihrer hintereinander stehenden Säulen die Lage des alten längst in Humus aufgelösten Mutterstammes, aus dem die Riesensaat erwachsen, noch erkennen.

Im Urwald gibt es keine Stöcke, welche die Kerbe der Axt oder den Einschnitt der Säge tragen. Die Strünke sind auf ihrer Stirnfläche zerrissen und zersplittert. Vom Moos überwölbt und vom Laubfall bedeckt, bieten auch sie Raum und Nahrung für die sich überall eindrängende Jugend, die für ihre Zukunft wie immer leichtsinnig bedacht, hier ihre Existenz wirklich in die Luft baut. Ihre Wurzeln über dem noch festen Stock senken sich in den Boden, so daß, wenn jener der Verwesung gänzlich verfallen, der junge Baum mit dem untern Stammende die Erde nimmer erreicht, sondern auf den blosgelegten Wurzeln wie auf Säulen steht, um dem überall verfolgten Fuchse einen bequemen Schlupfwinkel auf seinen Raubzügen zu gewähren.

Der leichtfüßige Reinecke mag rasch durch die Trümmerwelt des Urwalds hindurchschlüpfen. Nicht so der Wanderer. Ein Chaos von Felsblöcken, deren Zwischenräume mit Dammerde und Moder erfüllt und mit dichtem langen Moose überkleidet sind; natürliche Verhaue von ungeheuren umgestürzten Bäumen mit Genist und wucherndem Jungholz durchflochten; über die ganze Fläche zerstreutes dürres Reisig; ein fußumgarnendes Geflecht von dornigen

Brombeeren, Heidelbeerkraut und Weidenröschen, zwischendurch ein verborgen sickernder Quellbach, der das Gestein mit schlüpfriger Glätte überzieht, dort eine sumpfige Seige bildet, bald wieder durch Granitblöcke gestaut, im Sturz sich ein tiefes Rinnsal ausgefressen; all' dieß ist mit Mühe und ausdauernder Kraft zu besiegen, um einen Blick in die Geheimnisse des Urwalds zu werfen.

Die Großartigkeit der Erscheinung versetzt uns in Staunen und wir suchen nach einem Maaßstab, das Ungewohnte, nie Geschaute zu messen und zu vergleichen. Erst wenn wir ein paarmal Ruhe geschöpft, gelangen wir aus der Traumwelt der Poesie in die Wirklichkeit der Prosa und der Materialismus fragt endlich den Führer: Wie lang und wie dick sind diese Stämme nach bayrischen Fußen gemessen? Während mein Studienfreund, der diese herrlichen Hallen am Falkenstein als gebietender Förster beherrscht, mir diese Angaben aus seiner Schreibtafel zusammenstellt, versuche ich eine kleine Skizze vom Urwald zu entwerfen.

Das Aussehn der verschiedenen Strecken des Urwalds ist überall ziemlich gleichförmig, wolfsschluchtartig in den steilern Gehängen durch übereinander gestürzte Felsmassen und schäumende Gießbäche, üppig im Wachsthum auf den Sätteln und gegen die Thalgründe, wo den Fichten und Tannen die rundgewölbte Buche sich anschließt. Von ferne gesehn zeichnet sich der Urwald schon durch seine zackigen unregelmäßigen Linien, durch die zahlreichen dürren Ueberständer, hier „Helme" genannt, von den tiefdunkeln Wänden des Hochwalds aus, weil dieser eine viel dichtere und



„Urwald“ am kleinen Falkenstein.

in seinen Altersklassen gleichmäßigere Bestockung enthält, auch seltner durch ganz von Holz entblößte Stellen unterbrochen ist.

Die Stämme des Urwalds stehn nicht in Horsten beisammen, sondern einzeln, neben dem grün lebendigen der rindenlose abgedorrte bleiche Helm mit lang herabhängenden, vom Winde zerzausten Bartflechten als gespenstiges Skelett mit schwarzen Brandmalen, wenn ihn ein müssiger Hirte zu langer Weile Vertreib als riesige Fackel durch die dunkle Waldnacht angezündet. Wo ein Baum die Wurzeln über einen breiten Felsen gewoben und der seichte Untergrund ihnen keinen Halt gewährte, die hochgipflige Krone im Sturmwind zu halten, da hebt der Windwurf die ganze Bodenschichte mit den abgerissenen Wurzeln in weitem Umkreise empor, wie eine Wand mit dem verworrensten Gitterwerk durchflochten, daneben die nackte kalte Steinplatte wie ein skalpirter Schädel. Tod und Leben, eins aus dem andern hervorgehend und sich bedingend, liegt überall so nahe bei einander, daß man unwillkührlich in die übermoosten Ranen, die Runenschrift des Waldes, mit dem Bergstock stößt, um sich zu überzeugen, daß unter der frischen schimmernden grünen Hülle nur fahler Staub und Moder der Urzeit verborgen.

Die Luft ist so feucht und der Schatten so kühl, die Humusschichte so weich und locker, ein so sanfter sammtner Teppich darüber gebreitet, durch die uralten Gipfel weht ein so heiliges Rauschen, daß mit dem hehren Frieden und der tiefen Stille ein wehmüthiges Gefühl der Ruhe die

Seele überkommt, ein Gefühl, das auch unsre Ahnen bestimmt haben mag, die letzte ewige Schlummerstätte in ihren geheiligten Hainen zu wählen.

Τὰ πάντα ῥεῖ — Alles ist dem Wechsel unterworfen und nichts hat Bestand. Es gibt erfahrne Forstleute im Wald, welche behaupten, daß die Nadelholzbestände des Urwalds in langen Zeiträumen von 400 — 500 Jahren mit den Buchenbeständen wechseln, welcher Wechsel durch ihr verschiedenes Wachsthumverhältniß bedingt ist. Wenn ursprünglich beide in gleicher Mischung vorhanden, so mußte die Saat aus dem schnellwüchsigeren Nadelholz die der Buche überholen; diese konnte aus ihrer unterdrückten Stellung nur dann zum herrschenden Bestande sich erheben, wenn das überständige Nadelholz zu Grunde gegangen. Aus dessen Samen war aber für den Nachwuchs der dominirenden Buchen bereits die Nemesis erstanden, die wiederum diesen nach dem Untergang der alten Saatbäume überholte. Diesem Verhältniß entsprechen manche Strecken im Urwald, wo das Unterholz der Buchen wartet, um die Erbschaft der alten, im Absterben begriffenen Tannen und Fichten anzutreten. Ob jedoch dieser langsame Kampf um den Besitz beiden Parteien überlassen bleibt und nicht das die Frage stets entscheidende scharfe Eisen hinzutritt, dürfte bei den gesteigerten Anforderungen an den Wald und bei der Begünstigung des harten Holzes gegenüber dem weichen durch die Forstwirthschaft kaum zu bezweifeln sein und dann ist's mit dem Urwald für immer vorüber; der Förster verwandelt diesen in einen Hochwald und diesen der Bauer mit nie gesättigten Ansprüchen in einen — Birkenberg.

Obgleich der Gegensatz des Birkenberges zum Urwald wie das höchste Licht zum tiefsten Schatten von der größten Wirkung sein würde, so wollen wir doch auf unsere Begeisterung von den Herrlichkeiten des Urwalds nicht eine allzu niederschlagende Abkühlung folgen lassen, den naturgemäßen Weg betreten und den Hochwald durchwandern, der aus dem Urwald durch die Benützung seiner Schätze hervorgegangen.

Der Hochwald.

Wenn durch den dunkeln Buchenwald
Das bleiche Mondlicht zittert,
So gleicht er einem Säulengang
Mit Silber reich vergittert.

Ein trunkner Träumer schreit' ich dann
Durch diese Zaubergänge,
Mir ist, als rauschte jedes Blatt
Gar wundersam Gesänge;

Als kläng' es nun wie Silber hell
Aus Mondenlicht gesponnen,
Darein des Waldgrüns vollster Duft
Mit kühlem Hauch geronnen.

In seiner massenhaften Ausdehnung umschließt der Hochwald da und dort die Strecken des Urwalds, welcher weder durch seine Erhebung noch durch besondere Nahrungs-Quellen des Bodens ein durch scharfe Linien in sich begränztes und abgeschlossenes Ganze bildet. Die Partien des Urwalds im Hochwald sind nur abhängig von besonderen Terrainverhältnissen, die durch ihr Felsenlabyrinth und entfernte Lage von menschlichen Ansiedlungen, durch den Mangel an Transportanstalten ihren ungemessenen Reichthum unbe-

rührt vor den Schlägen der Axt erhalten haben. Der Hochwald bildet sonach den eigentlichen Typus des ganzen Waldgebirgs.

Den Unterschied zwischen Ur- und Hochwald findet der Wandrer zuerst mit den Füßen. Wenn im ersten nur hie und da ein kaum erkennbarer Gangsteig für den Forstmann und Jäger durch die öde Wildniß, wo es keinen Frevler und höchst selten ein Stück Wild zu suchen gibt, sich windet, so durchschneiden den Hochwald zweckmäßig angelegte und wohlerhaltene Ziehwege, auf welchen im Winter das Holz mit Schlitten zu Thal gebracht wird. Von den Ziehwegen trennen sich nach verschiedener Richtung die schmalen Jägersteige, die den Wandrer oft mit den schönsten Fernsichten überraschen. Diese Waldwege bilden ein zu wichtiges Moment für die Benützung und den Bestand des Waldes, um nicht später auf die Art und Weise ihrer Herstellung, wenn wir aus unsern Träumereien durch das „Schießen der Steine" aufgeschreckt werden, noch einmal zurückzukommen.

Wir betreten den von den Birkenbergen umsäumten Hochwald bei einer Erhebung von 2000′ über dem Meere. Feierliches Halbdunkel wie in einem gothischen Dome umfängt uns. Glattschaftige Buchen, astrein im Schlusse erwachsen, bilden mit ihren Stämmen die weißgrauen Säulen, mit den in einander strebenden Aesten des Gipfels den Spitzbogen als schattigen Laubgang mit saftig grüner Wölbung, das reiche Gitterwerk von sonnigen Streiflichtern durchbrochen. Zwischen den leuchtenden Buchen und diese

wie ein Wald über dem Walde überragend, erheben sich die rothblauen Stämme der Edeltannen als die Träger des Hauptschiffs. In den Gipfeln musicirt die uneigennützigste Kapelle der Welt, der Finke, die Drossel und die Amsel, während ein in der Ferne rauschender Gießbach zu ihren Hymnen den tiefen Grundton bildet. Hie und da zieht weither beginnend ein eigenthümliches geisterhaftes Wehen durch die hohe Wölbung, das mählig schwächer und schwächer in der Ferne wieder verklingt. In die ernsten Gedanken schlägt der lustige Eicher seine possirlichen Sprünge und der Schrei einer hoch in den Lüften kreisenden Weihe, des über Allen schwebenden Stoßvogels, mahnt uns zu eigner Sicherheit gegen unvorgesehenen Ueberfall durch räuberisch Gesindel einen spähenden Blick in das Dickicht zur Seite zu werfen. Statt des gefürchteten Staudenhechts begrüßt uns ein treuherziger rußiger Köhler oder bietet uns ein armer Holzhauer zum guten Morgen eine gute Prise „Brisil“ aus farbig umsponnenem Glase. Freundlich begleitet er uns auf kürzerem Steige zur Höhe des Berges. Langsam erhebt sich der Weg und der Kundige, so im Walde aufgewachsen, schätzt uns das Alter einer kolossalen Edeltanne, vor der wir bewundernd stehen geblieben, auf 3—400 Jahre, ihre Höhe auf 150—200′ und den untern Stammdurchmesser auf 4—7′. Er versichert, daß hier im Durchschnitt 115 Klafter auf dem Tagwerk stocken, daß er schon Bäume ohne Ast- und Gipfelholz zu 12—16 Klafter Scheitholz geschlagen und daß sein Vater solche bis zu 25 Klafter gefällt, was damals gar keine so große Seltenheit gewesen.

Während wir die Ranen und all' das in mächtigen Strünken umherliegende und verfaulende Holz betrachten und mit schmerzlicher Erinnerung an das theure Geld für eine armselige Fuhre Prügelholz auf den Märkten der großen Städte und all' der Dürftigen dort gedenken, die kaum mehr eine solche gegen den frostschnaubenden Winter sich beschaffen können, hat unmerklich mit dem Steigen der Wald nach und nach ein anderes Aussehn bekommen. Zu den vorherrschenden Tannen, zu den Buchen und Fichten ist nach anderthalbstündiger Wanderung bei 3000′ Erhebung der Ahorn (der Trauben- und der seltenere Spitzahorn) getreten. Dieser liebt einen freieren Standort und ist vor den geschlossenen Beständen der untern Lagen bis hierher zurückgewichen. Nach einer weitern Erhebung von 500′ ist mählig die Tanne verschwunden und hat die Fichte in gleichem Maaße ihre Stelle eingenommen. Aus der schlanken Fichte der tiefern Lagen ist jedoch ein in Gestalt und Wuchs veränderter Baum, die sogenannte Spitzfeichte geworden, kenntlich durch das rasche, conische Abfallen des Stammes im Verhältniß zu seiner Höhe, durch die von der Last des Schnees gebeugten tief herabhängenden Aeste. Ihr ganzer Wuchs strebt mehr in die Breite, während sie früher im Schlusse gedrungen nur nach oben dem Lichte sich zuwenden konnte. Aehnliche sperrige Formen zeigen die Bäume, welche am Saume der Wälder erwachsen; sie bilden minder hohe Schäfte als die im Innern stehenden und verbreiten sich mehr in die Aeste, wodurch sie dem Walde selbst gegen die Angriffe des Windes einen schützenden Mantel gewähren.

Wir steigen höher bis zu 4000′ und die Buche, die seither gleich der Fichte ihre Aeste reicher und näher dem Boden entwickelt, verschwindet plötzlich, ohne, wie in den Alpen, noch weiter als baumartiger Strauch die Höhen hinanzuklettern. Vom Laubholz bleibt nur der Ahorn, vom Nadelholz die Fichte übrig. Diese wird immer niederer, einseitiger mit nach Ost gerichteten Aesten, bis sie endlich in einen Strauch verkrüppelt aus dem immer lichter gewordenen Wald über die moosigen Triften die letzte mit Geröll und Felsblöcken überschüttete Kuppe zugleich mit dem Wandrer erstiegen.

Außer dem bisher Geschauten lohnt Diesem die Mühe eine herrliche Rundsicht tief hinein in das dunkle Böhmerwaldgebirge und weit hinaus über die Donauebene, begrenzt von den zackigen Formen der lichtblauen Alpen. Während wir diese fernhin mit unsern schönsten Erinnerungen begrüßen, erhebt zu unsern Füßen ein lieber trauter Freund von dort die Arme zum Gegengruß, die alte verwetterte Latsche.

Raschern Schritts eilen wir auf der andern Seite des Bergs die Höhen hinunter, ein aromatisches Sträuschen Bärnwurz am Hute oder einen Veilchenstein zum Andenken in der Tasche. Wenn wir vorher nur Buchen, Tannen, Fichten und die Bäume vor lauter Wald nicht gesehn, erkennen wir, bekannter geworden, eine Reihe von Waldgenossen, die gemüthlich bescheidenen kleinen Leute, welche nur unter den übergewaltigen Recken mißachtet und verkannt werden: die Vogelbeere, die Esche, Ulme, Erle, Aspe, Saal=

weide, die Eibe, so „gen allen Zauber hilft" und die Birke, die jedoch, wo sie von einem Forstmann betroffen, wegen gemeiner Herkunft und des Hochwaldes unwürdig, des Waldes verwiesen wird.

Die forstliche Bewirthschaftung ist es nun eigentlich, welche dem Hochwald Namen und Character verleiht. Diese datirt freilich erst aus jüngerer Zeit, während früher nur die nächst gelegenen Bestände nach dem Bedarf für Haus und Herd, für den Betrieb der Glashütten durch regellose Hiebe benützt, durchpläntert wurden. In den entfernteren hauste nach Willkühr der Verfertiger von Holzwaaren, der Holzpitzler und der Aschenbrenner. Was nicht benützt wurde, verfiel der Verwesung.

Jetzt noch wird der Wald von den Privatbesitzern ohne besondere Rücksicht auf seine Nachhaltigkeit bewirthschaftet und nur in den Staatsforsten, die jedoch den kleinsten Theil umfassen, genießt er die seines Werthes würdige Pflege und Schonung.

Die irrige Vorstellung vom Wald als freies Eigenthum, das Allen gemeinsam, wie etwa Licht, Luft und Wasser, wurzelt noch zu sehr in den altherkömmlichen traditionellen Begriffen des Einzelnen, der nur die Rücksicht für sich und nicht für die Nachkommen kennt, als daß nicht überall in die Ritterburg des Waldes Einbrüche geschehen sollten, für die, wenn auch vom Gesetz unter einem viel strengern Namen verpönt, die viel gelindere Bezeichnung als Frevel geläufig geworden, wie auch der Wilderer gleich

dem früheren Stegreifritter von der Romantik gegen den Schimpf eines gemeinen Diebes in Schutz genommen wird. Der Forstmann und der Jäger freilich sind in beiden Fällen als parteiisch andrer Meinung und wenn in irgend unruhigen Zeiten stets dem Walde sogleich der Prozeß gemacht wird, so liegt dieß zumeist in der Herrlichkeit und dem Edelthum des Waldes, welche langsam mit Axt, Sichel und Pflug von dem materiellen Geiste der Neuzeit gebrochen werden.

Der Auwald.

Der Mond wenn auf im Osten geht,
Dann flimmert's auf dem Teiche,
Die matte Wasserrose hebt
Empor das Haupt, das bleiche.

Der Mond mit seinem blassen Strahl,
Die blasse Wasserrose,
Sie kennen und sie lieben sich
Im dunkeln Waldesschooße.

Ob hoch der Mond am Himmel steht,
Die Rose tief im Teiche,
Sie hebt zu ihm auch weltenweit
Empor das Haupt, das bleiche.

Nur eine Episode in dem Epos des Hochwalds, auf moorigem Torfgrund unter wallenden Nebeln gedichtet, bildet der Auwald. In Thalungen, an sanften Berglehnen, wo in Folge gehemmten Wasserabflusses sich sumpfige Strecken gebildet und der Boden seine Produktionskraft verloren, siedeln sich als erste genügsame Colonisten für das künftige Waldland Moose, Binsen und Riedgräser an. Diese bereiten die Torferde und wenn in ihrer obern Schichte durch Verwitterung hinreichender Humus vorhanden, erscheint zuerst die Birke und Erle, dann die Fichte, um die bisherigen Bewohner zu vertreiben und das Land für sich in Besitz zu nehmen kraft des Rechts, welches dem Stärkern verliehn.

So entstanden die Fichtenauwaldungen, die früher wegen des mißlichen Terrains gleich dem Urwalde frei von aller Benützung geblieben, nun aber größtentheils durch zweckmäßig angelegte Entwässerungsgräben und Wegbauten dem Menschen tributpflichtig geworden sind.

Hier gibt es noch die althistorischen Knüppelwege, auf denen man leichter ein Bein bricht als zum Ziele gelangt; hier noch die lauschigen Verstecke der Nixen und Moorweibchen, die zu betreten selbst breitgestirnte Weidestiere sich scheuen, um nicht in ihren feuchten Umarmungen zu versinken; hier die schwarzgrünen mit großblätt'rigen Schlingpflanzen umzogenen Tümpfel und Teiche, wo der blasse Mond mit der blassen Wasserrose verliebte Zwiesprache hält, die nur die Romantiker belauschen; hier den glitzernden Rauhreif, Schneedruck und Duftanhang, der in einer einzigen Winternacht wirres Geniste in einen feenhaften schimmernden Zauberpalast zu verwandeln vermag; hier gibt es nebenbei auch nasse Stiefel, feuchte Füße und hartnäckigen Schnupfen.

Die Auwaldungen oder Auen im Waldgebirge dürfen nicht mit den „Auen", den Buschhölzern des Alluviums an den Ufern der Donau, eigentlich „Schütten" genannt, verwechselt werden. Solche Auen sind im Reviere Schwarzach auf den Inseln und Anschütten bei Straubing „das Königswörth" als unfürdenkliches Staatseigenthum. So heißt es vom Donauwörthgebüsch: „An den Staat als Eigenthümer des Donauflußbettes durch Anschwemmung gekommen." Dieses Alluvionsrecht an die Sandbänke hat in der Neuzeit den auf ganze Länder erweiterten Begriff der Annexion als

verwandtes Seitenstück gefunden. Der Michelbauer, dem die Fluth seine Wiese hinweggerissen und wo anders angeschwemmt hat, muß sich eben damit zufrieden geben.

Die Schütten sind größtentheils Laubholz. Der Fichtenauwald aber, welcher seiner Masse nach aus Fichten, nur mit wenigen Birken und Erlen gemischt, besteht, repräsentirt so recht mit dem Hochwald, wo diesen die Buche verlassen, den Charakter des Nadelwalds.

Dieser ist dem Laubwald mit seinen wechselnden Formen gegenüber einförmig, fast langweilig. Die Stämme steigen gerade empor und ihre regelmäßigen, im Quirl wie Stockwerke übereinander gesetzten Aeste mit den grätenartigen Nadeln entbehren des Schwungs der schwanken Buchenkronen und des knorrigen, grotesken Zickzacks vom Eichengeäste. In ihren Fasern scheint der harzige Saft als verdicktes phlegmatisches Blut zu rinnen, das selbst ihre zartesten Formen, die in dünne spitze Nadeln verwandelten Blätter, empfindungslos gegen Wärme und Kälte zu machen scheint. Immergrün geht an ihnen der Frühling und Winter vorüber, ihre Nadeln fallen und ersetzen sich, ohne den ernsten Baum in das lachende Grün des Lenzes oder die gelbrothen bunten Farben des Herbstes zu kleiden. Aber eben diese Gleichmäßigkeit des Charakters, der sich sogar gleich bleibt, wenn sich die ganze Natur verändert und uns über dem Leichenhemde des Winters die Farbe der Hoffnung erhält, gewinnt dem ernsten strengen Nadelbaum unsre ganz besondere Zuneigung, wenn er auch nicht mit gold'nen Aepfeln und silbernen Nüssen behangen, von schimmernden Kerzen beleuchtet als ersehnter Christbaum sich

unzertrennlich mit den schönsten Erinnerungen an unsre Kinderzeit verwoben hätte. Schweigend und starr wie die dunkelgrünen Wände eines Zauberschlosses stehn die schlanken Fichten vor uns, immer in die Höhe strebend und deßhalb die Berge suchend. Dieser Liebe nach lichter luftiger Höhe, nahe den Wolken, kommt wie immer die gütige Natur zu Hülfe. Auf leichten Flügeln schwingt sich das Samenkorn von Stufe zu Stufe, bis es das ganze Waldgebirge erklettert. Treffend bezeichnet daher der Forstmann die junge Saat der Tanne und Fichte als „Anflug", während der mastige Kern der Eiche und die öltrunkene Buchecker als „Aufschlag" nur Wurzeln fassen unter der Traufe des Laubdachs.

Eigenthümlich ist der Anblick eines Nadelwalds von der Hochwarte eines Bergstocks. Gleich ebene reihenweise Terrassen stufen sich hinunter bis zum Flachland der Ebene in immer zarteren Tinten von dem tiefsten Dunkelgrün bis zu mattem Graublau, am fernen Horizont verschwimmend. Dort aber steht die Föhre auf Gruß und Geröll, im Flugsand und sehnt sich aus der öden Haide zu ihren glücklichen, waldfrischen Genossen.

Wir treten aus diesen heraus auf eine saftige Trift und gedenken am niedern Blockhaus eines naturwüchsigen Rinderhirten der gastlichen Alm einer lust'gen Sennerin im Hochland.

Zum Fichtenauwald, der aus einem mindern Grad der Versumpfung durch gehinderten Abfluß und Stehenbleiben der Quellen entstanden, gehört als Gegenbild das Moor.

Das Moor.

Den Wasserpflanzen bin ich hold,
Den märchenhaften Ranken,
Die langsam aus gründunkler Fluth
Dem Tag entgegen schwanken.

Sie keimen aus der Tiefe Schooß
Gefeit zum Heiligthume
Und heben d'raus zum Licht empor
Die sanfte bleiche Blume.

So duftig zart wie Mondenschein,
Wie eines Kindes Lächeln,
Dem Engel schon den Todesschlaf
Um blasse Wangen fächeln.

Gänzlich versumpfte Flächen, auf denen von der Baumwelt höchstens einzelne verbuttete Fichten, Birken, Erlen oder auch Legföhren ein kümmerliches Dasein fristen, dagegen im Kleinen mit einem Urwald von den verschiedenen Geschlechtern der Moose überzogen sind, werden im untern Theil des Gebirgs „Auen," im mittleren „Filze," im obern „Lohe" genannt, welch' letztere Benennung auch in den Niederungen der Donau aufwärts vom Walde gebräuchlich. In den Mulden und Einsenkungen der Hochebenen oder auf den breiten Rücken

der Wasserscheiden liegen öde, fahlgelbe oder rostbraune Strecken im dunkeln Waldgrün gleich erstarrten Wasserbecken, die einzigen ebenen Flächen inmitten der langgezogenen Wellenlinien der Berge. Durch das Abschlämmen der verwitterten Gesteine bilden sie sich auch auf der feingesiebten Thon- und Lehmunterlage im Gruß und Geröll an den Ufern der Waldwässer.

Die Moosdecke gleicht einem mit Wasser angesogenen Schwamm, der Boden ist feucht und braunroth gefärbt vom starken Eisengehalt. Das Wasser, anscheinend der Tod der Vegetation, bedingt gerade ihr krankhaft üppiges Wachsthum. Knotige Rasenstöcke mit langen vergilbten Gräsern umhangen, erheben sich wie natürliche Brückenpfeiler aus dem schwarzen grundlosen Brei mit den giftig blaugrün gleich alten angelaufenen Fensterscheiben schillernden Farben. Da und dort wächst die Moosbeere auf elastischem Boden aus den vermoderten Sumpfpflanzen empor. Verfilzte zähe Moose, die aus dem eigenen verwesenden Geschlechte immer neu sich erzeugend, heraufkriechen, verwitterte Stämme, Reste des längst versunkenen Waldes, die ihre rindenlosen abgebleichten Aeste wie Knochenarme aus dem Schlamme um Hülfe emporstrecken, dürre Binsen und starres, wollflockig, wie mit Leichenschleiern umhangenes Riedgras: Alles flicht sich zu einem unheimlichen Chaos, zu einem Todtenbette der Natur zusammen, darauf das Leben im naßkalten Dunst zu ersticken scheint. Vor dieser gespenstigen Oede, darüber nur die Geister der Nacht im schattenlosen Mondlicht wallen, flieht Mensch und Thier, weichen selbst die Bäume zurück.

Wie schleichendes Gift fressen die Moore weiter und weiter Lücken in den Wald; daran stirbt zuerst die Buche und Tanne, zuletzt die zum siechen Krüppel gewordene Fichte. Die Moore selbst aber auf ihrem faulen Lager von bläulichem Thongrund gedunsen, bauchen sich auf nach der Mitte, tiefgründig von 3′ bis zu 3 Klafter. Was jedoch die Moore an Holzwuchs der Waldfläche geraubt, das ruht wiederum in ihrem Torfgrund als ein noch ungehobener Schatz für die kommenden Geschlechter, als Ersatz für das Brennholz des abgeschwendeten Waldes.

Unter dem Fuße des Wandrers erzittert ihre bebende Fläche, doch rasch tritt er zurück; denn schon mancher versank langsam und spurlos in dem schwarzen schlammigen Meer.

Bevor wir vom Moore durch den stolzen Hochwald zu den niedern Birkenbergen hinabschreiten, wollen wir dessen Repräsentanten im Einzelnen unsere Achtung durch eine eingehendere Schilderung ihrer Lebensverhältnisse bezeigen.

Die Waldbäume.

Die Birke hebt sich leuchtend ab
Vom blätterdunkeln Grunde,
Wie schöner Augen Hoffnungsgruß
In trüber Scheidestunde.

Die Tanne ragt als schlanker Mast
Aus nebelduft'gen Hecken;
Sie träumt von grüner Meeresfluth
Und Nordlands stolzen Recken.

Von Deutschlands altem Heldenbaum
Mit jungem Horst umgeben,
Seh' siegend ich der Sonne zu
Des Reiches Adler schweben.

Die Bäume, welche dem Walde seine Großartigkeit und Schönheit verleihen, sind vorzugsweise die Buche, die Tanne und die Fichte. Ihr Wachsthum wie das aller übrigen Pflanzen ist abhängig von Licht, Luft, Wärme und dem Boden. Die beiden letzten Faktoren sind wegen der eigenthümlichen Formation des Waldes von besondrer Wichtigkeit.

Die Wandrung vom Thale durch den Hochwald bis zur Bergeskuppe zeigt eine Reihe von Veränderungen in

der Vegetation, die theilweise durch die Erhebung des Bodens über dem Meere bedingt ist. Die Wärme nimmt mit der Höhe ab, so daß wir beim Ersteigen eines Berges in entsprechender Höhenlage Pflanzen begegnen, die wir bei einer Wandrung in der Eb'ne nur um einige Breitegrade nördlicher finden würden. Im Juni, oft noch im Juli herrscht auf den Kuppen des Waldes der Winter, so daß wir über schneebedeckte Stellen schreiten, während im Thal das Gras unter der Sense fällt. Außer dem in der Höhe verminderten Luftdruck und der dadurch rascher erfolgenden Verdunstung, wodurch Kälte erzeugt wird, steht die Wärmeabnahme auch mit der Gestalt des Bodens im Zusammenhange, so ferne die Temperatur rascher wechselt, je rascher die Formen zwischen schroffen Bergen und tief eingeschnittenen Thälern wechseln. Im Walde findet aber wegen der langen breiten wellenförmig gesenkten Berglinien nur langsam eine Abnahme der Luft- und Bodenwärme statt, obgleich der Gneiß- und Granitboden an und für sich, wie durch Berechnung der Wärme seiner Quellen gefunden wurde, um 0°,58 kälter ist als der Kalkboden des Hochgebirgs. Außerdem tränken Thau, Nebel und Regen, für deren Niederschläge der kalte Boden eine besondere Anziehungskraft besitzt, die waldigen Kuppen mit nie versiegender Feuchtigkeit. Alle diese Wirkungen sind zu erkennen nicht nur an der riesigen Tanne bis zu der am Boden kriechenden Legföhre, sondern auch an den Kräutern, zierlich geformten buntfarbigen Flechten und heilkräftigen Moosen, wie sie nur im meerumgürteten Island wachsen, bis zu der in einen Veilchenstein verwandelten duftigen Alge.

Doch in die Geheimnisse dieser Liliputaner unter den Pflanzen dringt nur das geübte Auge des unermüdlichen Forschers, während der Laie der Wissenschaft behaglich unter dem schattigen Laubdach der breitästigen Buche sich ausruht.

Die Buche (fagus sylvatica) liebt es nicht, obgleich sie altedlen Geschlechts, ausschließlich in der Gesellschaft ihrer eigenen Genossen zu leben. Wo sie en famille getroffen wird, ist es nur ein künstlicher Zustand, ein auferlegter Zwang, aus welchem sie sich heimlich hinaussehnt. Durch diesen plebeischen Zug scheint sie nachgerade in ihrer Stellung etwas herabgekommen zu sein, so fern sie sich nicht mehr so hoch versteigt, wo die verfallenen Ritterburgen auf magern Felsen stehen, sondern mehr der fruchtbaren Ebene sich zugewendet hat, wo aus den reichen Gehöften der Bauern die Schlöte verheißend dampfen.

Vom stattlichsten Wuchse findet sich die Buche auf einer Höhe von 2000—3000′ auf Gneiß und Granit bei Rabenstein, Zwiesler Waldhaus, Klingenbrunn, St. Oswald u. a. in 40—60′ hohen astfreien Schäften, von den höher strebenden Tannen überragt. Ausnahmsweise finden sich Prachtexemplare auch an höher gelegenen Orten, am Hohebogen auf Hornblende bei 3323′, am Gipfel des Scheuereck bis 3726′, während sie, wenn sie sich in noch höhere Regionen verirrt, bescheiden zu einem baumartigen Strauch zusammensinkt, wie am Falkenstein bei 3981′. Auf diejenigen Strecken, von welchen man sie mit der Axt kahl abgetrieben, kehrte sie jedoch, empfindlich für die angethane Beleidigung, nicht mehr zurück und überließ den abgemagerten

Boden großmüthig der in ihren Ansprüchen bescheideneren Fichte.

Die Buche, welche um Regensburg Waldungen bildet, vermittelt den Uebergang vom lustig grünen Laubwald zu dem ernsten einförmigen dunkeln Nadelwald, der wie sie die Eb'ne und das Hügelland, das Gebirge liebt. Der Laubwald, mehr mit dem wechselnden Menschengeschlecht in Berührung, hängt nicht so sehr an den starren althergebrachten steifen Formen wie der Nadelwald. Im bunten Durcheinander einer gemischten Gesellschaft überkömmt ihn Freud und Leid, so daß er sich einmal in das Festgewand des Lenzes, dann in das Leichenhemd des Winters kleidet, im Herbste aber, wenn ihm die Winde den Reigen spielen, kommt er in den buntesten Farben wie ein Harlekin, der, da es mit der Fröhlichkeit zu Ende geht und seine besten Musikanten, die Zugvögel den Contrakt gebrochen, sich selbst die verwelkten Kränze von dem Haupte reißt, weil es Schlafenszeit. Der Laubwald, an Staat gewohnt, hat auch seine Läufer, die ihm in Büschen, Stauden und Sträuchern vorausziehen und das Nahen des hochherrlichen verkünden, während das puritanische Nadelholz prunklos solche Hofhaltung verschmäht und wie ein geharnischter Kämpe mit der Devise auf einfarbig dunkelgrünem Schild: „Selbst ist der Mann" plötzlich auf den Plan tritt.

So die Edeltanne (pinus picea), welche in geschlossenen Beständen hier im Walde in schönster Entwicklung sich zeigt. In einer Länge von 170' und 5' Stammdurchmesser erhebt sie über die Buchen das stolze Haupt; ja im Revier Waldhaus wurde eine Tanne zu 196' Länge gemessen und

im Revier Neuhaus eine solche zu 26½ Klftr Scheitholz geschlagen. Tannen zu 10—18 Klaftern sind nicht selten auf dem für ihr Wachsthum besonders günstigen Gneißboden. Herrliche Forste finden sich bis zu 3400′ am Arber, Falkenstein und Rachel, in den Waldungen des Hüttenbesitzers v. Poschinger, wo haubare Bestände auf Einem Tagwerk bis 200 Klafter Scheitholz ergeben.

Die Tanne als Urbaum erwächst nur auf dem Urgebirg, dessen Gesteine in ihrer Verwitterung aus Hornblende, Glimmerschiefer, Serpentin und selbst Quarz ihr eine reichliche Nahrung spendende, tiefgründige Krume gewähren, während sie auf dem seichten Boden des Kalkgesteins sogleich der allen Unbilden des Lebens trotzenden Fichte weicht, die mit ihren nach allen Richtungen hin sich verbreitenden Wurzeln in einem äußerst oberflächlichen lockern Erwerb selbst aus dem magersten Boden noch ihre Subsistenzmittel zu ziehn versteht, während die einen soliden Grund liebende Tanne ihre Pfahlwurzel senkrecht in den Boden bohrt.

Eine eigenthümliche Erscheinung an den glatten Stämmen der Tannen ist ein knotenartiger Ring, Kropf genannt, ähnlich geformt wie die Absätze des Bambusrohrs. Diese Mißbildung unterbricht die Textur des Holzes dergestalt, daß die Stämme sehr häufig vom Winde an einer solchen Stelle abgebrochen werden. Was die Ursache, bleibt noch einem glücklichen Entdecker vorbehalten; ohne uns wie schon Mancher über den Kropf den Kopf zu zerbrechen, wenden wir uns zu der Fichte (pinus abies).

Wo die Buche und Tanne zurückbleiben, dahin klettert noch die Fichte und das Waldgebirge selbst scheint ihr für

ihre Steiglust nicht einmal hoch genug zu sein, da ihre normale obere Grenze wohl nicht unter dessen Höhe fällt, obgleich sie auf den entwaldeten höchsten Gipfeln nur im verbutteten Zustande vorkommt, in welchen sie weniger der Einfluß der Höhe als der des Windes versetzt haben mag. Auch die Fichte erreicht eine ungewöhnliche Größe, wie die Annalen des Forstamts Schönberg bezeugen, nach welchen eine Fichte 24 Klftr Scheitholz gegeben.

In den Auen und im Hochmoor als Fichtenauwald in reinen Beständen, bildet sie mit der Tanne und Buche den Hochwald. Als dessen letzter Repräsentant verändert sie sich in den höhern Lagen von 4000 — 4200′ in die conische Spitzfeichte, welcher Name, obgleich es ein vom Volke gegebner Spitzname, ihr doch den besten Klang verleiht.

Die arme, vom Wetter mißhandelte Spitzfeichte muß, allen Unbilden preisgegeben, auf einer Höhe leben, wo der Sommer fast so kurz, daß der Frühling dem Herbste die Hand reicht. Der Winter aber ist lang und während desselben kann sie nicht wachsen; wie sehr sie sich auch in der kurzen Frist des Wachsthums beeilt, ein Bischen zuzunehmen, so ist es doch so wenig, daß es in den feinen Jahresringen kaum erkenntlich. Durch die fortwährende Mißhandlung wird sie verschlossen, zurückhaltend, zäh und trotzig; durch das lange Hinbrüten in der starren Winterzeit wird von diesen Eigenschaften ihr Inneres so durchdrungen, daß alle in eine einzige, die der gleichmäßigen Härte zusammenfließen. Während die Spitzfeichte ihre Brüder verlassen und mehr dem Thale zugezogen, um im Reichthum zu schwelgen, daß sich ihnen breite Ringe von Splint und Holz um den Leib legen, darbt

sie, um am Mark zu erkräftigen. Ihre Brüder trifft die Axt und sie werden als gemeines Brennholz dem Feuer übergeben; als aber ihren Stamm das Eisen berührte, da klang sie selber wie reines Metall, so daß sie für alles erlittene Elend herrlich belohnt wurde. Mit Saiten bezogen wurde ihr feines Holz zur Zither, aus welcher aller Zauber der wundervollsten Poesie, alle Märchen sternklarer Winternächte bis in die Tiefe der Seele wiederklingen, wenn sie im lauschenden Kreise der Mädchen von dem gemüthreichen Sohn des Waldes oder des Hochlands mit kunstfertiger Hand berührt wird.

Aus der Spitzfeichte wird das Resonanzholz gefertigt und weit über das Meer nach England und Amerika versendet, dessen Fabrikation und Handel eine Quelle reichen Gewinns für die Bewohner des Waldes bietet.

Die Buchen, Tannen und Fichten würden es übel vermerken, wollte ich ihnen auch noch andre Bäume, etwa gar die Birke beigesellen, die nun einmal nicht in den Wald, sondern in ihren Berg gehört. Einen Baum aber werden alle als ebenbürtig anerkennen, der nur äußerst selten noch unter ihnen zu finden. Das ist die von der Dichtung stets umgrünte Eibe (taxus baccata). Ihre Zweige schlingen sich mit denen der Mistel und Stechpalme um die Sagen der Urzeit. Doch die Sagen werden vergessen und die Zweige der Eibe verschwinden. Wo noch ein Stämmchen zu finden, da wird es von frevelnder Hand zu Bierpitschen und Schnupftabakdosen zerschnitten. In den Revieren Rabenstein und Zwiesel ist die Eibe selten geworden; häufiger findet sie sich noch im Revier Waldhaus am Falkenstein, wo

sie von dem Reviergehilfen Prummer aufgesucht und zu 168 Stück ausgezählt wurde. Die meisten haben 3—4″, einzelne 10—15″ Stockdurchmesser, während sie anderwärts, um Regensburg und an den Bergen im Nabthal, nur als Strauch angetroffen wird. Die edle Eibe wächst außerordentlich langsam. Einzelne waren, um 9″ Stockdurchmesser zu erreichen, darüber 376 Jahre alt geworden und die Eibe, welche im bayr. Hochgebirg unter'm Hochvogel im Berggründlethal auf der „Ibe″ von 3½′ Durchmesser steht, wäre der älteste unter allen Bäumen im ganzen Königreich, wenn diese ihre Veteranen zu einer Fußwaschung zu schicken hätten.

Wir können nicht von ihr scheiden, ohne mit einem ihrer dunkelgrünen Nadelzweige unsern Hut zu schmücken. Doch sollte dieß von Niemand belauscht in einer der Rauhnächte bei wachsendem Mondlicht geschehn, wenn er seinen Zauber bewähren und einen Blick in die Geheimnisse des Waldes öffnen soll. Ob Coniferen oder Cupuliferen, welcher Ordnung und welcher Klasse die Pflanzen zugehören, mag den Botaniker interessiren; den schönsten Reiz und ganz besonders in einer solchen tiefstillen Waldeinsamkeit verleiht ihnen die Poesie, mit welcher sie das Volk geschmückt. Welch' wundersame Sagen haften an ihren Blättern und Blüthen, die mit jedem Lenz in erneuter Schöne dem Boden entsprossen! Wer im dunkeln Wald, wenn er nach der grünen Weide gesucht, welche niemals Wasser rauschen und den Hahn krähen hörte, um daraus eine Pfeife zu schneiden, darnach alle Leute tanzen, ist noch nicht über das Farrenkraut, das irr und wirr

macht, geschritten; er fand weder Weg noch Steg mehr, bis er die Schuhe gewechselt. Um auf seiner Wanderung nicht zu ermüden, steckte er Eberwurz oder Beifuß in die Tasche und wenn er darnach in einer Waldschenke eingekehrt und mit den Gästen plötzlich Händel und Streit bekam, so hatte gewiß irgend ein boshafter Geselle das Kräutlein Teufelsabbiß mit der linken Hand gebrochen und unter den Tisch geworfen. Wer aber in den tiefen halbverschütteten Kellern der verfallenen Burgen Schätze finden will, der grabe vorher nach der Alraun unter einem Galgen zu Mitternacht und lasse die Wurzel von einem schwarzen Hund mit einem Strick ausreißen. Doch muß er dabei die Ohren verstopfen; denn hört er die Wurzel schreien, so ist er verloren. Daß auf Anstiften des bösen Loke der liebliche Balder, der Gott des Lichts, von dem noch heute der Baldrian den Namen trägt, mit einem Mistelzweige erschossen wurde, müssen wir alle noch jetzt beklagen. Denn Balder kehrt nur dann wieder, wenn nicht mehr ein einziger Sohn der Finsterniß Einsprache dagegen erhebt und diese glückliche Zeit ist noch sehr ferne. Merlin der Wunderthäter weiß alle Pflanzen und ihren Zauber. Mancher ist ihm im Walde begegnet und hat unterwegs den Haselstecken weggeworfen, den ihm dieser geschenkt. Das aber war eine Wünschelruthe und nimmer zu finden. Nach wie vor blieb er arm und mußte wieder mühsam den Karst im Birkenberg schwingen, um sein kümmerlich Leben zu fristen.

Die Birkenberge.

Wie liegt das Dörflein doch so traut
Zunächst dem Waldesrande,
Als wäre friedsam Dorf und Wald
Vereint durch Freundesbande.

Doch hängt am Scheunenthor die Axt,
Die Sichel und der Rechen,
Womit des Waldes Ritterburg
Die Dörfler langsam brechen.

Still trauernd sieht der Jäger zu,
Wie sie mit breitem Pfluge
Vom Hochwald schneiden Stück für Stück
Sich selber zum Betruge.

An den milder gelegnen Hängen säumen die Birkenberge die Ränder des Hochwalds in vorherrschenden Birkenbeständen. Wie mauerbrechende Keile drängen sich ihre lichtgrünen, da und dort von Ackerland unterbrochnen Flächen in die dunkeln Wände des Hochwalds. Vor dieser stolzen Burg hat aber der Waldler selbst, der Erhalter und Mehrer des Birkenreichs, noch soviel Achtung, daß er den Schwarzwald ausschließlich den „Wald", die Edeltanne den „Baum" nennt, während er das Erzeugniß seiner eigenen Wirthschaft, den Birkenwald nur als „Berg" bezeichnet.

Die Birkenberge sind ein Produkt der Cultur. Ihre Ahnen, die bis in die dunkeln Zeiten, da man begonnen, dieses unermeßliche Waldland urbar zu machen, hinaufreichen, waren die ersten mit Axt, Pickel und Kienbrand gerüsteten Freibeuter, welche Bresche in den geheiligten, St. Hubertus geweihten Bannforst gebrochen, als Landgraf Günther von Thüringen die Schweinsfeder und das Hifthorn bei Seite gelegt und 1006 in Niederaltaich ein Klosterbruder geworden. Er gründete auch das Kloster Rinchnach. Um die Klöster, von denen Karl der Große Metten, das erste im Walde gestiftet, siedelten sich als Mittelpunkt die ersten Colonisten. Sie bezogen die breiten, sonnig gelegenen Rücken des Hügellands und mieden die tief eingeschnittenen engen und feuchten Thäler.

Zuerst wurde der Wald zu Ackerland gerodet. Das Klima für den Fruchtbau war jedoch zu rauh und es gedieh nur spärlich Roggen und Haber. Der Colonist war demnach hauptsächlich auf Viehzucht angewiesen. Um mehr Weide zu erhalten, lichtete er die seiner Hütte zunächst befindlichen Waldungen. Die Bevölkerung nahm zu; aus den einzelnen Gehöften wurden Weiler, aus den Weilern Dörfer, sämmtlich auf freier luftiger Höhe gelegen, für welchen Hochsitz der Waldler noch immer die alte wohlbegründete Vorliebe hegt. Im 14. und 15. Jhrhndt wurden schon Glashütten errichtet; ihr Betrieb und der mit der Bevölkerung gestiegene Viehstand lichtete weiters die gelichteten Waldungen. Je mehr darin das Gras wuchs, desto mehr verschwand die für ihre Saat Schutz verlangende Buche und Tanne. Die Fichte aber, die ihr Recht auf den

Boden nicht so bald aufgeben wollte und immer wieder erschien, wurde schon in ihrer Jugend zu Boden geschlagen.

Der aus der Verwitterung von Granit und Gneiß entstandene Boden war äußerst fruchtbar und trug auf der tiefgründigen Humusschichte den üppigsten Graswuchs. Durch die Freistellung, die schutzlose Lage, die Ausnützung ohne Ersatz schwand mählig die Krume und das fette Gras wurde mager. Nun kam die Birke, der Leichtfuß, die selbst das sumpfige Moor zu überschreiten versteht und schlug auf dem Berge ihr flüchtiges Zelt, den sie genügsam wie immer und fruchtbar wie Israels Samen bald vollständig in Besitz genommen und in einen Birkenberg verwandelt. Wo sie aber einmal festen Fuß gefaßt, da scheut sie nicht Wege und Mittel, sich immer weiter auszudehnen. Von dem Bauer, der nicht von den Zinsen leben wollte, sondern das Kapital verschwendend angriff, durch die sogenannten Reuten unterstützt, gewannen die Birkenberge nach und nach eine Flächenausdehnung von c^a^ 89000 Tgwrk, von denen etwa 9000 Gemeinden und Stiftungen, die übrigen Privaten gehören.

Weil das Vieh, so lange es nur die Witterung erlaubte, Tag und Nacht in den Birkenbergen auf der Weide sich herumtrieb und so den besten Dünger verschleppte, lag der Gedanke, durch diese Berge den Ertrag der wenigen, spärlich gedüngten Ackerfelder einigermassen zu vermehren, sehr nahe. Diese Reuten, in Fruchtland verwandelter Wald, deren schon die fürstlich Passauische Forstordnung v. 1776 gedenkt, wurden in so lange für den Feldbau benützt, als sie einen Arbeit und Aussaat lohnenden Ertrag abwarfen.

Wenn dieß nicht mehr der Fall, überließ man sie einfach ihrem Schicksale. Die Birke, die dem Rocken, dem Haber, den Kartoffeln hatte weichen müssen, erschien sogleich wieder und nahm von ihrem früher innegehabten Gute Besitz, der Acker wurde wieder Wald. Durch den Laubfall der Birkenblätter bildete sich nach und nach eine geringe Humusschichte, der Boden verbesserte sich, das Gras wuchs wiederum; aber kaum war dieß geschehn, so erschien das Weidevieh und fraß, was ihm nicht aus dem Maule gewachsen. Die Birkenberge wurden von neuem Trift. Da mittlerweile die verschont gebliebenen Birken zu nutzbaren Stämmchen erwachsen, wurden diese zu Nutz- und Brennholz gefällt und um ja nichts unbenützt zu lassen, auch das spärliche Laub, womit die gütige Natur dem ausgemergelten Boden neue Kräfte zu verleihen suchte, so oft nur welches vorhanden, zusammengerecht, um es als Streu und Dünger für die eigentlichen Felder zu verwenden. Das war nun eine bequeme Wirthschaft. So oft etwas da war, wurde es genommen und die Birkenunwirthschaft machte sich von selbst. Die Habsucht ließ der Natur gar nicht mehr Zeit, das Nothwendigste zu ersetzen; man wartete nicht, bis die Birken ihr volles Wachsthum erreicht; wenn sie nur halbwegs zu verwerthen, wurden sie abgetrieben. Dieß geschah nun früher alle 48 Jahre, ein Zeitraum, den die Industrie der Neuzeit bis auf 20 Jahre herabgedrückt; selbst dieses Maaß erscheint den Birkenbergbesitzern noch als eine halbe Ewigkeit.

Der Betrieb dieses Zwitterdings zwischen Wald und Feld ist nun eigentlich folgender. Im erwähnten Turnus

wird die mit Birken bestandene Fläche bis auf einige Samenbirken zur Nachzucht rasirt, d. h. kahl abgetrieben, das gefällte Holz wird, soweit tauglich, zu Nutz- und Brennholz verwendet, das Reisig aber mit dem abgeschälten Rasen in kleinen Meilern verbrannt, was sie „Anöfern" oder „Rasenschmelzen" heißen und die gewonnene Asche über die Hiebfläche ausgestreut.

Wer nicht einmal soviel Mühe aufwenden will, breitet nur das Reisig über den Boden und brennt „über Land." Sie glauben so den Boden hinreichend gedüngt zu haben, während sie ihm doch nur dasjenige zurückgeben, was sie ihm selbst genommen. Nun wird der Boden möglichst von Steinen geklärt, mit der Hacke bearbeitet und in diese gegen das Vieh eingefenzten Rieder Korn gesäet. Wenn dieß geärndtet, folgt der Haber und zeigt dessen Wachsthum, daß noch etwas aus dem Boden herauszupressen, so folgt im dritten Jahre als letztes die Kartoffel. Wenn das verlassene Feld durch den Birkenanflug wieder Wald geworden, müssen die alten, übergehaltenen Birken von ihren Kindern scheiden, die nun schutzlos und ohne Erziehung aufwachsen, aber trotzdem wie alle ächten Wildlinge gedeihen. Ihrer ungebundenen Lebensweise wegen gesellen sich hie und da aus den strenggehaltenen nahe gelegenen Schwarzwaldungen Ueberläufer zu ihnen, namentlich von den etwas leichtsinnig gemutheten Fichten. Diese haben aber kaum das zehnte Jahr zurückgelegt, so werden sie schon für ihren Fehltritt bitter bestraft. Um ihre Aeste als Streu (Aststreu) zu benützen, werden sie „aufgestümmelt," eigentlich verstümmelt, oder um den Graswuchs nicht zu hindern,

ganz gefällt. Nachdem man die Birken ihrer Gesellschaft beraubt, nimmt man ihnen auch noch hartherziger Weise, gerade bevor der Winter kommt, ihre eigene Streudecke und läutet sie schließlich mit den Glocken der Viehheerde langsam zu Grabe, um wieder von vorne zu beginnen.

Die Birke (betula alba), der wir die Mitwirkung an unserer jugendlichen Erziehung so undankbar vergolten, ist eigentlich mit ihren zierlichen Formen, den langherabhängenden feinen flatternden Haaren, dem weißen leuchtenden Stammgewand und ihrem vielfach verwendbaren Nutzholz, und wär' es nur der Reife wegen, gar kein so übler Baum. Wie ihre Reife sich um die Fäßlein im Keller legen voll des süßesten Wein's, so rinnt im Lenz ihr Saft selber als Most durch ihre Adern; man braucht sie nur anzuzapfen und er fließt heraus wie ein Brünnlein. Im westlichen Walde ist sie in den Bergen am meisten zu Hause. Als verirrter Waldbaum kommt sie noch vor am Keitersberg bei 3036′ und die höchsten Birkenberge reichen am Böbracherberg bis zum Gipfel 2741′.

Die passendste Staffage zum Birkenberg, zu diesem armseligen Feldwald oder Waldfeld ist der Inwohner, dessen Bekanntschaft wir jedoch verschieben wollen, bis wir seinem Herrn und Gebieter, dem hochmögenden Hofbauern vorgestellt.

Die Benützung der Weide in den Birkenbergen ist augenscheinlich die Hauptsache, obgleich das Vieh nicht hinreichendes Futter darin findet, sondern Abends noch im Stalle das Fehlende erhalten muß. Diesen Vorzug der

„Heimweide“, so heißen die den Gehöften nahe gelegenen Plätze, von denen das Vieh Abends nach Hause getrieben wird, haben aber nur die milchspendenden Kühe, während die Stiere im Freien auf den „Nachtweiden“ unter der Aufsicht eines Hirtenjungen gelassen werden. Hiedurch ist der Viehstand natürlich ein viel größerer, als der Waldler überhaupt nach seinem übrigen Besitzthum zu halten vermöchte, indem er die Ueberzahl vor Eintritt des Winters gemästet verkauft und die andern mit dem geärndteten Stroh füttert, weil er statt dessen zur Streu das Laub der Birkenberge verwendet. Auf 3 Tgwrk Birkenwald trifft im Durchschnitt ein Stück Hornvieh.

So fern der Waldler aus diesen Bergen Holz, Streu, Weide und Früchte gewinnt, kann man ihm seine Vorliebe für diese Wirthschaft nicht verdenken, obgleich der Ertrag solcher Reuten nur dem mittelmäßiger Felder gleich steht und oft schon im zweiten Jahre die Aerndte nicht mehr die Arbeit der Saat lohnt. Dieß ist Folge des immer mehr sich erschöpfenden Bodens, der bei 30jährigem Umtrieb unter den günstigsten Verhältnissen nur noch 17 Klafter, unter den ungünstigsten 7 Klftr zu 70c' Masse pr Tgwrk abwirft. Die weitere Folge ist die zum Ersatz sich immer weiter verbreitende Ausdehnung der Reuten. Den Birkenbergen würde nach und nach die Abschwendung des ganzen Waldes zum Opfer fallen, wenn nicht eine verständigere Landwirthschaft der Waldwirthschaft zu Hülfe kommt, wie dieß in den tiefer gelegenen Strichen bereits der Fall ist.

An die Stelle des schönsten Hochwalds ist da und dort schon das öde Haideland getreten. Als aus dem vollstän-

dig ausgemergelten Boden nichts mehr herauszusaugen war, verließ ihn sogar die Birke, selbst zum fadenscheinigen Strauch herabgekommen, im wohlerwogenen Selbsterhaltungstrieb, um dem Heidelbeerkraut, der Haide, Moosen und Flechten die Jammerstätte zum faulen Lagerplatz zu überlassen. Aus ihren eigenen Wurzeln weben sie sich einen bequemen Filz, aus dem sich nur hie und da als ein Wesen höherer Ordnung die starre Stechpalme mit scharfgezacktem Blatt wie stahlgeharnischt, das Besenkraut mit flackernden weißgelben Blüthen gleich Irrlichtern, ein verkrüppelter borstiger Wachholder wie ein am Boden zusammengerollter Igel erhebt.

So macht die zerstörende Hand des Menschen den Urwald der Bäume zum Urwald der Moose, an deren Rand die Nachkommen verzweifelnd stehn und der Habsucht und Verschwendung ihrer Vordern fluchen werden.

Fünf Jahrhunderte sollen hinreichen, diese Verwandlung zu bewirken. Die Pflanzen geben durch ihre Verwesung dem Boden, wenn auch zum Theil in veränderter Form diejenigen Stoffe in immerwährendem Wechsel wieder zurück, die sie zu ihrem Wachsthume verbraucht. Wenn aber diese Stoffe hier zunächst als Rechstreu hinweggenommen und nicht anderweitig ersetzt werden, so müssen sie endlich den Pflanzen und zuletzt diese selbst fehlen und dann — après moi le déluge.

Der Wald schmückt, erhält und nährt den Boden. Mit riesenhaften Fächern bewegt er die Luft in unaufhörlicher Strömung. Erstickende Gase athmet er ein und haucht

sie verwandelt aus als Luft des Lebens für Menschen und Thiere. Von seinen Blättern träuft der perlende Thau, durch seine Thale wallt der duftige Nebel und lagert sich über seiner grünen Krone als regenspendende Wolken; aus seiner Tiefe springen die Quellen und füllen die Flüsse der Eb'ne. Seine ragenden Mauern brechen verdorrende Winde, unter seinem Laubgewölbe ruht der kühle Schatten bei sengender Hitze des Sommers. Was wäre „der Wald" ohne Wald? — Eine langweilige Kette von Hügeln und Bergen, ein Bild ohne Farben, eine Leier ohne Saiten, kurz ein Land ohne alle Schönheit und Poesie. Der Wald aber trägt so getreu die Farbe der Hoffnung, daß auch wir mit ihm hoffen wollen, daß er in voller Schöne erhalten bleibe bis an's Ende der Tage.

Das walte Gott!

Mit diesem Wunsche für den Wald verlassen wir den Birkenberg mit den halbverkohlten Wurzelstöcken und angebrannten stehenden Stämmen. Aus den aufgeschichteten Rasenhaufen qualmt noch der Rauch und zieht uns nach wie ein böser Geist, bis wir auf dem Fußsteig, dessen Ränder mit übereinandergelegten Steinen und Felsblöcken gesäumt, an den geklafterten Holzstößen vorbei über Felder und Wiesen die Abhänge hinunter eilen zu dem in Bäumen und Gebüsch versteckten gastlichen Dach des Waldlers. Hier ist es gemüthlich zu ruhen und bis die Krebse roth und die Forellen blau gesotten, hat man Zeit, bei einem kühlen Trunk mit dem Wirthe behaglich in der holzgetäfelten Stube zu „schmatzen." Aus den Cigarren ringeln blaue Wölkchen um das zwanzigendige, über dem kleinen

Spiegel aufgehängte Hirschgeweih, dem Zeugen verschollener Größe. Die Schwarzwäldler Uhr schlägt aber regelmäßiger als mein Herz. Ich weiß nicht, ob das rasche Gehn oder das „Kopftüchl", das dort am Fenster beim Rosmarinstöcklein die schwarzen Augen eines braunwangigen Mädchens überschattet, Schuld daran. Ich wollte, sie schaute weniger fleißig auf ihr Nähzeug, während ich in dem auf blank gescheuerten Ahorntische liegenden Buche von Adalbert Müller, der ihre Heimath so schön geschildert, die Geschichte ihrer Ahnen durchblätt're.

Der Waldler.

Einer alten Buche Aeste
Hangen nieder auf den Teich
Und sie schlagen eine Brücke
In der Träume Zauberreich.

Zwischen ihren grünen Blättern
Und den welken auf dem Grund
Mitteln ihre schwanken Zweige
Noch geheimnißvollen Bund.

Sonnig blickt das grüne Leben
Zur Vergangenheit zurück
Und erträumt den welken Blättern
Noch einmal des Frühlings Glück.

Eigenthümlich wie der Wald in Boden und Vegetation ist auch dessen Bewohner, der Waldler eigenthümlich in Charakter, Sitten, Lebensweise und Gebräuchen. Rauhes Klima, karger Boden und die harte Hand der Geschichte haben ihn zur Abhärtung und Entbehrung, zu Fleiß und Sparsamkeit, zu Gottvertrauen und Glaubensinnigkeit, zu Muth, Vaterlandsliebe und treuer Anhänglichkeit an seine Fürsten erzogen.

Die Gleichförmigkeit seiner Heimath, die nur langsam aus der Eb'ne zum Gebirge hinansteigt, die nicht in raschen Sprüngen zu schroffen Gegensätzen von Thal und Berg wie im Hochgebirg wechselt, die Eintönigkeit und Stille seiner

Waldungen haben ihm selbst einen seltnen Gleichmuth aufgeprägt, der schweigend duldet und gläubig hofft, der in keinen sich überstürzenden Launen bald zu diesem oder jenem übergeht, sondern ererbter Sitte getreu das Althergebrachte nur mählig fortbildet und vor dem Handeln überlegt. Aus dieser Gleichmäßigkeit springt so wenig Entschiedenes und Bestimmtes hervor, daß man versucht sein könnte, sie bei oberflächlicher Betrachtung für Langweiligkeit zu halten. Dieß wäre aber ein Unrecht, welches er wie schon viele andere im Bewußtsein seines guten Gemüths schweigend ertragen würde. Seine in sich gekehrte, durch die Einsamkeit genährte Selbstbeschaulichkeit liebt es nicht und vermöchte es auch nicht, dem Fremden sogleich Thor und Thür zu öffnen und ihn im losen Gewande zutraulicher Geselligkeit, leichtsinniger Fröhlichkeit und sprudelnden Witzes zu gewinnen.

Von außen erscheint er wortkarg, unzugänglich und abgeschlossen wie seine Wälder. Wer aber in diese einen tiefern Blick gethan, wird sie als einen fluthenden Born unversiegenden Lebens, in ihrem, jeden Augenblick wechselnden Wellenschlag eine nie unterbrochene Veränderung des Stoffs und der Form erkennen. Wer einen tiefern Blick in das Herz des Waldlers gethan, wird dessen warmen Pulsschlag für alles Schöne und Gute, für Liebe und Freundschaft, für aufopfernde Hingebung in den mannichfaltigsten Zügen heraus fühlen. Die Stammgenossenschaft, das altüberkommene Bewußtsein der Zusammengehörigkeit umschlingt den Waldler und grenzt ihn ab, wie seine Heimath von den Zinnen der Berge und den Wassergräben der Flüsse umschlossen ist. In seiner Waldburg aber hat

er für seine Freunde und Bekannte offnes Haus, offnes Herz und offne Hand. Wer über diese Schwelle den rechten Weg gefunden, wird gewiß die schönsten Erinnerungen an des Waldlers Gastfreundschaft bewahren, ohne einen Schäffel Salz mit ihm gegessen zu haben.

In dieser Abgeschlossenheit wurzelt Selbstständigkeit, aus der Selbstständigkeit erblüht die Liebe zur Freiheit. Die Freiheit wohnt aber auf den Bergen. Deßhalb meidet der Waldler das Thal mit dem beengenden Raume; er baut seine Hütte auf den Rücken des Berges; zu seinen Festen steigt er hinauf auf dessen höchste Kuppe, auf den Büchelstein, den Arber und Dreisessel und mit gehobener Brust und gehobener Gesinnung jubelt er weithin über das im Dunste der Niederung versunkene Flachland, von Berg zu Berg, dem fernen blauen Hochgebirge entgegen, wo wieder die gleichen, von gleicher Gesinnung beseelten Mannen wohnen.

Mit dieser Liebe zur Freiheit verbindet der Waldler die Achtung vor dem Gesetz und dessen Wächtern und unterwirft sich willig der Sühne für begangenen Fehl. Derlei Uebertretungen entspringen minder aus schlechter Gesinnung als aus der Ungebundenheit und dem aufsprudelnden Uebermuth, wenn er an einem Festtage Monde der Entbehrung und Anstrengung beim vollen Krug, bei Flöten und Geigen vergessen will, wenn die Eifersucht und Rache am Anblick eines rauflustigen Nebenbuhlers entbrennt. Wie schnell bei einer solchen Gelegenheit die Leidenschaft des Waldlers emporlodert, gründet sich auf sein still nachdenklich träumerisches Wesen, das wie todte Lava das im Innern still glühende

Feuer verschließt, bis es in wachsender Spannung aus raschem Krater hervorbricht.

Diese Tiefinnerlichkeit der Empfindung, dieses versunkene Dahinträumen macht den Waldler weniger zum Sänger als zum Dichter; er erzählt lange, breitangelegte Märchen mit traumartig und phantastisch verschlungenen Verwandlungen, wie sie ganz zu seinen Bergen und Wäldern passen. Das „Schnadahüpfl" ist offenbar vom Hochland her, nach manchen auf seiner Fahrt durch die Ebene erlittenen Unbilden, zu ihm gekommen und weil seinen Bergen verwandt, freundlich aufgenommen worden. Aber es wurde in der neuen Heimath abgeflacht; der Waldler versteht es nicht zu dichten und nicht zu singen wie der Hochländer, bei dem es kopfüber vom höchsten Grat plötzlich in übermüthiger Lustigkeit in's Thal stürzt, wiederum in verschwiegener Nacht zu dem Kammerfenster hinansteigt und in herzrührender Einfachheit und Innigkeit auf Liebe harrt und hofft, dort spott- und rauflustig, die krummen Federn vorn am Hut, zum Hakeln bereit, kurz und bündig mit dem Schlagring auf den Plan tritt und endlich in der Ferne in der biegsamsten Weichheit alle Sehnsucht des Herzens nach der Alm ausgießt.

Des Waldlers Schnadahüpfl entbehren der Originalität. Takt, Rhythmus und Melodie sind dieselben wie im Hochland, denen aber der Jodler nachhinkt wie ein bequemer Fußgänger, nicht wie ein tollkühner Bergsteiger bis zur schwindelnden Höhe, wo Alpenröslein und Edelweiß blühn. Wie zahlreich diese epigrammatischen Stegreifgedichte als

Blendlinge auch vorhanden, ein ächtes, frisches Waldkind ist selten darunter:

„Wiar san halt Waldla, d'rum san miar so frisch,
Weil Winter und Sommer der Schnee bei uns is.

Vom Wald bin i aussa, vom Land der Kultur,
Da ißt ma d'Erdäpfel sammt der Mountur.

He grüß di Gott Waldler, wo kommst du dann her?
Du hast an guăt Schmalzler, geh gib a Pris' her.

Warum soll i denn trauern, 's geht miar ja guăt,
I trag' jetzt auf d'Werktag mein Feiertaghuăt.

Wann i koa Geld nöt ho, schieß i an Auerhoh
Und's Hennerl a dazuă, Geld hob i gnuă.

B'hüt die Gott Ameil, Ameil b'hüt di Gott
Hast miar oft an Selbern geb'n, Ameil gelt's Gott."

Kecke Bub'n improvisiren solche Schnadahüpfl oft auf den Tanzböden, indem sie die Musikanten für sich in Beschlag nehmen, die den Refrain spielen müssen. Nicht selten enthalten sie Anspielungen auf die Anwesenden, so daß die „Trutzg'sangln" zumeist die Plänkler zur nachfolgenden solennen Rauferei bilden, die bei dem übermüthigen und kriegerischen Sinn dieser Burschen nicht selten blutig endet.

Wie der Waldler singt, so tanzt er, nicht in toll dahin jagender Hast, sondern behaglich gemessen. Neben den österreichischen Landlern und den sonst üblichen Tänzen hat er seinen eigenthümlichen Schrot- oder Schreitetanz, das verbauerte sohlengenagelte steife Menuett. Seine Füße sind durch die Holz- und Böhmschuh für das „Schuhblattln" des gleich einem falzenden Spielhahn sich geberdenden Hochländers zu schwer geworden.

Die Volkslieder, welche häufig zweistimmig in Terzen und Sexten gesungen werden, klingen in ihren weichen Melodieen an die wehmüthigen Weisen des musikalischen Böhmen und reihen sich würdig an die Märchen, „Sogmaneln“, den eigentlichen zaubervollen Schatz des Waldlers. Diesen Hort hat er selbst aus der Tiefe des Waldes gehoben. Der Wald ist seine Welt. Aus der Tanne wird ihm Wiege und Sarg geschnitten und aus ihren Jahrhunderte alten Gipfeln umrauscht ihn die Geschichte seiner Vordern mit lebensvollem Athem, so daß er treu in seinem Gedächtnisse bewahrt, was diese erlebt und erduldet.

Diese unveränderliche Liebe zur Heimath, mit welcher der arme Waldler an der armen Stätte seiner Geburt hängt, ist einer der schönsten Züge in seinem Charakter. Wie den Schweizer und Savoyarden das Heimweh nach ihren Bergen, so erfaßt den Waldler das Heimweh nach seinen Wäldern und wenn er auch in der Fremde durch Fleiß und Geschick sein Glück gefunden, er sehnt sich immer wieder nach seiner lieben Waldeinsamkeit zurück und scheut es nicht, selbst im Alter und Armuth weite Strecken der Trennung am Wanderstabe dahin zurückzulegen, um noch einmal das alte, vom Wald umrauschte Schindeldach zu begrüßen, darunter seine harte Wiege gestanden. Wie sehr der Rheinländer auch seine rebenumschlungene Pfalz preist und über Alles erhebt, so wird doch nicht der schweigsame Waldler leichtsinnig wie jener die Heimath verlassen, um im Strome abenteuernder Auswandrer jenseits des Meeres frühzeitig deutsches Land und deutsche Sitte zu vergessen.

Die süße Macht der Gewohnheit und die noch süß're des Dahinträumens verdiente eigentlich als Mangel an Willens- und Thatkraft mehr Tadel als Lob, wenn sie nicht durch diese Heimathliebe eine gewisse Weihe erhielten, die gläubig auf Gott vertraut, wenn der Kinder auch immer mehr und der Kartoffeln immer weniger werden. Der Ehesegen gerade der ärmsten Landstriche ist bekannt und der Spessart und die Rhön zeigen hierin dieselbe Produktionskraft wie der Wald. Doch bei den Eltern und Ureltern ist es schon so gegangen und so wird es wohl auch bei den Kindern und Enkeln wieder gehen, so lange noch die alten Tannen rauschen und die lustigen Birken im Winde flattern.

An die Natur geschmiegt, ist der Waldler natürlich, ehrlich, herzlich und bieder und wenn in diese Lichtseiten hie und da Schlagschatten hineinfallen, so sind sie mehr die Folge von zufällig zusammentreffenden Umständen als von Roheit der Sitten. Seine Mängel sind mehr Mängel der Form als des Stoffs und wiederum in der Gleichmäßigkeit seines Bodens begründet, der ihm in dem endlosen Einerlei wenig anregende Anhaltspunkte für die Unterscheidung und Vergleichung, da er selten seine Heimath verläßt, darbietet. Daß er von der Natur in seinen Anlagen nicht stiefmütterlich behandelt, daß er Auffassungsvermögen und gesundes Urtheil besitzt, hat, wenn er in andre Umgebung versetzt, schon mancher berühmt gewordene Waldler gezeigt, wenn auch Andre bisweilen die Stufe höherer Bildung mit dem Preise der ursprünglichen Geradheit bezahlt haben.

Eben diese schlichte Geradheit und Ehrlichkeit wird vielfach angefochten und in verschlossene Hinterhaltigkeit,

Arglist und gewissenweite Gewinnsucht von Denen verwandelt, die in ihrer Stellung mehr seine Zutrauen erweckenden Lehrer als seine Furcht verbreitenden Beherrscher hätten sein sollen. Wenn einem solchen Systeme der Machtlose gewissermaßen die Indolenz eines in sein Schicksal ergebenen Beharrungsvermögens, die Kraft der Trägheit entgegensetzte, so hielt er sich klüglich bei seiner Vertheidigung innerhalb der gesetzlichen Schranken; wenn der unweltläufige, arme Waldler im Verkehr sich langsam, bedächtig und zurückhaltend zeigt, wenn er nicht verlieren, sondern wie jeder Andre gewinnen will, so beweist dieß bloß sein richtiges, durch die Erfahrung gewonnenes Urtheil: daß ihm der Fremde an Gewandtheit überlegen, daß er selber schon oft übervortheilt worden und eigentlich schon so wenig besitzt, daß er keinem weitern Verlust sich leichtsinnig aussetzen kann.

Der Waldler schmuggelt, frevelt Holz und Wild; aber er stiehlt nicht. Der gemeine Dieb ist verachtet, während der Räuber, wenn er sein Handwerk nobel, mehr zum Nutzen des Armen und zum Schaden des Reichen zu treiben versteht, nicht selten vom Volk gegen die verfolgende Gerechtigkeit begünstigt und heimlich geschützt wird. Sprechendes Zeugniß hiefür gibt die später folgende Geschichte des letzten Stegreifritters, des körperstarken und verschlagenen Heigl, der sich als moderner gentiluomo einen volksthümlichen Namen gemacht.

Alle guten Eigenschaften des Waldlers gipfeln sich in seiner Frömmigkeit. Der katholischen Kirche ist er in unwandelbarer Treue zugethan, die Mutter Gottes und die Heiligen haben an ihm einen ihrer eifrigsten Verehrer, der

in seiner Armuth ihrer Fürsprache ganz besonders zu bedürfen glaubt. Um ihren wunderthätigen Schutz zu erflehn, wallfahrtet er zum heiligen Blut in Neukirchen, auf den Bogenberg, in die „Gnade" nach Deggendorf, nach Mariahilf in Passau, auf den heiligen Berg Prsibram in Böhmen und selbst bis zum Grabe des heiligen Nepomuk in Prag. Diese Wallfahrten wechseln mit feierlichen Prozessionen durch die Fluren zu einzelstehenden Kirchen, Kapellen und Kreuzen, die sich allenthalben auf den Höhen aus schattigen Bäumen erheben. Die Gebote der Kirche erfüllt er mit der strengsten Gewissenhaftigkeit; er feiert mitunter selbst die „abgeschafften" Feiertage und fastet an mehr Tagen im Jahr als selbst die Kirche zu seinem Seelenheil für nöthig erachtet. Religiöse, vom Rosenkranz umschlungene Vereine, Bruderschaften und Jungfernbünde erhalten den Glauben lebendig und werkthätig in Opfern und reichlichen Spenden an die Kirche und die Armen.

Möge die Mutter Gottes nach wie vor den Wald in ihren gnadenreichen Schutz nehmen und jeder, wenn auch weltlich gesinnte Wanderer den frommen Gruß des Waldlers: „Gelobt sei Jesus Christus" mit dem Gegengruße: „In alle Ewigkeit" erwidern!

Seine Geschichte.

Ein eigner Zauber ruht darin
In stiller Nacht zu lauschen,
Wie Waldeswehn und Stromesfluth
Leis in einander rauschen.

Wie Wind und Welle fort sich schlingt,
Sich heben bald und senken
Und mählig um das Herz sich webt
Ein bittersüß Gedenken.

Aus dieser stummen Sprache weht
Ein träumerisch Empfinden,
Das ewig alte Scheidelied
Vom Werden und Verschwinden.

Wald und Gebirg war von jeher eine natürliche Festung, an deren undurchdringlichen Wällen die Fluth erobernder Völker sich gebrochen, oder eine andre Richtung erhalten. Welcher Volksstamm eine solche Veste besaß, war und blieb Herr in seinem Haus, brauchte sich keine Gesetze, die seine Eigenheit verwischten, vorschreiben zu lassen und verschwand nicht in den weithin sich wälzenden chaotischen Wogen der Völkerwanderung, wenn sie auch da und dort brandend über die Zinnen hineinschlugen und Trümmer in den allgemeinen Untergang mit hinweggerissen.

Im Böhmerwald, von dem der Wald einen nicht geographisch, sondern nur politisch getrennten Theil bildet, findet die Geschichte zuerst die Bojer, die ihren Wohnsitz Böhmen genannt. Obgleich sie von den Markomannen vertrieben und diese wiederum von Etzel Godegiesel auf seinem Zuge durch Böhmen wie mit einem Besen hinweggekehrt wurden und Westslaven die verlassenen Wohnsitze einnahmen, vermochten sich doch die alten Abkömmlinge der Bojer und Markomannen unvermischt in ihrem durch unwegsame Wildniß geschützten Waldland zu erhalten, dessen Grenze am linken Ufer der Donau selbst die eroberungssüchtigen Römer höchstens auf einem Streifzug zu überschreiten wagten, von welchem sie mit blutigen Köpfen in ihre von den Wogen des mächtigen Stroms gegürteten Castelle zurückkehrten. Die in den Wald hineingeschobenen Slaven aber bildeten immer nur einen zerstreuten Bruchtheil der eigentlichen germanischen Bevölkerung. Beide Elemente traten einander sogleich feindselig gegenüber und es entstand ein Kampf, der noch heute, wenn auch auf anderem Boden ausgefochten werden muß.

Damals flammten im Wald von den Altären Wodans die geweihten Opfer und Donar der Gott im Gewitter schwang als Blitz den zerschmetternden Hammer Miölnir. Durch die Leuchte des Christenthums wurden die alten Götter und ihre Priester vertrieben und die geheiligten Bäume fielen unter den Streichen der Glaubensverkündiger. Ihr Eifer zerstörte nach und nach jede heidnische Erinnerung und wenn irgend eine gar zu fest gewurzelt war im Granit der von den Altvordern überkommenen Sitte, so wurde diese wenigstens mit einem christlichen Gewand überkleidet, aus welchem,

kaum merklich aber immer noch kenntlich, die Formen des alten Götzen hervorblicken, der nun dem Cultus des Aberglaubens verfallen. Sein Altar steht jetzt in der Spinnstube und alte Weiber verrichten die Opfer. Die Druiden wurden zu Truden.

Aus den Einsiedeleien der in apostolischer Armuth erschienenen Bekehrer wurden durch Wunder und reiche Gaben der Fürsten des Landes nach und nach stattliche Klöster, die Pflanzstätten der Cultur; die härene Kutte wurde in einen Chorrock verwandelt, mit dem Krummstab verband sich der Degen und verlieh den Ansiedelungen Schutz gegen die Thüringer und Slaven. So entstanden Metten, Ober- und Niederaltaich.

Die über die Slaven mächtig gewordenen Czechen versuchten nun ihren Uebermuth im Angriff gegen die Deutschen; aber die Alemannen und Bayern schlugen sie unter ihren Markgrafen 805 und 6 in die böhmischen Wälder zurück und machten sie pflichtig und zinsbar. Oft versuchten sie mit wechselndem Waffenglück, ihr Joch zu brechen, so daß an den langjährigen Kämpfen der Nationalhaß entbrannte, dessen Flammen noch bis in das 16. Jhrhndt gelodert und nach Aventin mitunter in den blutigen Fluthen des Arbersees gelöscht wurden.

Um das Land gegen solche Ueberfälle mehr zu festigen, wurden die Kuppen der Berge mit Thürmen und Burgen gekrönt, die nachmals ihren Charakter gänzlich verändert und in Zwingburgen des Raubs und der Unterdrückung für das eigene Volk sich verkehrten.



Der große Arbersee.

Wie die Hoffnung auf gleichen Gewinn oft die bittersten Feinde versöhnt, so klang zwischen den Grenzbewohnern nicht immer das Schwert, sondern auch das Gold. Der Handel über Regensburg und Passau vermittelte einen freundlichen Verkehr mit schwerbefrachteten Saumrossen auf „goldenem Steig,“ (via Bœmorum bei Rinchnach).

Die Führer im Kriege, die Mannlichsten und Tapfersten aus dem freien Volk waren durch ihre Tüchtigkeit und Glück zu Ansehen, Besitz und Macht gelangt; aus den Führern wurden Grafen, Ritter und Herren, vom Stammbaum getragene Geschlechter; aus den freien Männern wurden Unterthanen: Vasallen, Hörige, Hintersassen, Häusler, Inwohner. Was dem Ritter gerecht, schien dem Mönche nicht schlecht. Das Kloster wurde zum Hochstift und das Land nach Gauen unter Beide in Grafschaften und Bisthümer getheilt.

Solche Gaue waren das Chamberich und der Donaugau, getrennt durch den wasserscheidenden Rücken vom Rachel bis zur Rusel, der Schweinachgau zwischen Donau und Ilz und der Grunzwitgau, der sich von der Ilz über die Rana noch weit nach Osten erstreckte. Dem Gau war ein Gaugraf vorgesetzt. Die Gaugrafschaft, zuerst ein öffentliches Amt, wurde Domaine, zuletzt erbliches Eigenthum, in welchem der angestammte Graf Hof hielt über die minder glücklichen Edeln, die um Afterlehn dem Mächtigen in Feld, Kammer und Stall Dienste leisteten. Als ein noch Mächtig'rer thronte über diesen der Herzog, dessen Heerfolge und Oberherrlichkeit nicht der Adel, wohl aber die Geistlichkeit sich vollkommen zu entziehn verstanden.

Nachdem sich diese selbstherrlichen Geschlechter durch Kriege, Kreuzzüge, Fehden und Verschwendung zu Grunde gerichtet, verschuldet, verarmt und gänzlich herabgekommen waren, kamen ihre sämmtlichen Besitzungen durch Kauf, Erbschaft und Belehnung an die klug jede Gelegenheit benützenden Herzoge von Bayern.

Als die hohen altedlen Stammbäume, die seither mit ihren mächtigen Kronen das Unterholz des dienstbaren Adels niedergehalten hatten, gefallen waren, erhob sich dieser in luftiger Freiheit zum üppigsten Wachsthum. Wie früher die Grafen nach ihrer Grafschaft, so nannten sich die Ritter und Herren nach ihren Burgen und Schlössern, deren Namen noch jetzt das Andenken an die Egger von Egg, an die Puchberger und Chammerauer und viele Andre lebendig erhalten. Sie erlitten, nachdem sie zu Macht und Ansehn gelangt, dasselbe Schicksal wie die Grafen. Ihre Wappenschilde sind zerbrochen und ihre verfallenen Burgen zu Steinbrüchen geworden. Einen der letzten Edelsitze, den nicht die wilden Hussiten und beutegierigen Schweden, nicht die mordbrennenden Panduren zu brechen vermochten, den in seiner vollen Schöne der Wanderer noch vor einigen Jahrzehnten bewundert, diese altehrwürdige Zierde der ganzen Gegend, hat zertrümmert für ein Spottgeld ein moderner Industrieritter in rücksichtsloser Gewinnsucht.

Die Klöster und Stifte verfielen der Säkularisation.

Der Wald war immer im Kleinen und Großen ein Kriegstheater, auf welchem weniger Helden als Räuber die ersten Rollen gespielt. Der Hussitenkrieg von 1420—1434,

die Kämpfe gegen die aufrührerischen Ritterbünde der Böckler 1468 und der Löwler 1489—91, der bayrische Erfolgekrieg 1504 und 5, der dreißigjährige Krieg unter Herzog Bernhard von Weimar 1633, unter Feldmarschall Banner 1641 und Wrangel 1648, der spanische Erfolgekrieg 1705, dann der österreichische Erbfolgekrieg und der Rückzug des Erzherzogs Karl vor den nachdrängenden französischen Heeren bildeten die rasche Reihenfolge der blutigen Dramen.

Wie viel Gut und Blut sie dem Waldler auch gekostet, sie vermochten nicht, die Aufopferung und Anhänglichkeit für sein angestammtes Fürstenhaus zu erschüttern. Wie seine Wälder, festgewurzelt auf Felsen von Granit, ewig die gleiche Farbe bewahren, so hält auch der Waldler unerschütterlich und unwandelbar in Treue fest an Gott, König und Vaterland.

Sprache, Baustyl, Tracht, Lebensweise, Sitten und Gebräuche bezeichnen den Waldler als ächt bojoarischer Abkunft, als den Stammgenossen des Altbayers, mit dem er verwandter als mit dem angrenzenden Oberpfälzer und Oesterreicher. Diese sind als Nachbarn nicht ganz ohne Einfluß auf ihn geblieben; vom Slaven aber hat er nichts angenommen.

Nach den neuesten statistischen Angaben der Volkszählung von 1855 treffen im Walde auf eine □ Meile im Durchschnitt 2700 Einwohner, sonach auf dessen Gesammtfläche zu 92 □ Meilen 248,400 Einwohner.

Sprache.

Was je ein Menschenherz gehofft
In jungen Blüthentagen,
Das hat des Lebens Herbst gestillt
Mit schmerzlichem Entsagen.

Die Knospen, die der Lenz gebracht,
Sie blieben nicht verschlossen,
Sie gingen um so früher auf,
Je mehr der Thränen flossen.

Sie brachen mit der Seele Gluth
Des Lebens starre Schranke
Und was die Hand niemals erreicht,
Erreichte der Gedanke.

Die Mundart des Waldlers bezeugt dessen Abstammung, indem sie alle eigenthümlichen Merkmale der bayrischen Mundart, welche sich vom Lech ostwärts erstreckt, umfaßt: das Vorherrschen des a im nachlässigen Aussprechen der Vokale, das halbe Aussprechen der Halbvokale l, n und r und das Verschlucken ihrer mit e verbundenen Endungen. Der eigentliche Waldler, der in seiner Abgeschiedenheit und Waldeinsamkeit nur wenig unter die Leute kommt, der Holzhauer, Kohlenbrenner und Hirte spricht dieses gemüthliche treuherzige Idiom in seiner ganzen Schärfe und Reinheit.

Im Mittelzuge des Gebirgs am obern Regen von Westen her bis an die Wasserscheide im Lamer- und Zeller-

Thal drängen sich schon Eigenheiten der oberpfälzischen Mundart in die Sprache des Waldlers, wodurch sie eintönig und langsam und sein tieftönendes a und au strichweise in ein reines o umgelautet wird. Die Ache, das Wasser des Südbayers, verwandelt er in eine O-h'n. Im obern Wald, südlich vom Regen bis zur Donau hinab, tönt der Dialekt des Donauthals, im untern Wald, im Gebiete der Ilz, klingen die Töne lebendiger und höher und erinnern an südliche Mundarten. In der „Neuen Welt" aber „stëuss't" man schon auf die Laute der Oesterreicher. Obgleich örtliche Verhältnisse von der allgemeinen Mundart Abweichungen bedingen, so bildet diese doch die Umgangssprache, gleichsam das Hochdeutsch des Waldlers, wenn er mit Fremden oder „Herren" zusammentrifft.

Zur Probe, von Dr. S. Mutzel in der Bavaria I, 1. 357 mitgetheilt, diene

Der Bischof und der Hirtenknabe.

Amàil is ă Bischof umma˜ tummă˜ gràist, und dà is ă denn sà-n-ăn Häitbàubm kemma˜, dea d'Schàf g'häit hàd. Dă Bàu is nebma˜ sänë Schàf duätgwe'n und hàd in ăn Bäichl flässi g'lean't. Dës Ding hàd 'n Bischof g'fai(l)n, und ea hàd mi˘n seln 's discăriän a˜g'fangt. „Ha˜, Bäibl, sàn denn dänë Schàf so ràuë, dàs du so flässi leana˜ ka˜st? I hà˜ á ă gràussë Hea'd Schàf, àbă dë màchă mă˜ vül z'schàffă." — „Jà," moi˜nt dă Bàu, „du hàst hàlt eppă Sä (Säue) á druntă." — „Jà frálë," hàd dă Bischof g'sàgt, „dà hàst àbă recht! sëchănë sán gnäigng druntă," und hàd g'làcht. —

Baustyl.

Im Dorfe stehn am Fenstersims
Gelbveigelein und Nelken;
Ein Mütterlein, ein rosig Kind
Sehn sie erblühn und welken.

Der Weg zum Walde führt vorbei,
Um freundlich sie zu grüßen;
Bald rauschte jung und altes Laub
Zu Häupten mir und Füßen.

Da schlangen sich durch meinen Traum
Vom Blühen und Verwelken
Ein feurig schwarzes Augenpaar,
Gelbveigelein und Nelken.

Meine Erinnerung an die schwarzen Augen des braunwangigen Mädchens, eine Art „Waldblüthe" im Kopftüchl, hat mir zugleich das Bild ihrer Stube bewahrt. Durch die kleinen, mehr breiten als hohen Fenster fiel ein gebrochenes Licht und hüllte die vom Lichtspahn geschwärzten Wände in Halbdunkel. Der große Kachelofen mit Röhre und Wasserkessel, von der Wäschhänge umgittert, schien auf den langen strengen Winter und Ueberfluß an Holz berechnet. Seine abgeriebenen Bänke zeugten von gesundem, traumlosen Schlaf. In der Fensterecke hing ein großes



Lam mit dem Hohenbogen.

holzgeschnitztes Crucifix, geschmückt mit den Palmzweigen der Weide, daneben in buntfarbigen Holzschnitten die Waldromanze der duldsamen Genofeva. Der Weihbronn an der Thüre, die blank gescheuerten Gläser der Stammgäste auf dem Ahornschranke, alles, selbst das kleinste Hausgeräth, hatte seinen beständigen Platz in reinlicher Ordnung. Mein Wirth gehörte nicht zu den Reichsten, die einen ganzen Hof von stattlicher und mitunter sogar von comfortabler Einrichtung besitzen, aber auch nicht zu den Armen, wo hie und da ein Lieblingsferkel oder verspätet auf die Welt gekommenes Hühnervolk im bunten Durcheinander mit reichlichem Ehesegen, mit dem „zweispännigen" Bett und dem Webstuhl des Hausvaters die einzige, ungesunde und unreinliche Wohnstube erfüllt. Am Hohebogen betrat ich einmal die Hütte eines Inwohners. Im Freien brannte die Augustsonne, im Innern glühte der Ofen in einem niedern, dunkeln, höhlenartigen Raume, dessen Eintheilung ob Stube, Kammer, Küche, Fletz oder Stall nicht zu unterscheiden möglich war und aus dessen erstickender Athmosphäre ich mich rasch in die frische Waldluft gerettet.

Der Baustyl des Waldes ist im Allgemeinen der des Gebirgs; hier wie dort mußte bei der gleichen Abkunft des Volks Berg und Thal die gleichen Formen erzeugen, die sich in dem dazwischen liegenden Flachland fast gänzlich verloren: das aus Holzstämmen gestrickte Haus mit dem flachen, weitvorspringenden, steinbeschwerten Schindeldach, mit Gallerien und kleinen Fenstern, mehr oder minder reich mit Schnitzwerk und buntfarbigem Anstrich verziert.

Die Art und Weise, in welcher der Wald urbar gemacht wurde, bedingte den Charakter der Wohnung. An Material fanden die ersten Ansiedler glattschaftige, leicht zu bearbeitende Stämme und Ueberfluß an minder bequem zu benützenden Steinen. Das Haus wurde ganz aus Holz errichtet und nur zur Unterlage der Grundbalken und zum Beschweren der Legschindeln Steine verwandt. Die Zerstreutheit der Wohnungen verlangte Sicherheit. Aus dieser Rücksicht entstand der Geviertbau des Hofs, aus Wohnhaus, Stallungen, Scheunen und Schupfen mit Nebenhütten für Inwohner und Austrägler, umgeben von einer Feldmark von 60—80 Tgwrk. Die Firste der vier durch Thore verbundenen Hauptgebäude bilden ein den Hof mit seinem Brunnen abschließendes Rechteck. Der Besitzer eines solchen ganzen Hofs heißt der „Bauer," seine Frau die „Bäurin," Namen von gewichtiger, selbstbewußter Standeswürde, so daß sich wie der Edle nach seinem Schloß: Herr von Falkenstein, der Bauer nach seinem Hof par excellence den „Schmalzbauern" nennt.

Die Zunahme der Bevölkerung verkleinerte den Besitz. Aus dem ganzen Bauern wurde ein halber, aus dem halben ein viertels und aus diesem ein Häusler und Söldner; der ganzen Höfe wurden immer weniger, der Sölden aber immer mehr. Das zweistöckige Wohnhaus eines solchen Hofs enthält die breite Flur (Fletz) mit der Stiege, die mit drei Fenstern versehene Stube, die Küche und Kuchelkammer, im obern Stock eine zweite Flur (Soler), die Großkammer, das Schlafgemach des Bauern und mehrere kleinere Kammern für die Kinder, Mägde und Dirnen. Die Stuben

sind mit Lehm beworfen und geweißt und nach ihrem Rangverhältniß mit Himmelbetten, Kommoden, reichgefüllten Leinwandschränken, Hängkästen und Truhen solid eingerichtet. An den Flügeln des Wohnhauses ist der Vieh- und Pferdestall angebaut, in dem die Knechte schlafen. Die Räume über den Ställen sind Getreideböden.

Der Kleinhäusler dagegen deckt mit Einem Dache seinen Reichthum an Kindern und seine Armuth an Habe.

Zwischen beiden Extremen bewegen sich die zwei- und dreifirstigen Häuser in buntester Abstufung des Besitzes. Die armseligsten Hütten sind oft die malerisch schönsten, so daß der reiche Steffelbauer gar nicht begreifen konnte, warum nicht sein stattliches Haus, sondern die erbärmliche Hütte seines Inwohners von dem Fremden gezeichnet, „oh-g'riss'n“ wurde.

Zwischen dem Bauern und seinem sogenannten Inwohner besteht ein eigenthümliches Verhältniß, das sich nach altem Herkommen als eine Art Lehnsverband erhalten hat. Wie früher Fürsten und Grafen ihre Vasallen und diese wieder ihre Dienstmannen, Pflichtigen und Hörigen, so hat jetzt der großherrliche Bauer seinen Vasall in dem ihm dienstbaren Inwohner. Die Hochburgen sind verfallen und Schild und Lanze über den Grabsteinen der erloschenen Geschlechter aufgehängt. Der Edelhof aber ist geblieben und von dem adeligen Besitzer auf den Bauern übergegangen, der sich darin so behaglich gefunden und so heimisch gefühlt, daß er mit dem Besitz auch ein gewisses, ihm sehr zusagendes Rangverhältniß des frühern Gutsherrn, die Herrschaft über die besitzlos Abhängigen angetreten, die er in seiner Souverai-

netät als Bauer eifersüchtig aufrecht erhält und durch keine constitutionellen Zugeständnisse der Gleichberechtigung beeinträchtigen läßt. Der Inwohner ist nur ein euphemistischer Begriff des Leibeigenen, nicht rechtlos, aber unfrei durch die Armuth, aus deren beengenden Fesseln herauszukommen die Verhältnisse ihm nicht gestatten.

Der Bauer schließt mit dem Inwohner einen Miethvertrag in der Regel nur auf Ein Jahr. Gegen Ueberlassung einer elenden Holzhütte, für welche der Inwohner jährlich 4 - 8 fl. zu zahlen hat und einiger Tagwerke Birkenberge muß der Inwohner zu jeder Zeit, wenn es dem Bauern beliebt, mit Weib und öfter auch mit Kind, landwirthschaftliche und anderweitige Arbeiten für seinen Miethsherrn verrichten, wofür er des Tags außer der Kost 3—4 kr. Taglohn erhält. Wenn es dem Bauern gefällt, den Vertrag zu kündigen, so muß der Inwohner mit seiner Familie abziehn und mag sehn; wo er wieder als solcher ein Unterkommen findet. Der Genuß der paar Tagwerke Reute ist in der Regel widerruflich und kaum hinreichend, ein oder zwei Kühe zu halten. Ihr Ertrag an Feldfrüchten ist noch geringer. Am Hohebogen trocknete ein solcher Inwohner seine ganze Aerndte an Getraide auf einem Leintuch.

Während ein freier Taglöhner gewöhnlich 24—30 kr., zur Aerndtezeit 42—48 kr. bei viel bessrer Kost verdient, muß gerade zu dieser Zeit der Inwohner dem Dienste des Bauern seine Kräfte gegen kaum nennenswerthen Lohn opfern und zusehn, wie ganze Schaaren Böhmacken an ihm vorüberziehn und im Gäu als Taglöhner nicht nur ihren

Unterhalt erwerben, sondern auch aus dem namhaften Verdienst Ersparungen für den langen Winter der Heimath zurücklegen. Nach der Aerndte kehren sie, ihre weichen melodischen Volksweisen singend und lustig wie die Staaren schwätzend, mit gefüllten Rucksäcken und strohumwundenen Sicheln zurück, freundlich den verkümmerten Inwohner grüssend, dessen Lage sich noch verschlimmert hat, seitdem die Leinwandbereitung, sein Hauptverdienst während der freien Zeit, die Concurrenz mit dem Auslande zu bestehn hat.

Manchmal blühen einem solchen Inwohner oder sonstigen haus- und hoflosen armen Burschen rosige Tage, doch nur auf kurze Zeit. Wenn ein Bauer stirbt und seine trauernde Wittwe sich nicht rüstig genug fühlt, das Gut bis zur Großjährigkeit ihrer Kinder zu bewirthschaften, oder auch noch nicht gesonnen ist, ihre Tage einsam und traurig dahin zu leben, so heirathet sie mitunter einen solchen armen, aber jungen und hübschen Gesellen auf eine bestimmte Anzahl Jahre, bis nämlich das Gut eines ihrer unterdessen herangewachsenen Kinder übernehmen kann. Ihr Mann muß alsdann das Gut verlassen, um wieder in seine vorige Unbedeutendheit zurückzusinken; denn während der kurzen Zeit seines Glücks hatte er nur den Genuß der irdischen Güter eines gebietenden Hofbauern. Je näher das Ende der Herrlichkeit heranrückt, desto bedenklicher und trauriger wird der Pseudo-Kronawittbauer und wenn man ihn fragt, warum er so trüb den Kopf hängen lasse, so antwortet er mit einem Seufzer: „Ja schaun's, i hob no a Johr, i bi holt no g'rad a a'gheirather Mo.“ —

Eine ähnliche Bauart wie die Einödhöfe zeigen die Weiler und Dörfer, jedoch in minder charakteristischer Weise. Die durch dieselben führenden Wege sind in dem abfließenden Odel der aufgestapelten Düngerstätten und vererbtem Schmutze untergegangen. Aus seiner schwarzen Tiefe erheben sich für den zögernden Fuß des Wanderers in mäßigen Zwischenräumen Steine gleich den rettenden Rasenstöcken auf grundlosem Moore.

In diesen Dörfern und Märkten steht bisweilen ein im modernen Style erbautes öffentliches Gebäude, etwa ein Schul- oder Gemeindehaus, das in seinem jüngst erfundenen Zuschnitt zu Dorf und Gegend paßt wie ein Pudel an das Hängseil des hirschgerechten Jägers. Statt in diesen Bauten dem Landvolk ein geschmackvolles Muster veredelten Gebirgsstyls vor Augen zu stellen, können sie nur dazu dienen, die aus dem Boden gewachsenen praktischen Formen des Altüberlieferten in eine geschmacklose und unzweckmäßige „Modi" zu verkehren.

Wie sehr sich Schönheit und Eleganz bei vortheilhafter Benützung des Raums mit den Bauformen des Gebirgs verbinden lasse, davon hat Steigerwald in seiner neuen Rabensteiner Villa ein rühmliches Zeugniß gegeben. Daß diese Formen auch zu Wirthschaftsgebäuden geeignet, beweist der ländliche Baustyl, in welchem sie in primitiver Naturwüchsigkeit vorhanden.

Die Wände von Holz werden durch Steine, die Schindel- und Strohdächer durch Ziegeln nach und nach zu ver-

drängen gesucht. Die Nützlichkeit einer solchen Maaßregel kann dem Nationalökonomen nicht bestritten werden. Zum Glück für den landschaftlichen Charakter der Gegend flickt der hartnäckig am Alten klebende Waldler lieber seine Hütte nach und nach von oben bis unten aus, als er sich zu einem Neubau mit Steinen und Ziegeln bewegen läßt, wenn er auch nicht so stützig ist wie jener Bauer im Dungaboden, der, um nur den Behörden gegenüber Recht zu behalten, sein Strohdach mit Ziegeln überdeckte. —

Tracht.

An dem Mühlbach steh'n die Weiden
Ueber's hohe Schilf gesenkt,
Das mit seinen schlanken Spitzen
Leis sich hin und wider schwenkt.

An dem spiegelhellen Wasser
Stand des Müllers Töchterlein,
Schaute mit den blauen Augen
Auf den eig'nen Widerschein.

Steckte sinnend eine Rose
In das gold'ne Lockenhaar;
Als im Dorf die Glocken klangen,
Wußt' ich, daß es Sonntag war.

Nicht immer sind auf dem Lande Eva's Töchter in ihrem Schmucke so idyllisch bescheiden und selten die zugehörigen Söhne Adams so eigenartig gesinnt, um hierin den von den Vordern ererbten Gewohnheiten treu zu bleiben. Ueberall beleckt den Bauer die Kultur und in ihrem äußern Anstrich, in der Kleidung konnte er am leichtesten dem Bürger und Städter zeigen, daß die Neuzeit nicht spurlos an ihm vorübergegangen.

Die alte Waldtracht mit ihren soliden tuchenen und wollenen Stoffen und ächten Zierathen aus Gold und Seide hat die flüchtige Mode mit ihren buntfarbigen Lappen und Flunkereien von Kattun und Pers verunstaltet und fast schon verdrängt. Wo es geschah, wurde mit dem alten ehrbaren Rock „auf Lebenszeit" auch ein gut' Theil der alten ehrbaren Sitte ausgezogen. Im Flachland brauchte man zu diesem Kleiderwechsel weniger Zeit; da hat nur der Bauer im Gäu seine Tracht beibehalten, weil er in jeder andern Weise seinen Reichthum und Stolz minder hätte zur Schau tragen können. Im Wald aber wurde die Tracht weniger durch die Laune in ihrem Schnitt verändert, als durch die Nothwendigkeit in ihrem Stoff verschlechtert.

Das verheirathete Alter im Besitz, die Selbstständigkeit, und die ledige Jugend ohne bestimmtes Eigenthum, die Abhängigkeit, sind für das Landvolk ebenso viele Rangklassen, die durch die Tracht bezeichnet werden, in welcher außerdem Freud und Leid, Feier und Arbeit noch ihren bestimmten Ausdruck in Stoff, Form und Farbe finden.

Wie der Bauer einen eigenen allgemein üblichen Kalender der lebendigsten Poesie statt der einfach nackten Zähltage nach den hohen Kirchenfesten, nach seinen Heiligen und Schutzpatronen, nach seiner Arbeit, nach Regen, Sonnenschein und Schnee sich gebildet, so hat er in's Besondere seinen Familienkalender nach Hochzeit, Kindtauf und Begräbniß, dessen Tage nur im entsprechenden Gewand begangen werden.

Obgleich die ostbayrische Volkstracht einen allgemeinen Charakter hat, so werden doch durch die verschiedenen Landstriche Aenderungen und Uebergänge bedingt, so daß es nicht

schwer wird, die Bewohner des Vils- und Rotthals, des Dunga und des Bisthums, des innern Waldes und des Vorderzugs zu unterscheiden.

Da das reiche glänzende Mädchen vom Gäu mit seinem goldgestickten und spitzenbesetzten Mieder, mit seinem perlen- und steinenverzierten Brustfleck, mit der breiten Flor-schnalle und dem silbernen Geschnür meine bescheidene Wald-blüthe mit dem Kopftüchl in der äußern aufgeputzten Er-scheinung gar zu sehr in den Hintergrund drängen würde, Waldblüthe aber sicher ebensoviel Aufmerksamkeit verdient, so mögen die Erinnerungen an jene drallen, im „Schalk" mehr als schalkhaften Gestalten vergessen sein.

Wie der Wald in dunkle ernste Farben sich kleidet, so liebt auch der Waldler die dunkeln, gleichfarbigen Stoffe. Seine Treue fand ihren Ausdruck in seiner Lieblingsfarbe, dem Blau, der uralten Nationalfarbe des bayrischen Volks-stamms. Nach dieser liebt er Schwarz und nur für kleinere Kleidungsstücke wie die Weste wählt er lebhafte Farben. Der eigentliche Waldler trägt oder trug einen langen dunkelblauen Tuchrock mit kurzem stehenden Kragen, mit blanken Knöpfen besetzt, die aus Zwanzigern oder Zwölfern bestanden, bis in der Kneipe zur Bezahlung der Zeche der letzte davon herunter geschnitten; dazu eine schwarze Lederhose, blaue Strümpfe mit zierlichen Zwickeln und Schuhe mit Schnallen; darüber bei gutem und schlechtem Wetter zum Zeichen der Würde seines Standes als „mantelmäßiger Mann" wie etwa ein Römer die Toga, den Mantel. Auf dem Kopfe einen schwarzen, breitkrämpigen Hut mit niederem Gupf und Schnallenband. Unter dem Hut blickt die viel besungene

Zipfelhaube mit herabhängender Quaste hervor, aus welcher sich die im Nacken lang belassenen Haare drängen.

Die Mode schnitt ihm die Haare vom Nacken und die Schöße vom Rock. Der Rock wurde zum Janker oder Spenser mit blankmetallenen Knöpfen. Was der Rock an Länge verloren, wurde der kurzen Hose zugemessen, die Kniehose verlängerte sich zum Pantalon. Damit waren die blauen Strümpfe beseitigt und Schnürschuhe oder blank gewichste Wadenstiefel traten an ihre Stelle. Der Waldlerbube suchte mit seinem Hute sich etwas mehr Ansehen zu geben, er erhöhte den Gupf und machte, um sein jungfrisches Gesicht nicht zu sehr zu beschatten, die Ränder etwas schmäler und steckte in das Band künstliche Blumen von Silberdraht und Flitter. Sein eigentlicher Stolz aber ist das silberne Besteck in der Seitentasche der Hose und die silberne Uhr mit ditto Kette im Brustlatz, die beide, Besteck und Uhr bei ihm in einem gewissen Causalverband zu stehen scheinen.

Die ehrsame Frau Waldlerin trägt einen dunkeln, faltenreichen, nicht zu kurzen Rock von Zwirnzeug oder Wollstoff, blaue oder schwarze Schürze. Das Mieder von schwarzem Seidenstoff ist abgenäht und mit Goldborten besetzt, sittsam auf der Brust geschlossen, den Hals umschlingt ein dunkelfarbiges Seiden- oder Madrastuch, den Kopf deckt das aus gleichem Stoff bestehende, im Dreieck zusammengelegte Kopftuch, das so umgeknüpft wird, daß die drei Enden nach rückwärts fallen. Das Kopftuch ist offenbar den Slaven entlehnt und würde sogar nicht unschön kleiden, wenn es statt bis tief an die Augen, so daß von den Haaren nichts mehr sichtbar, mehr in der Weise der schönen Ilzerinen ge-

tragen würde, die es kokett mit lang hinabwallenden Enden, wie etwa ein flotter Bruder Studio die Cerevis windschief auf's linke Ohr, auf die Spitze des Nestes zu heften versteh'n.

Wie früher im Gebirg an der Isar das kecke grüne Miesbacher Hütl, dessen goldne Troddeln sich so lustig beim Landler geschwenkt, vom Communiontisch verwiesen und nur die fromme Pelzhaube, das „Bägel" zugelassen wurde, so wurde auch in der Gegend um Viechtach das Kopftüchl als zu weltlicher Gesinnung und heidnischen Herkommens vom Tische des Herrn ausgeschlossen und nur der bandlosen schwarzen Spitzenhaube, dem Zeichen von Zerknirschung, Demuth und Gehorsam, der Zutritt ertheilt.

Die Mädchen verändern die dunkle Farbe des Rocks, der Schürze und des Halstuchs in die der Jugend geziemenden lebhaften und bunten Farben des blumigen Frühlings. Zu dieser Zeit wird auch die lästige Ueberjacke bei Seite gelegt und aus den bis zum Ellbogen aufgestülpten schneeweißen Hemdärmeln tauchen wohlgerundete Arme an das bräunende Sonnenlicht.

Goldborten, Fransen und Troddeln, Spitzen, Stickereien, Schnallen und Ringe gehören der Truhe bis zu festlichem Kirchgang und sonstig feierlichen Gelegenheiten. Das Werktagsgewand ist nur auf die Arbeit berechnet, zu welcher der Wald seine Bewohner von Jugend auf erzogen. Das rauhe Klima und der kalte Boden zwingt sie für den Erwerb zu angestrengter rastloser Thätigkeit, für den Verbrauch zu einer bescheidenen Lebensweise.

Lebensweise.

Wo den Tisch gedeckt die Armuth
Und der Hunger gilt als Koch,
Muß das Land wohl Schätze hegen
Reicher als der Reichthum noch.

Wo nur ein paar kurze Monde
Schneebefreit die Matten grün,
Müssen wohl noch and're Blumen
Als die Weidenröslein blühn.

Allwärts, wo zu stetem Kampfe
Die Natur die Menschen zwingt,
Weht ein Geist, der urgewaltig
Land und Leute fest umschlingt.

Wie anspruchslos der Waldler in dem Bau und der Einrichtung von Haus und Hof, wie einfach in seiner Tracht, ebenso genügsam ist er in den Mitteln zu seinem Unterhalt. Diese verweisen ihn zunächst auf die Erzeugnisse seines Bodens, auf Feld und Garten. Sein mag'res, wenig gedüngtes Ackerland liefert ihm einen geringen Ertrag an Getraide, einen bessern an Kartoffeln; der Garten nur Gemüse, an den Donaudachungen auch Obst. Seine zahlreichen Heerden sind für ihn ein Kapital, dessen Zinsen

an Milch, Rahm, Butter, Schmalz und Käse theilweise der Verwendung im Hause verbleiben, während er vom Stocke nur an Händler und Metzger verkauft, um baares Geld zu Steuern, Abgaben und andern Bedürfnissen, nicht aber ein leckeres Gericht für seinen Tisch zu erhalten.

Hieraus folgt, daß die Hauptnahrung des Waldlers die Kartoffel bildet, welche gesotten, gebraten, geröstet und in allen erdenklichen Formen zugerichtet wird, um dem Gaumen über die unveräußerliche Wesenheit ihrer Natur hinüber zu helfen. Zu diesem Universalgericht treten Mehlspeisen und Gemüse, namentlich Kraut und Suppen von Wasser, süßer und saurer Milch. Die Verwendung von Schmalz richtet sich nach der Wohlhabenheit; für die meisten werden diese Gerichte, deren Masse mehr als ihre Güte in Betracht kommt, von Arbeit und Hunger gewürzt.

Die Mehlspeisen bestehen aus Knödeln, von denen die der Deggendorfer wegen ihrer Größe, da ein einziger für eine ganze Familie sammt Gesinde hinreichend, einen gewissen Ruf erlangt haben; aus Nudeln, Kücheln und den dem Wald ganz eigenthümlichen „Scharrnblattln,“ dünngerollte Teigblätter, die im Ofen gebacken, mit heißem Wasser gebrüht und im Schmalz angerichtet werden. Die mit schwarzem Mehl eingekochte Wassersuppe wechselt im Sommer mit der aus saurer Milch und Schwarzbrod bestehenden „kalten Suppe.“ Im Gehöft gibt es zweimal in der Woche Griesknödel mit „Gselchtem“ (Rauchfleisch) und als Zuspeise „Selbert,“ gestockte saure Milch, die ihren Namen von dem zu ihrer Zubereitung dienenden Zuber

„Selber“ erhalten. Gedörrtes Obst und hie und da ein Stück Speck vermindern die Einseitigkeit des Geschmacks.

Das Getränke liefert der Wald mit seinen frischen Quellen in sprudelnder Fülle. Bier und Branntwein erlaubt sich nur der begüterte; in welchem Getränke aber weiland Vater Noah den Jammer der Sündfluth vergessen, ist für den eigentlichen Waldler eine unbekannte Historie. Kaffee gilt für Arzenei.

Dieß ist für gewöhnlich Küche und Keller der besser bemittelten Klasse. Der Inwohner und Häusler bleibt auf Lebenszeit zu Wassersuppe, Kraut und Kartoffel von seinem Brodherrn begnadigt. Wenn aber der Waldler zu den heiligen Zeiten, an den höchsten Kirchenfesten im Jahr, Ostern, Pfingsten und Weihnachten, an den verweltlichten Feiertagen Fastnacht und Kirchweih, zu Familienfesten wie Hochzeit und Kindstauf sein Staatsgewand angelegt, dann läßt er etwas d'rauf gehn, dann wird „blau“ gemacht, wenn auch nicht in der übermüthigen Weise wie der Dungabauer und Rotthaler, von dem man erzählt, daß einer den Tanzboden mit Wein aufspritzen ließ. Wenn besonders angestrengte Arbeit zur Aerndtezeit einen größern Kraftaufwand erfordert, dann muß auch „gebacken“ werden, daß mit den Kücheln die „Ehehalten,“ die Dienstboten bei guter Laune erhalten bleiben.

Gleichwie im Innthal am Samstag Abend solche Kücheln „Schuckssen“ für die Dienstleute gebacken und auch an die Sonntags vor dem Hof sich zahlreich einfindenden Nudelbettler freigebig von der Bäurin vertheilt wer-

den, ähnlich werden im Walde dem armen Volke an bestimmten Betteltagen „Scherbaugen," kleine Roggenbrode nach altem Brauche geschenkt, deren schon ein Ritter von Nußberg im 14ten Jahrhundert, aber als „waiezene Päugl" für die Armen von Viechtach verordnet.

Aus Wasser und Wald kommt kein Braten in des Waldlers Schüssel, denn: „Wildprät und Fisch ist Edelmanns Tisch." Für einen Edelmann, dem man ganz besondere Ehre erweisen muß, hält er aber auch seinen Gast, für den der früher wildreiche Forst noch immer genug der Rehe und Haselhühner, die Bäche aber einen Ueberfluß von Forellen und Krebsen enthalten, um darüber die vorausgegangene nicht besonders einladende Schilderung von Küche und Keller des Waldlers bei vortrefflicher, wohlbesetzter Gasttafel leicht zu vergessen.

Wenn die Wassersuppe und Kartoffeln den Lebensmuth des Waldlers gar zu sehr herabgedrückt oder wenn die Kraft der Schmalzküchel über dem Schwingen des Dreschflegels verdunstet, verleiht ihm Trost und Stärke eine Prise „Brisil." Mit diesem seinen „Schmalzler" weiß er in Gleichmuth alles Leid, alle Tücke des Schicksals gelassen zu ertragen; er ist ein Ausgleichungsmittel zwischen Hofbauer und Häusler, zwischen reich und arm, hoch und niedrig.

Sofern der Schnupftabak als eine Speise für die Nase angesehn werden kann, mag er wie andre gethan, zu den Nahrungsmitteln gerechnet werden. Die Gewohnheit seines Gebrauchs erstreckt sich über den ganzen Wald und der

Waldler richtet sich dieses Reizmittel mit Berücksichtigung der schon mehr oder minder abgestumpften Geruchsnerven mit vieler Sorgfalt selber zu. Den aus den schlechtesten Blättern bestehenden Rohstoff erhält er gesponnen, mit Pflanzensäften gebeizt und in Ochsenhäuten eingenäht aus Brasilien. In einem Mörser zu Pulver gerieben, mit Kalk, Pottasche und Schmalz versetzt füllt er ihn in kleine zierlich übersponnene Glasfläschchen, um sich und andre zu laben. Das Schmalz, sagt er, erhält dem Tabak das Aroma, Pottasche und Kalk macht ihn scharf. Wenn diese Schärfe für eine ächte Schmalzlernase ein überwundener Standpunkt, sollen sogar „starke Schnupfer" pulverisirtes Glas beifügen, um ihr noch einen Reiz abzunöthigen. Diejenigen, welche dem Schmalzler eine besonders feine Blume zu geben wissen, deren Duft jedoch nur die ausgebildete Nase eines Waldlers zu unterscheiden vermag, machen sich um ihre Landsleute wohl verdient und werden berühmt. Bayern soll von allen europäischen Ländern verhältnißmäßig den meisten Brisil verbrauchen, in welchen Geruch es seine Waldler gebracht haben, von denen unter 100 nach Physikatsberichten 99 Schmalzler schnupfen, ein Genuß, den der Waldler nicht entbehren kann, um dessen willen er sich Fleisch und Bier versagt und mit Kartoffeln begnügt.

Die Nasen gewinnen durch den Brisil nicht an Schönheit und deßhalb erscheint es löblich, daß das Schnupfen für das weibliche Geschlecht verpönt ist, das nur in alten Weibern der alles versuchenden Eva ein kleines Contingent stellt. Wie sehr diese Unsitte wegen ihres die Gesundheit benachtheiligenden Einflusses schon getadelt wurde, so huldigt der Waldler nach

wie vor dem Götzen Nikotin, ohne ihm noch besondere Rauchopfer darzubringen.

Die einfache Lebensweise, das abhärtende Klima und die Beschäftigung im Freien erhalten den Waldler gesund bis in hohes Alter. An wohlgewachsenem, schlanken Körperbau übertrifft er den Bewohner der Ebene. Wie die Höhenunterschiede zwischen Berg und Thal wenig wechseln, zeigt auch der Waldbewohner wenig Unterschied in der Körpergröße und das eigentliche Berg- und Waldland liefert dem Heere durchschnittlich 10,3°/₀ Leute mit 6′ und darüber, wovon die Bezirke Wolfstein, Griesbach, Kötzting, Bogen und die Stadt Passau die meisten großen Leute stellen. Für diese Kriegstüchtigkeit verdient die Thatsache Erwähnung, daß in den Kriegen von 1806—1813 vom Landgericht Mitterfels außer der zur Infanterie und Artillerie abgestellten Mannschaft die jungen Bursche mitsammen ein vollständiges Chevauxlegers-Regiment gebildet haben.

Der Menschenschlag im Hauptzug zeigt in den blonden Haaren und blauen Augen seine unvermischte deutsche Abkunft, während an dem braunen Gewässer der Ilz dunkle Augen und Haare vorherrschen; die Mädchen und Frauen der „Neuen Welt" lassen über ihre anmuthige Schöne die alte mit den verbrauchten Formen und ausgebrannten Herzen freudig vergessen. Unter den Fürstbischöfen wurden Liebespärchen, die sich vergangen, als Colonisten dahin geschickt, was nicht ohne Einfluß auf die dortige geweckte und lebfrische Bevölkerung geblieben sein mag.

Irgend ein boshafter Gnome scheint aber auch da wie im ganzen Wald sich verstohlener Weise hineingemischt zu haben, denn

„'S Madl is sauba vom Fuaß bis zum Kopf,
Aber am Hals hat's a Düpferl, das ho˜aßt ma en Kropf."

Der im Waldgebirge häufig vorkommende Kropf hat zum treuen Begleiter den blödsinnigen Cretinismus, wie am Fuße des Arber, um Bodenmais, in Kötzting, Regen und hinunter nach Passau und dem reichlich damit verunstalteten Obernzell. Wo an den Niederungen der Donau der Kropf mangelt, treten an seine Stelle die Wechselfieber, die sich manchmal sogar in die ihnen nicht gedeihlichen Berge versteigen. Sie entstehen durch Versumpfungen des ausgetretenen Stromes, während die Schuld des Kropfs der Bodenbeschaffenheit, der Feuchtigkeit der Luft, dem Wechsel des Klimas, der Armuth und Abgeschiedenheit, dem Trinkwasser nach der Reihe beigemessen wird, ohne daß der eigentliche miasmatische Uebelthäter bis jetzt sicher ermittelt und unschädlich gemacht wurde. Die Bodenmaiser wissen's aber ganz gewiß, daß er in Mitte ihres Orts in dem „Kropfbrunnen" zu finden ist, weil jeder der daraus trinkt, einen Kropf bekommt, was hier zu Nutz und Frommen irgend eines unkundigen durstigen Wandrers mit dem Bemerken kund und zu wissen gethan sei, daß sich nicht weit davon als heilsam kräftiges Präservativmittel das treffliche Gasthaus zur Post und die königliche Brauerei befindet.

Außerdem besucht noch die liebe Genossenschaft der Blattern und Masern, des Scharlachs und Typhus des

Waldlers enge Stube, ohne daß er in dem Gleichmuth seines Herzens besondere Anstrengung zu ihrer Vertreibung machte. „Wenn die Zeit aus ist, muß man sterben, wenn auch der Doktor kommt“ — mit diesem Koranspruch in sein Schicksal ergeben, versäumt er die Hilfe des Arztes, zu dem er ohnehin kein Zutrauen hat; wenn er nicht schon nach der ersten Medizin sein Leiden beseitigt fühlt, dann hat der Arzt seine Krankheit nicht „errathen“ und Gott mag helfen. Während der Waldler bei jedem andern Leiden ziemlich gleichgültig bleibt, wird er doch bei Halsentzündungen ängstlich besorgt und die Gefahr, daß ihm die Pforte zum Magen verschlossen werde, macht ihn bedenklich.

Bei unmündigen Kindern nimmt er es noch minder genau, die können dem Doktor ja nicht sagen, wo es ihnen fehlt und wenn das Kind auch stirbt, so ist ja nur ein Engel mehr im Himmel. Die Sterblichkeit unter den Kindern im Walde würde noch größer sein, wenn nicht ihre Mütter die Pflicht, ihnen selber die Brust zu reichen, allwärts so gewissenhaft erfüllten.

Fast 5 % der Waldbewohner erreichen das 80ste Lebensjahr und leben und sterben, ohne einen Arzt an ihrem Bette gesehn zu haben.

Gegen seine Krankheiten wendet der Waldler überhaupt weniger Arzneimittel als Sympathie an, die ihn der Brauch gelehrt und die in seinen Sitten begründet ist.

Sitten und Gebräuche.

Es steht ein Hüttlein tief im Moos
Im Schatten alter Weiden,
Die über's fahle Schindeldach
Die schlanken Zweige breiten.

Die Wände sind geschwärzt vom Rauch
Der Boden von dem Torfe,
Den rings die Junisonne dörrt,
Befreit vom moos'gen Schorfe.

Im Stübchen saß ein schönes Kind
Mit fieberblassen Wangen,
Dem unbewußt das Schlummerlied
Die Haidelerchen sangen.

Aus den ältesten Zeiten hat sich gegen Krankheiten ein heilkräftiger Gebrauch vererbt, davon sich Spuren im fernsten Orient und Zeugniß in der heiligen Schrift finden, das „Messen" oder „Wenden," welches von weisen Frauen ausgeübt wird. Bei Kopfleiden wird von ihnen der Kopf des Patienten mit einem Faden gemessen und dieser dann unter geheimnißvollen Sprüchen vergraben. Um Bogen heißt solch' ein schmerzhaftes Kopfweh „Hauptschein." Der Kopf des damit Behafteten wird von der kundigen Trude mit

einem rothen Bande kreuz und quer gemessen, das Resultat ergibt, daß der Kopf das rechte Maaß nicht habe. Sie zündet alsdann drei Wachskerzen von weißer, rother und grüner Farbe und der Länge an, um welche das Maaß nicht richtig und verbrennt sie unter Gebeten. Wenn das Mittel aber helfen soll, muß es so oft wiederholt werden, bis der Kopf auf das Normalmaß gebracht oder der Schmerz vorüber ist. In Untergriesbach und Obernzell verstehn sich zwei alte Weiber auf das „Abwenden.“ Aus dem Körpermaaß des Kranken rechnen sie durch Messen mit ausgespannter Hand auf unbekannte Weise heraus, ob er die Krankheit überstehn wird oder nicht. Es sind dieß vielleicht die einzigen Propheten, die Glauben in ihrem Lande gefunden, da sie vielfach von fern und nah um ihr pythisches Orakel befragt werden.

Daß Unterleibskrankheiten vom „Nabelausparzen“ herrühren, ist für den Waldler eine ausgemachte Sache. Außer dem dagegen angewendeten nicht so mystischen Schröpfkopf gilt als praktische Behandlung, dem sitzenden Kranken ein Knie zwischen die Schulterblätter zu drücken und dessen beide Hände nach rückwärts zu ziehn, kracht ein Gelenk, so ist der „ausgeparzte“ wieder eingerichtet.

Wenn das Messen und Abwenden den Tod aber nicht abwenden konnte, wird die Leiche im feierlichen Gepränge von Freunden und Verwandten zur letzten Ruhestätte geleitet. Als eine dem Waldler eigenthümliche Sitte wird das Brett, auf welchem sie vor der Bestattung im Hause gelegen, an den Kirchen- und Feldwegen, an Zäunen und Straßen als

Gedenkzeichen aufgestellt. Diese „Todtenbretter" hatten ursprünglich eine ganz einfache Form, mit einem oder drei eingeschnittenen Kreuzen, dem Namen des Verstorbenen und der Jahreszahl. Solche trifft man noch auf den feuchten Wiesen, wo sie aneinandergelegt den Pfad oder über Gräben die Brücke bilden. Später wurden sie zierlicher geformt, mit bunten Farben bemalt und mit Sprüchen und Inschriften versehn, die gewöhnlich die Bitte um ein Gebet für die „arme Seele" enthalten.

So sinnig das einfache alte Todtenbrett, das allen eitlen Schmuckes baar von grünen Bäumen überschattet nur den Eindruck der Wehmuth über die Vergänglichkeit alles Irdischen hervorrief, so widerlich sind die jetzigen als „Denkmal" aufgestellten Todtenbretter, welche die Baubehörde, wenn auch nicht gerade wegen ihres barbarischen Anstrichs und der geschmacklosen Form an abgelegene Feldwege zu verweisen sucht.

„Tu fui, ego eris" wäre unter andern einer der schönsten Sprüche, die mehrfach darauf zu lesen, wenn nur zu dessen Beherzigung auch die Waldler soviel lateinisch verständen wie ihre hochwürdigen Herrn. Wo die Inschrift der Waldler selber gemacht, ist sie wenn auch nicht so bündig und gelehrt, doch nicht minder ansprechend in ihrer natürlichen Einfalt:

„Auf diesem Brett bin ich gelegen,
Was ihr seid bin auch ich gewesen
Und was ich bin, das werd't auch ihr,
Geht nicht ungetröst von mir.

Das ist eine harte Reis'
Wenn man den rechten Weg nicht weiß,
Frag' die drei heiligen Leut',
Die zeigen dir den Weg in die Ewigkeit.

Nun du Erlöster, schlaf in Ruh,
Wir gehen uns'rer Arbeit zu
Und machen zu der Ewigkeit
Mit Gottes Beistand uns bereit.

Oder auf dem Brett eines Kindes:

Lieber Christ geh' nicht vorbei
Bet' ein Vaterunser oder zwei,
Bete sie mit heller Stimm',
Weil ich so früh gestorben bin."

Diese Todtenbretter stehn oft in großer Anzahl beisammen und bilden mit ihren Inschriften die Familienchronik des nächsten Gehöftes. Alte vom Wetter gebleichte, vermorscht zum Sturz sich neigend auf die zu ihrem Fuß schon in Stücke zerfallenen, neue mit Heiligenbildern, Blechkreuzen, grell gemalten Blumen und Schnörkeln verzierte, kleine und große nach allen Stufen der Jugend und des Alters erzählen dem Wandrer Geschichten, die weil sie nur angedeutet sind, die Phantasie um so lebhafter erregen. Die Todtenbretter, daraus an manchen Orten kleine Kapellen erbaut, sind eine Bitte der Todten an die Lebendigen für sie zu beten, weßhalb sie auch wegen der häufig vor ihnen verrichteten Andacht für geheiligte Zeichen gehalten werden, die nur eine ruchlose Hand, aber nicht ungestraft zu verletzen wage.

Wenden wir uns von dem Todtenbrette der früh verstorbenen Braut, um welches noch nach vielen langen Jahren an ihrem Sterbetage ein frischer Waldblumenkranz von

einem ihr treugebliebenen Herzen geschlungen wird, des heitern Gegensatzes willen zu den Gebräuchen der Hochzeit.

Das Heimführen einer Hausfrau ist wie in Altbayern so auch im Walde eine Geschäftsache, mehr die Folge der Convenienz, wobei die beiden Theile ihren gegenseitigen materiellen Vortheil wohl erwägen, als die einer freien leidenschaftlichen Neigung. Dieser aristokratische Zug des Bauern gründet sich nicht auf Gleichgültigkeit und Kälte der Herzen, sondern auf die Untheilbarkeit des Grundbesitzes, nach welcher immer eines der Kinder das ganze Gut übernimmt und den andern ihren Antheil hinauszahlt. Um das Gut nicht vollkommen verschuldet zu erhalten, muß eine möglichst gute Partie gemacht werden. Für diese Nothwendigkeit wußte man sich schon im voraus schadlos zu halten, indem das Mädchen als eine selbstverständliche Sache es hinnimmt, wenn sie von ihrem geliebten Bub'n nicht geheirathet wird.

Da nun die beiden Hauptbetheiligten in dem Geschäfte unerfahren sind, so wird es in die Hände einer kundigen Person, des „Heirathmachers" gelegt, der an andern Orten minder löblich getauft wird. Diesem wird die Summe vertraut, um welche man heirathen will. Wurde eine solche ausfindig gemacht, so folgt der Antrag und der Heirathmacher bringt den Vater des Mädchens oder beide in das Haus des Bewerbers „auf die B'schau," wobei sich alle ganz pfiffig stellen, als wüßten sie gar nicht, um was es sich handle.

Wenn die B'schau in Stall, Küche, Kammer und Keller zur Zufriedenheit ausgefallen, wobei das stattliche Aussehn

der Ochsen und Kühe mehr als das von Bräutigam und Braut in Betracht kömmt, werden später die eigentlichen Geldfragen über Mitgift in einer Zusammenkunft von Verwandten durch die „Beiständer“ verhandelt. Um eine Kuh mehr oder weniger können die Unterhandlungen abgebrochen werden, ohne daß es deßhalb gebrochene Herzen gibt. Hatten jene aber ein günstiges Resultat, so wird von dem Freier im Hause der Braut durch ein „D'rangeld“ der Handel „richtig gemacht.“ Das Ja der Braut wird nicht durch einen Kuß, sondern durch den gemeinsam verzehrten „Jaschmarren“ besiegelt.

Der „Hochzeitlader“ mit Bändern und Rosmarin, mit einem großen Stock und Blumenkranz geschmückt bittet allein oder in Begleitung des Bräutigams sämmtliche Freunde und Verwandte zur Hochzeit; damit diese den wichtigen Tag nicht vergessen, zeichnet er mit Kreide eine Citrone und einen Rosmarinzweig im streng historischen Styl an die Thüre jedes Geladenen. Dazu schreibt er den Tag der Hochzeit, den Betrag des Mahlgeldes und einen kräftigen Spruch. Nachdem der Hochzeitlader von seiner Sendreise zurückgekehrt ist und vor Gericht die nöthigen Verhältnisse geordnet sind, folgt die Verlobung, die im Wirthshause mit einem Schmause bekräftigt wird.

Mittlerweile wurde der „Kammerwagen“ der Braut mit der zur Wirthschaft nöthigen Einrichtung bestellt. Brautbett, Wiege und Rocken gipfeln seine Pyramide als glückverheißendes Trifolium. Am Tage des Auszugs thront auf demselben die Braut auf ihrem Bette oder sie folgt dem Wagen mit ihren noch unverheiratheten Freundinen, welche

in Körben anderweitiges Geräthe tragen, ihre schönste Kuh wird ihr von einer Magd „nachgewiesen." Dem Wagen wird oft von lustigen Burschen der Weg verzogen, daß ihn die Braut mit kleinen Geschenken „lösen" muß. Ihr künftiger Herr und Gemahl empfängt sie an der Schwelle seines Hauses.

Beim Hochzeitzuge, dem die Musikanten voraus aufspielen, ist Jeder mit einem Rosmarinzweig geschmückt, Bräutigam und Braut im stattlichsten Putz, diese meist in dunkeln Farben (eigentlich im Trauergewand), weil lichte Farben nicht für geziemend gehalten werden und Unglück bedeuten. Nach der Trauung begibt sich der Zug in das Wirthshaus, wo ein alle Anstrengungen der Gäste beschämendes Mahl zugerüstet ist; dieses wird in verschiedenen „Richten" aufgetragen und dazwischen getanzt, um Raum für erneuerte Thätigkeit der Kauorgane zu erhalten. Trotzdem sind die Gäste nicht im Stande, dasselbe aufzuzehren, weßhalb sie das übrig bleibende als „Bschoad" bei Seite legen, um später zu Hause mit mehr Muße sich gütlich damit zu thun. Nachdem das Mahl beendet tritt der Hochzeitlader vor jeden Gast, dankt ihm für sein Erscheinen, worauf dieser unter der Ehre eines Tusches auf den mit einem Tuche bedeckten Teller das Mahlgeld und seine Ehrung „schenkt." Getanzt wird bis in die tiefe Nacht und das Brautpaar, dem der Hochzeitlader unter Capriolen vorausleuchtet, von den Musikanten „heimgeblasen."

Der Hochzeitlader, der mit dem Heirathmacher oft ein und dieselbe Person, schlingt sich durch die ganze Ceremonie mit seinen Sprüchen, Scherzen und Witzen als lustig-

machender Hanswurst und bekommt schließlich für alle seine Bemühungen den bedungenen wohlverdienten Lohn, den „Kuppelpelz."

Der Originalität wegen folge hier die Einladung eines Heirathsmachers, der noch „Eine" gewußt hätte.

„Ich mache mein höflichstes Ansuchen bei Ihnen hochverehrtester Freund, Vetter und Base. Ich bitte um Vergebung meine wenigen Worte vorzubringen wegen dieses gegenwärtigen Hochzeiter N. N. als angehender Bürger von N. N. und mit seiner ehr- und schätzbarsten Hochzeiterin N. N. von dort, welche sich ehlich miteinander versprochen haben. Also machen wir unser' höflichste Einladung zur Hochzeit, daß Sie auf die nächst kommende Woche am Mittwoch früh Morgens bei einem kleinen Frühstück erscheinen möchten, dann nach gehaltenem begleiten wir dieses Brautpaar zur priesterlichen Einsegnung zum hochgelobten Pfarrgotteshause zu Eschlkam und wohnen da der feierlichen Einsegnung mit Andacht bei. Nach dem feierlichen Gottesdienste begleiten wir sie wiederum zurück in die löbliche Gastbehausung des hochansehnlichen Herrn Wirth N. N. als ansässiger bräuender Bürger und Gastgeber zu Eschlkam, welcher uns ein gutes Hochzeitmahl zubereiten wird. Das Hochzeitmahl besteht sich von einem guten braunen Bier und andern hochzeitlichen Speisen, wie es einem Manne beliebig sein wird. Also wir bitten aber versagen Sie uns Ihr Jawort nicht und wir verhoffen von Ihnen keine abschlägige Antwort nicht, sondern einen gewissen Hochzeitgast oder Gästin."

Beim Auszuge vom Hause der Hochzeiterin:

„Weil denn jetzt heute alle diese Freunde und Hochzeitgäste so schön und herrlich erschienen sind und die gegenwärtige Hochzeiterin, welche heute aus ihrem väterlichen Hause tritt. Diese danket jetzt öffentlich ihrem vielgeliebten Vater für alle empfangenen Wohlthaten, für alle Lehren und Ermahnungen, so auch für alles Gute, welches er ihr zeitlebenslang erwiesen hat. Sie ist auch noch immer dankbar ihrer vielgeliebten Mutter für die mütterliche Auferziehung und sie ist auch geschlossen, daß sie eben eine so treue Gattin und Mutter will werden als wie ihre Mutter war. Damit wir uns aber nicht gegen die Gebote der Kirche und des Landesherrn versündigen, so sollen wir Schlag 10 Uhr dieses edle Brautpaar zur Kirche begleiten. Darum laßt uns jetzt zusammenschließen und eines das andre nochmal schön begrüßen. Laßt uns aber zuvor beten ein andächtiges Vaterunser sammt dem englischen Gruß."

Diese Hochzeitgebräuche werden nicht überall mit gleichem Aufwand gefeiert und von der Dürftigkeit auf ein Essen für die nächsten Verwandten in den eigenen vier Wänden beschränkt. Zu einer kleinen Hochzeit rechnet man 30, zu einer mittlern 60 und zu einer großen über 70 Gäste. Das Geschenk beträgt zumeist 1 fl. 12 kr., für Verwandte mehr und sinkt in armen Gegenden bis zu einem Zwanziger und darunter herab.

Früher hielt namentlich der zahlreiche Landadel seine Hochzeiten mit einem ganz gewaltigen Prunk, wozu die „Honoratioren," Rathsherrn und Schulzen der umliegen-

den Städte und Märkte geladen wurden. Die Verhältnisse der Neuzeit haben die pomphaften öffentlichen Hochzeiten in bescheidne Haushochzeiten verwandelt, die auch unter dem Volke im Passauerwald zumeist gebräuchlich geworden.

Die auf dem Kammerwagen als Krone des ganzen Gebäus neben dem Rocken sich schaukelnde Wiege leitet die Gedanken in legitimer Weise auf die Kindstaufe, die natürlich als freudiges Ereigniß mit einem Schmause in der Schenke gefeiert wird, Alles zu Ehren des neuen Waldbürgers, der jedoch dabei wie irgend ein unnützer Hausrath still bei Seite gelegt wird. Etwa eine Woche nach seiner Geburt wird die Wöchnerin von ihren Verwandten und Freundinen besucht und mit allerlei Leckerbissen beschenkt, welche Aufmerksamkeit man jedoch bei wiederholter Veranlassung nicht weiter für nöthig findet.

Dem Gevatter, dem „Herrn Gött" und der „Frau Gott" wird die Pflicht auferlegt, über die standesgemäße Erziehung des Sprößlings zu wachen. Mit zeitweisen Geschenken wird diese Pflicht erfüllt und das übrige dem Heiligen, auf dessen Namen das Kindlein getauft ist, überlassen. Der Gevatter bezahlt den Kindstaufschmaus, die Hebamme und das Taufgeld und steckt dem Täufling irgend eine selt'ne Münze als „Schatzstück" in die Fatsche. Am Niklastag wird der Pathe, das „Göttl," von ihm mit Aepfel und Birnen, zu Ostern mit farbigen Eiern, zu Allerseelen mit dem „Seelenzopf" beschenkt und einmal vollkommen gewandet. Wenn aber das Göttl stirbt, gibt der Gevatter das Todtenhemd und eine Flitterkrone als letztes Geschenk. Bei dieser Gelegenheit ist es an manchen Orten

im Walde gebräuchlich, daß nach dem Begräbnisse des armen Göttl ein feierliches Amt mit Hornmusik gehalten wird, nach der Meinung der Eltern gewissermaßen das Hochzeitamt des frühverstorbenen Kindes.

Kindstauf, Heirath und Tod sind wie für die meisten Sterblichen so auch für den Waldler die wichtigsten Lebensabschnitte, welche deßhalb mit den eigenthümlichsten Gebräuchen verbunden sind und die traurige Prosa: „Er lebte, nahm ein Weib und starb" wenigstens mit einem poetischen Hauche umgeben.

Mit allen diesen Gebräuchen verwebt sich der Aberglaube oder besser die verschollene Erinnerung an das Heidenthum. Er schlingt sich als ein dünnes Reis in den Braut- und Todtenkranz, hängt als Amulet vom Halse des Säuglings und ringelt sich mit geweihtem Wachs um die Hand der Wöchnerin; er steht als † C † M † B an die Thüren geschrieben, daß der Teufel und alle bösen Geister von der Schwelle abgehalten werden; er steckt in geweihten Kräutern, in der Palmweide, Mistel und Kranewit als Blitzableiter zwischen den Balkenritzen der geräucherten Wohnstube und bleibt auf dem Felde stehn in einem Büschel Aehren, dem Nothhalm für Wodans Roß als Dankopfer für gesegnete Aerndte. Der Aberglauben sitzt an dem Rocken und spinnt in der Gestalt der Frau Percht, der in den „zwölf Nächten" von Weihnacht bis Dreikönig Gewalt über die lässigen Dirnen der Kunkelstube gegeben; er brennt in der Wetterkerze gegen Gewitter und Hagel und springt über das Johannisfeuer zur Sunnwend, daß der Flachs gedeihe. Die Siegesfeier des Sommers über den Winter

in Aufzügen und Liedern wurde ihm, nämlich den vor den Häusern Gaben heischenden Knaben gleich den die Weihnacht preisenden Sternsingern, den drei Königen aus Morgenland „wegen unbefugten Bettelns" verboten. Zu Ostern legt er rothe Eier an dem einst dem Gott Donar geheiligten Donnerstag, in Kötzting steigt er als „Pfingstl" zu Pferde und in Furth ersticht er den Drachen. Schöne Mädchen sehn ihn in der Thomasnacht als künftigen bleiernen Bräutigam und in der Christnacht verleiht er dem Vieh die Sprache des Menschen. Selbst in das Klezenbrod, welches das Mädchen dem Bub'n, der vor ihren Augen Gnade gefunden, als bedeutsames „Scherzl" verehrt, scheint der Aberglaube wie ein Liebeszauber hineingeknetet, während dagegen das „Fensterln" — die nächtlichen Besuche des Burschen am Kammerfenster der Geliebten — und der Gang am weißen Sonntag zum Lebzelter, wo er ihr im Meth die „Schön' und die Stärk" zahlt, weniger auf überirdische geisterhafte Dinge sich zu beziehn scheinen.

Erwerb.

Ein alter Köhler kam daher
Mit rußigem Gesichte;
Auf seinen harten Zügen stand
Der Armuth Schmerzgeschichte.

Zur Seite ging sein Töchterlein
Mit rosenrothen Wangen,
Das hatte einen Blumenkranz
Um seine Axt gehangen.

So wand ein kindlich frommer Sinn
Arbeit eine Blüthe;
Ich grüßte sie und dachte still,
Daß Gott sie stets behüte.

Grundlage allen Erwerbs im Walde ist die Landwirthschaft, obgleich der Boden des Urgebirgs durch seine Kalkarmuth weniger den Ackerbau als durch seinen Reichthum an Mineralstoffen, an Schwefelkies, Porzellanerde, Graphit, Quarz u. a. Industrie, Handel und Gewerbe begünstigt. Die Donauniederung jedoch besitzt in ihren sedimentairen Gebilden, in dem mit vielen Pflanzentheilen abgelagerten Löß, den vortrefflichsten Ackerboden.

Ueber 76% der Bevölkerung treibt Feldwirthschaft auf einem Boden, dessen bereits angeführtes Verhältniß von Waldung zu Aecker, Wiesen und Weiden ergibt, daß der Waldler in seinem Gebirgsland von Natur aus mehr auf die Holz- und Viehzucht als auf die Feldwirthschaft angewiesen ist, welche ohnehin unter dem rauhen Klima zu leiden hat.

Die mittlere Höhe des Waldes beträgt ungefähr 1850′, wovon ein gutes Drittheil unter 1500′, das andere zwischen 1500′ und 2000′ und das letzte zwischen 2000′ und 4500′ zu liegen kommt. Die mittlere Jahrestemperatur, welche bei 1500′ Erhebung 5°86 beträgt, sinkt mit zunehmender Höhe bei 4500′ auf 2,°86. Roggen, Hafer und Kartoffeln bilden die Hauptfrüchte, welche in Breitenau noch bei 3370′ gebaut werden. In das matte Gold der Aehren wirft bisweilen der Winter die silbernen Flocken. Der Bau des Weizens gelingt nur an wenigen Orten, vorzüglich dagegen der Flachs, das „Haar" der leuchtenden Perchta, dessen Verwerthung im Landgerichtsbezirke Wolfstein an 170,000 fl. betragen soll und für den langen Winter eine reichlich lohnende Beschäftigung bietet. Der Lein und Reps kommen in Handel; Hanf wenig und noch weniger Hopfen. Die Karden- oder Weberdistel wird um Flintsbach, Winzer und Hengersberg gezogen und mit gutem Gewinn ausgeführt. Von Hülsenfrüchten baut der Waldler Haidekorn auf Neubrüchen und Hirse; Kohl und Rüben, namentlich die weiße zu Sauerkraut verwendete „Halmrübe" und als Futterkraut „grünen Klee."

Im Ganzen ist der Landbau des Waldlers, welcher der Dreifelderwirthschaft zugethan, noch vieler Verbesserung

wegen des an Nässe leidenden Bodens fähig, um durch eine rationellere Wirthschaft einen größern Gewinn aus demselben zu ziehn.

Die Wiesen sind der vielen Quellen wegen von großer Fruchtbarkeit und vortreffliche Bewässerungsanstalten namentlich im Bisthum haben Wiesen sogar drei- und viermähdig gemacht. In den höhern Strichen des Waldes gewähren die Weiden den Sommer über den Heerden das nöthige Futter; zu den errichteten Alpenwirthschaften fehlte nur ein kleines, die Alpen.

An den südlichen Hängen der Donau war in älterer Zeit der Weinbau nicht unbedeutend, da bei Regensburg das linke Ufer Rebgelände umsäumte, durch welches schon der heilige Emmeram gelustwandelt. Die Weinberge wurden zu Getraidefeldern und Obstgärten. Was davon übrig geblieben wächst in Oberwinzer als „Bayerwein," der mit dem Landshuter „Dreimännerwein" um den Vortritt streitet und sicherlich mit dem Schlesier und Grüneberger eine respektable Deputation bilden würde, um die Anerkennung und Gleichberechtigung seiner Nationalität vor den Stufen des Thrones der Prinzessin Rebenblüthe mit wenig verhehlter Herbheit und Bitterkeit über bisherige Hintansetzung zu vertreten.

Obst und Gartenbau traten an die Stelle der Rebe. Um Deggendorf, Hengersberg und Vilshofen, im Graflinger-, Lallinger- und Bernauer-Winkel gedeihen Nüsse, Zwetschgen, und Borstorfer-Aepfel, die in ganzen Schiffsladungen auf der Donau versandt werden.

Die Viehzucht ist im Walde hauptsächlich auf Hornvieh gerichtet, welches gemästet und ausgeführt wird. Die Zahl der Kühe steht aus diesem Grunde in einem untergeordneten Verhältniß zu den Stieren, von denen die Waldstiere des Hauptzugs die zur Mast geeignetsten. Käse wird wenig bereitet, obgleich die von v. Poschinger eingerichtete Sennerei gute Produkte geliefert. Das Rindvieh gehört zum Chamauer Schlag, ist schmal gebaut und klein, von rother, dunkelgelber oder fahler und gescheckter Farbe. Die Kühe sind sehr milchreich und geben zur guten Zeit täglich bis 15 Maaß.

Da der Waldler zu den selbst gezogenen Stieren noch eine große Anzahl in Böhmen zur Mast kauft, so steht der Viehstand zu den Wiesen und dem Futterbau in keinem Verhältniß. Im Walde treffen mit Ausschluß der Bezirke Deggendorf, Passau I. und Straubing auf 1000 Tgwrk. 122 Stück Rindvieh, weßhalb größtentheils der Waldung die Erhaltung des Viehes aufgebürdet wird. Zu welchen Folgen dieß führen muß, zeigten die Birkenberge.

Während in Bogen, Deggendorf und Vilshofen die Pferdezucht blühend und des Rotthalers höchster Stolz, ist der Waldler arm an Pferden, welche er aus Böhmen erhält. Die Schafzucht hat sehr abgenommen und von Schweinen zieht der Waldler höchstens den Hausbedarf und kauft sie lieber von den böhmischen und ungarischen Treibern. Die genügsame Ziege, die treue Genossin der Armuth, findet sich in der Hütte des gleich genügsamen Häuslers. Geflügel, junge Hühner sind für den Fremden noch in genügender Anzahl vorhanden und manche Bäurin hat sich schon statt

des alten Haushahns einen modernen kraftvollen Cochinchinesen oder Brahminen angeschafft.

Die Biene, welche allein unverschlechtert durch den Sündenfall im Paradies geblieben, hatte den Bewohnern von Cham früher den Ruhm ausgezeichneten Methes verschafft. Im 30jährigen Krieg wurden die honigreichen Körbe zugleich mit den Hütten der Zeidler verwüstet, seit welcher Zeit die Bienenzucht sich nimmer zur alten Blüthe erhoben und der Waldler muß zuletzt, wenn er der Biene nicht größere Aufmerksamkeit zuwendet, der Liebe „die Schön und die Stärk" in einem ihr minder süßen Getränke bezahlen.

Für den Seidenbau (Bogen, Deggendorf, Furth) wirkt der Frauenverein zur Förderung der Seidenzucht mit Erfolg. Für die Güte des Produktes zeugt dessen Anerkennung auf der allgemeinen deutschen Industrie-Ausstellung in München. Das Klima ist jedoch im Allgemeinen für die Seidenraupe zu rauh, um ihre Zucht in Aufschwung zu bringen.

Industrie, Gewerbe, Handel. Bergbau wurde in ältern Zeiten eifrig im Walde betrieben, wovon die vielfach vorkommenden verfallenen Stollen Zeugniß geben. Berühmt ist das Bergwerk in Bodenmais, wo aus den Schwefelkieslagern Vitriol, Alaun und Polirroth gewonnen werden.

Die früher bestandenen Goldwäschen, deren Spuren noch am kleinen Regen, am Rachel und bei Zwiesel zu erkennen, wurden längst weil ertraglos verlassen.

Die Porzellanerde wird im Landgericht Wegscheid bei Diendorf, Gotting, Lammersdorf, Stollberg und Willersdorf nicht auf bergmännische Weise, sondern von den Bauern nach Gelegenheit gegen eine geringe Abgabe an den Staat reichlich gewonnen. Neben der Ausfuhr nach Oesterreich liefert sie den Porzellanfabriken zu Nymphenburg und in der Rosenau bei Passau einen vorzüglichen Rohstoff.

Weitberühmt ist die Schmelztiegel-Fabrikation in Obernzell auf der an Graphit unerschöpflich reichen Griesbacher Bergebene. Der Graphit „Dacher" genannt, findet sich im hornblendehaltigen Gneiß bei Pfaffenreut, Germannsdorf, Leizesberg, Oedhof, Hasdorf und Haar. Vorzügliche Thonerde bei Deggendorf (Hafnerstadt) und im „Kröning" bei Finsing in der Nähe von Metten. Sie liefert das Material zu den gut gebrannten und glasirten Geschirren, welche für die österreichischen und bayerischen Märkte einen gesuchten Absatzartikel bilden. In Hauzenberg und Neureichenau wird in den Granitbrüchen ein sehr guter Haustein gebrochen, welcher statt der Backsteine zu den Bauten verwendet wird. Der dem Urgebirg mangelnde Kalk findet sich in vereinzelten Brüchen bei Trettning am Hohebogen, bei Helmhof im Landgericht Kötzting und bei Flintsbach im untern Wald als Uebergangskalk auf Granit. Im Bisthum wird aus krystallinischem Urdolomit eine minder gute Sorte Kalk des Bedürfnisses wegen gebrannt.

Quarz, darauf die ausgedehnte Glasfabrikation sich gründet, ist häufig im Walde vorhanden. In vorzüglicher Qualität liefert ihn die dem Staat gehörige Grube am Hühnerkobel bei Zwiesel und neu aufgedeckte Lager an der

böhmischen Grenze. Er wird als „Kies“ für die Glashütten gebrochen. Die Glashütten in Schachtenbach, Frauenau, Oberzwieselau und Buchenau haben einen weitverbreiteten Ruf. An diese reihen sich die Glashütten zu Lambach, Lohberg, Ludwigs- und Theresienthal, Klingenbrunn, die Riedel- und Schönbacher Hütte mit guten Erzeugnissen. Das Kapital des Waldes, mit dem sie früher so splendid gewirthschaftet, wird ihnen jetzt nur in den Zinsen gegen sonst höhere Preise zugemessen, wovon schon mancher „Glasfürst“ äußerst unangenehm berührt wurde.

Der Betrieb der Glashütten im Walde ist schon sehr alt und dürfte zu Ende des 14ten Jhrhndts zu setzen sein. Weinerus hat auf seiner Karte von 1579 „Frauenaw, Spielaw, Creitzberg“ als Spiegelhütten und „Schonaw“ als Glashütte verzeichnet. Nur der Wald mit seinem unermeßlichen Holzvorrath konnte auf einer verhältnißmäßig so geringen Fläche, wo an zwanzig Hütten jede im Durchschnitt jährlich 3000 Klftr Holz verbraucht, eine solche großartige Fabrikation möglich machen. Nachdem aber die Waldungen im weiten Umkreis um die rauchenden Hütten verzehrt, mußten schon manche zum Wanderstabe greifen und dem vor ihnen fliehenden Walde nachziehn. Außer den Glas erzeugenden Arbeitern, die vielfach über diese Beschäftigung ihre Gesundheit einbüßen, blind und brustleidend werden, beschäftigen die Hütten noch Glasschneider, Schleifer und Maler.

Neben diesem großartigen Fabrikzweig steht die Leinenindustrie im Walde auf hoher Blüthe. Derselben haben sich bis jetzt weniger die spekulativen Unternehmer bemäch-

tigt, als sie noch in den Händen der gesammten Waldbevölkerung liegt und der ganze Wald als Eine große Linnenfabrik betrachtet werden kann. Fast in jedem Hause steht ein Webstuhl und die gesammte Flachsproduktion (an 50,000 Zentner) wird in den einzelnen Häusern zu Garn und Leinwand verarbeitet. Das Passauer Linnen ist ob seiner Güte berühmt und in die Ehrlichkeit des Waldlers in Hausleinwand, Barchent und Tischzeug hat die Gewinnsucht noch nicht ihren trügerischen Baumwollenfaden gewoben. Er verdirbt sie nicht durch die künstliche Schnellbleiche mit ätzendem Chlor und gibt ihr keinen das Auge bestechenden äußern Glanz als Ersatz für den Mangel der innern Güte, sondern bleibt bei dem alten langsamen aber guten Verfahren seiner Eltern, das ihm Zutrauen und Achtung auf allen Märkten des In- und Auslandes erworben.

Mehr als 230 Jacquardstühle haben 1857 die Waldlerinen mit dem bequemen Kopfputz, dem Madrastuch in massenhaften Vorräthen, die an 17,000 Dutzend mit einem Werth von 255,000 fl. betrugen, versehen.

Außerdem beschäftigt sich noch die Industrie mit der fabrikmäßig betriebenen Erzeugung von chemischen Stoffen (Deggendorf), Bleistiften (Hafnerzell), Baumwollgespinnsten, Tabak und Papier. Dazwischen pochen die Mühlen- und Hammerwerke und klirren die in das fernste Ausland versendeten vortrefflichen Tuchscheeren von Freyung.

An die Industrie des Waldlandes schließen sich die wohlhabenden Gewerbe in den Städten und Märkten, namentlich an dem Ufer der Donau. Neben dem Gewerbe

wird meistens Ackerbau und Viehzucht zu sicherer Grundlage getrieben. Die Bräuer, Wirthe und Metzger, die Müller und Bäcker gedeihen zu angesehenen Leuten, die eines reichlichen Absatzes gewiß sind, da der Waldler mitunter schon etwas übriges thut, um Leib und Seele zusammen zu halten. Neben den „Communbräuhäusern" im Landgerichte Kötzting und Viechtach gibt es „bräuende Bürger," welches Epitheton Besitz, Ehre und Achtung zugleich ausdrückt, dagegen ein Brantweinbrenner nicht wohl aufkommen kann.

Die ober-, unter- und mittelschlächtigen oft herzlich schlechten Mühlen klappern noch im alten Takte und nur wenige Kunstmühlen liefern ein der angrenzenden Getraidekammer Bayerns würdiges Produkt für den Handel. Papiermühlen decken den amtlichen Bedarf, der bei einer neuen Prozeßordnung sich merklich verringern dürfte und hoffentlich um diesen allgemein nützlichen Ausfall durch erhöhte Nachfrage des Verbrauchs in Schulen und Unterrichtsanstalten mehr als ergänzt wird.

Mit der in Verfall gekommenen Schafzucht hat auch die Bereitung von Tüchern abgenommen und ist vom fabrikmäßigen Betrieb zum Kleingewerb herabgesunken. Durch den Zollverein wurde sie gebrochen, weil die Tuchmacher nicht zum Zusammenwirken und gegenseitiger Hülfeleistung gegen die Concurrenz der durch ihn verbundenen Staaten sich vereinigen konnten, sondern trotz der deutlichsten Warnung jeder seinen eigenen Weg ging — zum Verderben, ein Beispiel im Kleinen, wie es die Deutschen im Großen gewohnt sind, wenn es sich um die Einigkeit handelt. Die armen Tuchmacher! Was scheert es sie, daß jetzt ihre

Scheeren dem Auslande verkauft werden und der Waldler statt der dauerhaften warmen Wollstoffe, nur mit ausländischen, dünnen armseligen Industrielappen vergebens die frierenden Glieder gegen Wind und Wetter zu schützen sucht. Doch was geht es den Pommer an, wenn der Tyroler italienisch wird. Der Culturberuf Deutschlands wird durch solche Kleinigkeiten nicht alterirt und dem Deutschen bleibt doch das Bewußtsein.

Die Druckereien in Regensburg, Deggendorf und Passau werden blutwenig mit allgemein staatlichen Verhältnissen belästigt und der Waldler kann mit seinen Andachtsbüchern und Kalendern vollkommen zufrieden sein, ohne daß er zu wissen braucht, daß außer dem Wald auch noch andre Leute wohnen, die etwa von der neuen Revolutionsidee der Gewerbefreiheit angesteckt sind und an die Stelle eines realen bräuenden Bürgers einen idealen durchbrennenden Schwindler setzen möchten.

Zu den Gebetbüchlein gehören auch die frommen, der katholischen Kirche getreulich anhangenden Lebzelter, welche bei geistlichen und weltlichen Festen auf Märkten und Kirchweihen überall im Walde einen raschen Absatz ihrer das Irdische mit dem Ewigen schmackhaft verbindenden Waaren finden.

Der Schiffbau, das alte „Schopper"-Handelsgeschäft ist durch Aenderung des Verkehrs auf der Donau zur Spedition geworden. Passau vermittelt durch seine ausgezeichnete Lage als Schlüssel- und Grenzpunkt an drei Wasserstraßen ein weit verzweigtes Speditionsgeschäft. Die

Landesgrenze gegen Oesterreich bildet zugleich eine Zolllinie, deren lebhafter Verkehr nicht allein den Zollbeamten sondern auch den Schmuggler in Athem erhält.

Das Schmuggeln oder „Schwärzen" gehört wie die Wilddieberei mehr zu den nobeln Passionen, die mit bewaffneter Hand ausgeübt durch die damit verbundene Gefahr über andern gesetzlosen aber ehrlos machenden Staudenerwerb erhaben sind. Der Mann aus dem Volk, für welches eben die Grenze nicht überall sinnlich wahrnehmbar, die gleich einer chinesischen Mauer eine unübersteigliche Schranke bildet, kann noch nicht recht begreifen, warum sein nur eine Viertelstunde weit entfernter Nachbar einen billigern Wein trinken und einen bessern nicht so theuern Tabak rauchen soll, als er selbst, der sich mit ihm unter gleichem Himmelsstriche gleicherweise zu diesem Vortheil berechtigt glaubt, vielleicht nur deßhalb, weil er statt eines Collegs über Staatswirthschaft mehr eine Schenke mit billigem und gutem ungarischen Wein besucht hat. Das früher in starken bewaffneten Banden unter unkenntlicher Vermummung mit geschwärzten Gesichtern betriebene Schwärzen ist jetzt zum Schleichhandel des Einzelnen geworden, der mehr durch List als durch offene Gewalt mit den Zollwächtern den Kampf führt, welcher einst beiden Theilen manch' blutiges Opfer gekostet. Der Boden hat mit seiner dichten Bewaldung, mit dem durch Schluchten, Felsstürzen und Wildbächen vielfach zerrissenen Terrain und den immer wechselnden nur den Eingebornen kenntlichen Pascherſteigen diesen Guerillakrieg zwischen dem schwarzgelben Doppeladler und den blauweißen Wecken begünstigt und wegen des

lockenden Gewinns trotz der hohen Strafen immer wieder beutelustige Freiwillige zu seiner Fahne gezogen.

Wirklich komisch erscheint hiebei die Taktik der Wächter des Gesetzes. Denselben werden bestimmte Punkte bezeichnet, die sie unter keinen Umständen, nicht einmal Angesichts des Feindes verlassen dürfen, damit sie an diesen Puntten von dem Aufseher und Oberaufseher controllirt werden können. Würde nun wirklich ein Zollwächter in unbedachtsamem Eifer seinen Posten verlassen, um einen Schmuggler fangen zu wollen und der Fang mißglücken, so trifft ihn das Loos zur Belohnung von dem mittlerweile dagewesenen Controleur angezeigt und in Strafe verfällt zu werden. Die Theorie ist gut, weil sie bequem und ihr Nutzen ist selbst dem Schmuggler einleuchtend.

Den Exporthandel bilden Flachs, Garn und Leinwand, Mastvieh, Unschlitt und Leder, Glas, Porzellanerde, Schmelztiegel und Töpfergeschirr, Bau-, Nutz- und Werkholz, Brennholz, Pottasche. Dagegen werden Salz, Zucker, Kaffee und Tabak, Spezereien, Tücher und Baumwollenwaaren eingeführt.

Im Jahr 1859 betrug der Gesammtverkehr auf der Donau und dem Inn unter andern

1,440,950	Ztnr Handelsgüter,
25,441	Schiffslasten Bau- und Nutzholz — die Last zu 37½ Zollztner.
49,314	Klftr Brennholz,
121,601	Schäffel Getraide.

Passau hat sich des Großhandels bemächtigt und versorgt die Handelsleute und Landkrämer des Waldes mit ihrem Bedarf, besonders an Schnittwaaren. Der Handel, die Kunst und Wissenschaft im Uebervortheilen, zählt den Waldler zu seinen ehrlichsten Jüngern, der noch nichts davon weiß, daß Merkur der Gott des Handels zugleich der Gott der Diebe. Leichtsinnige und betrügerische Bankerotte kommen äußerst selten vor und seine Waaren tragen nicht die Hülle gewissenloser Spekulation, sondern den Kern der Solidität.

Den Verkehr auf wohlgehaltenen Land- und Vizinalstrassen, welche durch die beiden Bahnlinien von Regensburg nach Furth und nach Passau erst die belebende Verbindung erhalten, vermitteln die zahlreichen lebhaft besuchten Märkte, auf welchen hauptsächlich der Waldler den im Winter verarbeiteten Flachs an die Leinwandhändler verkauft und mit dem Erlös sich seine anderweitigen Bedürfnisse beschafft. Außerdem wechseln Hopfen-, Wachs- und Wollmärkte mit den für den Waldler besonders wichtigen Viehmärkten. —

Den gesunden natürlichen Gegensatz zur Feldwirthschaft mit ihrem Gefolge bildet die Waldwirthschaft, das Gewinnen, Verarbeiten und Verwerthen des Holzes mit ihren nur im Schatten des Waldes gedeihenden großartigen industriellen Unternehmungen und kleinen Gewerken.

Das Kapital des Waldes ist noch so groß und so vielfach unter die verschiedensten Hände vertheilt, daß es einestheils für unerschöpflich gehalten und anderntheils einer

ordnungslosen Benützung preisgegeben wurde. Von einer eigentlichen Waldwirthschaft kann vorzugsweise nur in den Forsten des Staats und dann in denen der Hüttenwerke, Gemeinden und Stiftungen, welche größere Complexe besitzen, die Rede sein, sofern diese die Wichtigkeit der Waldungen erkannt und der Oberaufsicht des Staats unterstellt sind.

Die Staatswaldungen umfassen die Forstämter Zwiesel, Schönberg und Wolfstein, die Forstverwaltung Deggendorf und betragen 139,670 Tagwrk. Ihre größere zusammenhängende Masse liegt auf dem Hauptzuge entlang der böhmischen Grenze und nur ein kleinerer Theil auf dem durch Regen und Ilz vom Centralkamm getrennten Mittelzuge (Rusel, Schwarzach und der Sonnenwald). In ihnen herrschte früher wie überall im Walde willkürlich die Axt. Daß der Fortbestand des Waldes von der Pflege des Nachwuchses abhängig und eine gute Wirthschaft im Hinwegnehmen der rechten Bäume zur rechten Zeit bestehe, schien bis zu Anfang dieses Jhrhndts eine für den Wald noch unentdeckte Wissenschaft; die Einrichtung eines geregelten auf Zuwachs und Bedarf gegründeten Betriebs blieb der neuesten Zeit vorbehalten. Der Nachwuchs wurde der gütigen Natur überlassen und Stamm und Stange gefällt, wo es tauglich und bequem schien. Dieß war die Zeit der populairen Plänterwirthschaft, welche noch jetzt, aber in einer durch Wissenschaft und Erfahrung begründeten Anwendung in den meisten Waldungen stattfindet und so lange beibehalten wird, bis durch sie möglichst gleichalterige Bestände hergestellt und zu einer regelmäßigen Schlagwirthschaft übergegangen werden kann.

Das jetzige Pläntern reinigt die Waldungen von den dürren, anbrüchigen und im Zuwachs rückgängigen Stämmen und entfernt die vom Schnee und Wind gebrochenen Hölzer; es nimmt aus dem Walde vorzugsweise jene alten Stämme heraus, welche das jüngere Holz, den Hauptbestand im Wachsthum beeinträchtigen und bis zu dessen Haubarkeit nicht ausdauern würden. Wenn dieß erreicht, tritt schon die Schlagwirthschaft ein, welche größere Flächen durch gleichmäßige Benützung gleichmäßig verjüngt. Durch lichtere Stellung bereitet sie die Bestände zur Besamung vor; wenn diese erfolgt, wird der Unterwuchs und Vorwuchs heraus und das schlagbare Holz streifenweise in Angriff genommen und nur die Samenbäume stehen gelassen. Wenn das junge Holz ihres Schutzes nicht mehr bedarf, werden sie durch Nachhauung entfernt.

Wegen des tiefen Schneefalls im Walde, in mittlerer Höhenlage 4—5', in höherer bis zu 10' und darüber, wird das Holz im Sommer und Herbst gefällt, geklaftert und möglichst an die Holzabfuhrwege, die Ziehwege für den im Winter erfolgenden Transport ausgerückt.

Zur Zeit des Holzfällens lebt der Waldler als Holzhauer Tag und Nacht im Walde. Zu diesem Zwecke baut er sich in der Nähe der Holzhiebe an einem geschützten Orte aus rohen Balken eine Holzhütte. Dieselbe ist zugleich Küche, Speisesaal, Schlafgemach und Werkzeugkammer. Sie besteht in vier gestrickten Wänden aus aufeinandergelegten, an den Berührungsflächen abgeplatteten Stämmen mit einem flachen Dach aus unbeschlagenen Hölzern, meistens mit Rinde, selt'ner mit Schindeln überdeckt und mit Steinen beschwert.

Im Innern ist ein Herd aus Steinplatten erbaut und an den langen Wänden sind Schlafbänke mit Laub beschüttet angebracht. Den Wandschmuck bildet das an Pflöcken aufgehängte Werkzeug, Hacken, Pfannen und Kleider. Der Rauch sucht sich selber den Weg durch die Lücken des Daches oder durch die kleine den Eingang bildende Thüre. Eine solche Holzhütte, die mitunter die Einsamkeit des Waldes freundlich unterbricht, erinnert in ihrer ganzen Erscheinung an die Schilderungen der Blockhäuser amerikanischer Hinterwäldler. Doch so romantisch sie auch von außen sich ansieht, ihr Inneres ist nichts weniger als einladend und vollkommen auf den genügsamen Sinn eines Waldlers berechnet, der sich in einer Genossenschaft von 4—8 Mann ganz comfortable darin eingerichtet findet.

Bei dem Holzfällen bedient sich der Holzhauer im Allgemeinen der Säge, womit er bei Berghängen von unten beginnt und oben endet. Er wirft die Stämme, damit sie nicht splittern, bergan und vermeidet dabei möglichst das Anhängen und Werfen in das Jungholz. Auf der Seite, wohin der Stamm geworfen werden soll, erhält er auf der Stockhöhe mit der „Maishacke" einen 3—4" tiefen Einhieb, den „Spahn" oder die „Kerbe", um das Fallen zu erleichtern und das Reißen zu verhindern. Auf der entgegengesetzten Seite wird die Säge angesetzt. Die geworfenen Stämme werden mit der „Asthacke" entästet oder „gestümmelt" und mit der Säge in Klötze von erforderlicher Länge geschnitten. Das Brennholz wird mit der „Kliebart" gespalten oder „gekloben" und in Klaftern gesetzt. Aus Aesten und Reisig werden Haufen geschichtet, die den Holz=

hauern gehören oder zu Asche verbrannt werden. Nach der Räumung des Schlags wird das verbliebene Reisig ausgebreitet, um der jungen Pflanze Schutz gegen Frost, Hitze und Weidevieh zu gewähren.

Der gewaltigste Holzhauer, der sich nicht nach der Holzhauerordnung für Niederbayern vom Jahr 1840 richtet, hinter dem die unermüdete Axt des kräftigsten Waldlers erlahmt und der in einer Stunde mehr fällt als alle Holzhauer des Waldes wochenlang zusammengenommen, ist der Wind. Der Sturmwind von 1848 brach und entwurzelte im Revier Waldhaus 500,000 größere und kleinere Stämme. Sein Schaden betrug an 22,000 Klftr. Der Orkan im Oktober 1839 wüthete drei Tage und drei Nächte. Er fällte 60,000 Klftr, wovon auf das Revier Riedlhütte allein 40,000 trafen und hatte den Abtrieb der Fichtenauwaldungen zur Folge. Der Nordostwind liebt es, sich in die Fichtenstangenhölzer zu stürzen und sie vollständig zu Boden zu werfen. Er schlägt in gerader unbeirrter Richtung stundenweit eine breite Gasse durch den Wald und verwandelt ihn unter furchtbarem donnerähnlichen Krachen in wenig Augenblicken in ein Chaos wirr übereinander geworfener Stämme mit zu oberst gekehrten Wurzelflächen, zwischen welchen die zersplitterten Strünke wie im Kampf mit unheilvollen Mächten zerbrochene Lanzenschäfte nackt und traurig emporsteh'n. Wiederholt traf die Sturmart des Windes das Revier Waldhaus am 1. und 2. Januar 1855 und am 31. Mai 1856. Noch kann der Wandrer die schreckliche Bahn der Zerstörung in der hohlen Gasse durch den Hochwald erkennen, wenn der Boden auch vom jungen

Grün schon überwoben. Früher gehörten Windwürfe und Windrisse dem Förster als Waldrecht. Um den Preis solcher verwüstenden Dimensionen würde aber jeder Forstmann seinem Walde zu lieb darauf verzichtet haben. —

Wenn das Fällen des Holzes im Oktober beendet, folgt im Winter dessen Transport auf den Ziehwegen zu Thal an die Setz-, Trift- und Lagerplätze.

Die Anlage zweckmäßiger Waldwege ist ein Verdienst der Neuzeit. Sie eröffnen die Bahn zu einer sorgfältigen Benützung und Bewirthschaftung der Waldungen und lohnen reichlich die auf ihre Herstellung verwendeten Kosten. Für den Waldler bildet der Wegbau einen ständigen Erwerb. Die Ziehwege für den Transport auf Handschlitten werden je nach dem Terrain in die Berghänge $3^1/_2$—4′ breit abgegraben und mit rauhen Steinen ohne Mörtel gestützt und geböscht oder durch Holz „beschlächtet.“ Sie erhalten eine Neigung gegen den Berg und sind zum Ablauf des Wassers mit Durchlässen und schräg über die Wegbahn befestigten Rundholzstücken „Wasserauskehrer“ versehen. Ihr möglichst gleiches Gefäll beträgt gewöhnlich 6—10%, da zu steile Ziehwege mit 18—25% Gefäll durch Brechen der Sperren am Schlitten oder Ablösen der angehängten Schlepplast Unglücksfälle veranlassen. Ihre Herstellung ist namentlich durch das Ausgraben der Stöcke und das Sprengen der Steine durch mit Pulver gefüllte Bohrlöcher (das Steinschießen) langwierig und mühsam, womit ein gewisser junger Forstmann, der vom „Steinschießen“ gehört, rascher fertig zu werden glaubte, indem er aus seiner Büchse Kugeln auf die Steine schoß und sich als

guter Schütze wunderte, daß seine Treffer keinen Erfolg zeigten, bis ihn die Hinweisung des lachenden Steinbrechers auf Brechstange, Zweispitze, Steinbohrer und Pulverflasche eines andern belehrte.

Der Winter, welcher mit seinem tiefen Schneefall die Schluchten und Moore, die Zwischenräume der wirr durch einander geworfenen Felsenblöcke, die Rinnsale der Quellen und Bäche trügerisch überdeckt und die Wildniß des Waldes undurchdringlich macht, glättet die Ziehwege zur lustigen, auch in mondhellen Nächten belebten Schlittenbahn. Sobald hinreichender Schnee gefallen, eilen die Holzzieher zu den Ziehwegen und ebnen mit darauf geschaufeltem und festgestampftem Schnee die Bahn, zu welcher der Winter immer neu und zuletzt so freigebig den flockigen „B'schutt" liefert, daß sich die Holzzieher mit Mühe desselben erwehren, damit der Ziehweg nicht vollständig im Schnee begraben wird.

Das an die Ziehwege gebrachte Holz wird zu $^3/_4$—$1^1/_4$ Klftr der Quer nach auf die Schlitten gereitelt. Diese Holzschlitten bestehen aus Kufen von Ahornholz mit Eisenschienen beschlagen und sind zum Sperren an beiden Seiten mit „Kräul" (Krallen), abwärts gebogenen eisernen Griffen versehen, deren $3^1/_2$—4' lange hölzerne Handheben aufwärts gegen die Kufhörner stehen. Der Holzknecht tritt zwischen die Kufen und zieht an dem Schlitten, bis derselbe durch seine eigene Schwere so in Schuß kommt, daß er auf einer glatten Bahn die Stunde in 16 Minuten zurücklegt. Er lenkt den Schlitten mit den eisenbeschlagenen Schuhen von dem am vordern Theil befestigten Sitzbrett und mäßigt dessen Schnelligkeit durch eine hinten mit Ketten

befestigte, aus mehreren Scheitern (Drehlingen) bestehende Schlepplast. Um sich nicht gegenseitig zu hindern, fahren die Holzknechte gleichzeitig einer hinter dem andern ab und bringen ebenso die am Lagerplatz geleerten Schlitten den Berg wieder hinauf.

Die Gefahr, welcher der zwischen den Kufen befindliche Holzer ausgesetzt, ist augenscheinlich; wenn der Schlitten entgleist und mit der wuchtigen Last in unaufhaltsamer Geschwindigkeit von der Bahn in den Wald hinabschießt, so wird der arme Waldler, wenn er nicht rechtzeitig, was selten möglich, aus den Hörnern herauszuspringen verstand, an den Baumstämmen zerschmettert. Das Ablösen der Schlepplast und das Brechen der Sperren hat schon Manchem Gesundheit und Leben gekostet. Für Unglücksfälle, die beim Holzfällen und Schlitteln nicht selten, haben die Holzer unter sich eine eigene Unterstützungskasse aus freiwilligen Beiträgen ihres Lohnes gebildet.

Vor dem Beginn des Holzziehens wird alljährlich von der Forstbehörde mit den die Holzhauer vertretenden Parteiführern (Rottmeistern) ein förmlicher Akkord abgeschlossen, daß sie sich verbindlich machen, sämmtliche von ihnen gefällte Trifthölzer innerhalb eines bestimmten Termins, ob das Wetter günstig oder ungünstig, um den tarifmäßigen Lohn an die Triftbäche zu liefern.

Beim Holzfällen beträgt der Taglohn zwischen 40 und 45 kr. Ein Rottmeister erhält bis zu einem Gulden. Beim Schlitteln aber wird nach Klaftern und Entfernung bezahlt,



Partie am Riesloch am Arber.

so daß sich ein fleißiger Ziehknecht bei günstiger Witterung bis über einen Gulden verdienen kann, wohl während des ganzen Jahres sein bester Verdienst.

Im Frühjahr, wenn die Bäche durch die Schneeschmelze anschwellen, beginnt der weitere Transport des Holzes, die Trift. Die mitunter großartigen Triftanstalten (bei Fürsteneck und Hals) sind gleich den Wegbauten eine Errungenschaft der rationellen Forstwirthschaft. Die erste Triftklause wurde 1819 erbaut. Alle bedeutenderen Bäche sind durch Klausen, Sperren und Schwellwerke triftbar gemacht und zu einem großen den ganzen Wald durchziehenden Wassertransportnetz vereinigt, dessen Hauptstraßen der Regen und die Ilz bilden. So wurde der aus dem Rachelsee kommende Seebach, welcher ein so starkes Gefäll hat, daß er an manchen Orten förmliche Wasserfälle bildet, 1835 durch einen an seinem Ausflusse aus dem See erbauten Damm dienstbar gemacht. Dieser ist 240′ lang, unten 20′ oben 2′ breit und 15′ hoch und in seiner ganzen Länge von einem Balkenzimmerwerk durchzogen, in dessen Mitte sich die Schütze befindet. Durch ein 2050′ langes hölzernes Rinnwerk kann noch der G'fällbach in den Rachelsee geleitet werden. Der See wird durch beides um 15′ Höhe gestaut, wodurch sich für die Trift 3,000,000 C′ Wasser ergeben, welche nach Bedarf abgelassen werden können. Die Geschwindigkeit des Wassers beträgt 3½′ per Sekunde, nahezu eine geometrische Längenstunde in der Zeitstunde und sein Druck macht sich selbst in der davon 9 Stunden entfernten Ilz bemerklich, so daß dieser Triftbau seiner Wirkung nach zu den bedeutendsten gehört.

Von den Wellen des Regen und der Ilz den Fluthen der Donau und durch diese dem Rhein (Donaumainkanal) übergeben, gelangen die Produkte des Waldes bis zum schwarzen Meer und der Nordsee.

Die Holzfabrikation wird im Großen und Kleinen betrieben, um das Holz für den Handel geeignet zu machen. Zahlreiche Sägmühlen schneiden die Stämme in Bretter, welche zu kleinen Flößen „Riegen" verbunden, bis nach Holland gelangen. Als klingendes Holz gegen klingendes Gold senden es die Resonanzholzfabriken in Lindberg, Frauenau und Finsterau nach England, Frankreich und Amerika, während wieder andre Zündhölzer, Bleistifthülsen und Späne für Siebmacher und Buchbinder daraus stoßen und hobeln.

Zu Resonanzholz ist nur das Fichtenholz (Spitzfeichte) geeignet. Die 6′ langen Blöcke wurden früher der Länge nach in „Museln" gespalten, jetzt aber wegen Mangel geraden und spaltbaren Materials zum Nachtheil ihrer Güte auf der Säge geschnitten. Die Musel wurde alsdann in Brettchen verschiedener Zollstärke von der Peripherie gegen den Kern gespalten, so daß die Spaltfläche „nicht über die Jahre ging," d. h. die Längenfasern nicht quer durchschnitten wurden. Die Säge, welche hierauf keine Rücksicht nimmt, verringert die Resonanz. Um diesem Nachtheil einigermaßen zu begegnen, werden die gesägten Brettchen numerirt, damit sie vom Instrumentenmacher nach der Lage, wie sie von Natur gewachsen, wieder aneinander gefügt werden können. Die Brettchen werden fein geschält oder gehobelt und in verschiedenen Sortimenten zu Resonanzböden, Deckel-, und Rahmenhölzern, Violindeckeln ꝛc. gebun-

den und verkauft. Nur die Claviaturhölzer werden nicht nach Kreisausschnitten, sondern nach Kreisabschnitten gespalten oder „getischt.“

Neben den großen Fabriken der Holzindustrie hat der Waldler aus seiner Hütte eine Fabrik im Kleinen zu gleichem Zwecke gemacht, deren Schindeldach von der brennenden Frage des Tags, Kapital und Arbeit, niemals in Brand gesteckt wird. Er ist Kapitalist und Arbeiter in einer Person. Wie der Holzhauer für das Gewinnen und Verbringen des Holzes, so ist für dessen Verarbeiten der „Zargenschneider“ und „Holzpitzler“ die zum Wald gehörige originelle Figur.

Während der Waldler sich früher begnügte, die ungeheuren Urwaldstämme zu verbrennen, um durch die Pottasche wenigstens einen kleinen Gewinn aus ihnen zu ziehen, kam ihm doch mählig während seines träumerischen Hinbrütens, mit welchem er dem wirbelnden, in der Ferne sich verlierenden Rauch nachsah, der Gedanke, daß diese herrlichen Stämme wohl noch zu etwas bess'rem als Aschenbrennen brauchbar sein müßten. Wie er bei seiner in der Asche gebratenen Kartoffel der Lösung dieses Problems nachgrübelte, hatte er aus dieser ganz unbewußt ein Tellerchen geschnitten — εὕρηκα! Der Waldler sprang auf von der übermoosten Rane und wurde, ohne Hekatomben zu opfern, ein Holzpitzler.

Als solcher verfertigt er außer dem philosophischen hölzernen Teller, Heugabeln, Rechen und Besenstiele, Mulden, Backtröge, Holzschuhe und Fidibus, Zündhölzer und

Radschuh, Trommelringe, Holzschlegel, Lichtspäne und Ochsenjoche, Büchsenschäfte und Zündbüchsen, kurz wie der Rhöner:

„Allerhand hölzere Waar'
Kochlöffel, Nudelbretter, Blasrahr."

Er verarbeitet vorzüglich Buche, Ahorn und Birke und zu seinen Kunstgegenständen, wie Löffeln, Gabeln, Dosen und Pitschen die Eibe, wenn er beim Freveln derselben nicht erwischt wurde. Ueber den Löffel- und Gabelstyl hat sich des Pitzlers Kunstsinn noch nicht hinaufgeschwungen, bis dieser vielleicht aus seinem Schlummer durch einen weitern glücklichen Zufall geweckt, sich einstens den Schnitzereien von Ammergau und Berchtesgaden zur Seite stellt.

Der „Zargenschneider" liefert die Siebreife aus geradspaltigen Fichten und Tannen. Die Zargenmuseln sind zu 5—7½' Länge geschnitten und werden nach dem Halbmesser gespalten. Die frisch gespaltenen und mit dem Messer glatt gearbeiteten Bretter werden unter einer mit eisernen Stiften beschlagenen Walze „durchgetrieben," um sie biegsam zu machen und wie Reife in Ringe zu legen. Kürzere und schmälere Zargen werden statt des Durchtriebs gesotten und um eine hölzerne Walze in Ringform gebeugt. Fünfzehn gleiche Reifen bilden einen „Ring," vier Ringe einen „Buschen," wovon zwei Ringe halb so breit als die beiden andern sein müssen, weil zu jedem Siebe ein schmaler und ein breiter Reif gehört. Die meisten Zargen werden im innern Walde geschnitten, weil sich die Bevölkerung vergrößert und die verkleinerten Güter zu diesem Erwerbsmittel gezwungen, dessen sich namentlich die jungen Bursche bemächtigt.

Die Zargen, „Zahringe“ gelangen im Handel größtentheils nach Oesterreich und Ungarn, ein Theil nach Würtemberg, Baden und an den Rhein. Die frevelnde Hand des Zargenschneiders erkennt man im Walde an den häufig angehauenen Stämmen, um zu prüfen, ob sie zu Zargenholz geeignet oder nicht. Im Reviere Bischofsreut sind die meisten Stämme mit dieser harzblutenden Wunde getroffen.

Wenn der Waldler alle Stämme, daraus er Wohnung und Stall, Scheune und Schuppen baut, alle Schindeln, womit er sie deckt, alle Scheiter, die er Sommer und Winter in den weiten Kachelofen hineinschiebt und statt Lichter verbrennt, alle Stangen und Bretter, die er zu Haus- und Wirthschaftsgeräthen verbraucht außer dem Material, was er verpitzelt, vom Waldbesitzer kaufen müßte, er wäre trotz seiner Hände Fleiß ein beklagenswerther, geschlagener Mann. Er aber hat seit unfürdenklichen Zeiten außer dem Recht auf das Leben auch noch ein Recht auf das Holz, ein Recht das ihm verbrieft und versiegelt ist und worüber er ängstlich und eifersüchtig wacht, weil bei ihm Leben und Holz innig verwachsen eins das andre bedingt. Wenn ihm dieses Recht auch zeitweis, wenn kein Märzenwind durch die Tannen rauscht, durch Kauf, Vertrag, Tausch und wie all’ die staatswirthschaftlichen Mittel heißen, geschmälert worden, wenn er den Zeitpunkt für günstig erachtet, so tritt der Waldrechtler auf und kämpft für seine alten Privilegien, die ihm Fürsten und Klöster zur Belohnung geleisteter Dienste zu einer Zeit verliehn, da das Holz noch keines Hellers Werth gegolten. So verlieh der Abt Peter von Niederaltaich in einem Gnadenbriefe von 1347 den Bewohnern des „Wil-

den Waldes" und ihren Erben das Waldrecht auf ewig, welches seit 1602 von den bayrischen Landesherrn mehrfach bestätigt wurde. Lesen können die Waldler diese alten Briefe nicht, aber was darinnen steht, hat der alte dem jungen gesagt und so blieb der Inhalt in zuletzt ungewissen und fabelhaft gewachsenen Vorstellungen im Bewußtsein des Waldlers bis auf die neueste Zeit erhalten. Diese, ohnehin von einer Begriffsverwirrung sonder gleichen erfüllt, liegt beim Waldler mit den Definitionen im Streit und meint, elendes Reisig wäre Klaubholz, während doch, wie der Rechtler ganz gewiß weiß, auch „a Gräsl" (vielleicht Diminutivum von Gras), ein Bäumchen darunter zu verstehn ist, welches der Förster unparteiisch auf 4—6 Klftr tarirt; wo das Gipfel- und Astholz beginnt, das dem Holzfäller gehört, ist nun gar ein gordischer Knoten, der von dem hierin sich nie irrenden Waldler statt des Schwertes in unbewachten Augenblicken mit der Axt zerhauen wird.

Die Waldrechte sind nach ihrer verschiedenen Entstehung an den verschiedenen Orten auch in Nutznießungen und Gegenleistungen verschieden. Sie bestehn in Bau-, Nutz-, Brenn- und Lichtholz nach Größe des Hofs oder nach Nothdurft des Häuslers, in Weide und Streu nach Anzahl des Viehs. Auf ein Stück Hornvieh wird an Streu ein „Waldfahrtl" d. i. 150 C' Raum gerechnet. Zur Aufbewahrung der Streu an den Streuplätzen im Walde verlangt der immer bescheidene Rechtler so etzliche Stämme zu Erbauung einer Streuhütte ähnlich den Holzhauerhütten. Das bescheidenste Maaß hat er aber für den „Grant," den Wassertrog an seinem Brunnen, wozu er nur grandiose Stämme

für geeignet hält, die ihm gegen 4 kr. Anweisgeld überlassen werden. Deren Fällen, Aufarbeiten und Nachhausebringen hält er schon für eine solch' große Mühe, daß er sich billig jeden andern Entgelts dafür enthoben dünkt. Gefällige Forstleute weisen ihm dann diese an den bequemsten Stellen nicht gar so entfernt von seiner Wohnung, etwa am Wolfs- oder Bärnlochriegel an. —

Für jeden Stamm zu Licht- und Scheitholz zahlt der Rechtler 1 kr. Anweisgeld, für das Ast- und Gipfelholz noch weniger; für ein Stück Weidevieh je nach dem Alter und der Gattung 30 kr. bis über 2 fl. Jedes Stück muß für den Eintrieb in die Staatswaldungen mit einem Blech am Glockenband versehen sein, auf welchem die Stücknummer, die Jahrzahl und das Revier bezeichnet ist. Zur Weide gehört die Nutzung des Grases nach Trachten, was Jemand tragen kann, gemessen; die Tragfähigkeit der Waldlerinen ist bewunderungswürdig.

Mit oder ohne Recht, je nach der Gunst der Umstände, stellt an den unerschöpflichen Wald noch seine Ansprüche der rußige Köhler, der calcinirte Pottaschensieder, der heimlich mit Steigeisen versehene Pechler, der Schwamm- und Ameiseneiersammler und schließlich der Wildschütz. Für diesen gibt es nur selten eine Beute, denn nach dem alten Jägerlied flüchtet das Wild, wo die Kühe zur Weide gehn.

Die Jagd in diesen großen zusammenhängenden Waldungen, deren öde Einsamkeit in wilden Schluchten und undurchdringlichen Dickichten nur von dem Jäger durchspäht wurde, stand früher so in Blüthe, daß blos ihretwegen

der Wald einen Werth hatte. Der reißende Wolf, Bär und Luchs, der gewaffnete Keuler forderten den Muth, die Kraft und List des Jägers zum Kampf. Hie und da zeugt in einer Wirthsstube ein Geweih mit mächtigen Stangen und zahlreich verzweigten Enden von dem stolzen Rothhirsch, der durch diese Waldhallen gezogen. Das and're Geziefer nahm die Aufmerksamkeit eines fährtegerechten Jägers kaum in Anspruch. Mit dem Keiler ist die Schweinsfeder und mit dem edlen Hirsch die edle Kunst des Waidwerks selbst verschwunden. Was im Walde davon übrig geblieben, ist wenig mehr als die Erinnerung. Der Jäger von heute würde dort über das Wunder, wenn plötzlich ein Hirsch aus dem Gebüsch träte, mehr über dessen Anblick erschrecken, als St. Hubert erstaunt war, ein Kreuz zwischen seinem Geweih zu erblicken. Das Hochwild soll aber überhaupt diese Waldungen wegen ihrer Feuchtigkeit nie besonders geliebt haben. Vor 50 Jahren hat es dessen noch gegeben. Da es wegen des tiefen Schneefalls das Innere des Waldes verlassen und auf die Vorberge sich flüchten mußte, fiel es dort als leichte Beute und nur einzelne Stücke kamen im Sommer wieder. Bald verschwanden auch diese (im Revier Rabenstein der letzte Hirsch 1820) um nie wiederzukehren. Schwarzwild soll es zu jener Zeit überhaupt keins mehr gegeben haben.

Im obern Wald wurde der letzte, fünf Zentner schwere Bär im Revier Waldhaus 1814 durch den dortigen Revierförster Georg Forster erlegt; der letzte Luchs 1823, der letzte Wolf am Wolfsriegel 1827 durch den Bürger Plankel von Zwiesel. Im untern Wald wurde 1832 ein Bär am Plöcken-

stein zu 354 Pfd, ein andrer im Revier Duschlberg 1833 und der letzte im Revier Bischofsreut im folgenden Jahre geschossen.

Rehwild hat sich bis jetzt trotz des neuen zum Schutze der Jagd gegebenen Gesetzes auf den kleinen, nur aus Grenzen bestehenden Jagdbögen erhalten. Bis 1835 wurden im Reviere Waldhaus jährlich im Durchschnitt noch 50—60 starke Böcke geschossen. Im selben Jahre brach aber eine Seuche unter den Rehen aus, die sich über den innern Wald erstreckte und hauptsächlich in einer Entzündung des Magens und der Eingeweide bestand, die sich 1837 wiederholte und den Rehstand bis auf ein Viertheil des zwei Jahr vorher vorhandenen decimirte. Nachdem 1848 dem Wilde als Attribut der Aristokratie der Prozeß gemacht, wurde, was sich aus der Metzelei gerettet, einer volksthümlichen Behandlungsweise übergeben, die nach den Gebräuchen des edlen Waidwerks nicht einmal mit den drei Pfunden des Waidmessers wäre beahndet worden. Wozu diese geführt, läßt folgende Wildstandstabelle erkennen:

	Reviere	Rehe	Auerwild	Hasen
1854.	Kirchl	10	10	20
	Finsterau	32	15	15
	Maut	16	8	16
	Schlichtenberg	14	12	20
	Bischofsreut	8	20	15
	Duschlberg	20	30	15
1856.	Zwiesel	45	40	8
	Waldhaus	80	40	15
	Rabenstein	30	20	20

Im Jahr 1837 traf auf 70 Tagwrk Wald ein Stück Rehwild, jetzt auf 150 Tgwrk; dagegen trifft auf 15—20 Tagwrk ein Stück Rindvieh.

Die Rehe wechseln wie früher das Hochwild aus dem Innern des Waldes in die milder gelegenen Vorberge, aus welchen sie kaum zur Hälfte wieder zurückkehren.

Das Auerwild ist im Verhältniß überall noch am zahlreichsten, weil doch noch ein bischen mehr als der Besitz einer verrosteten Schrotflinte dazu gehört, den falzenden Urhahn, das stolze Gefieder des Urwalds zu erlegen. Seine Heimath der tiefstille Nadelwald, sein einsames Leben und sein Tod im Entzücken der Liebe ist noch von dem poetischen Duft des altächten Waidwerks umhaucht, den zu kosten keinem gestickten Krautschützen und keiner durch Tagwerk berechtigten Zipfelhaube vergönnt ist. Der Urhahn liebt die Morgenröthe. Mit scharfem Gesicht und Gehör lauscht er auf das Rascheln im Laube, auf jedes knickende Reis und wer nicht wie ein Fuchs zu schleichen versteht, hört nur den raschen rauschenden Schlag der zur Flucht gewandten Flügel. Zu sehn bekommt er aber nicht den schönen stolzen Vogel mit dem schwarzgrün schillernden Gefieder und den scharlach gesäumten leuchtenden Augen. Nur zur Falzzeit, wenn den schlanken Zweigen der Rothbuche das erste Grün entquillt, bei dem ersten Schimmer des dämmernden Morgens bis nach Sonnenaufgang mag es dem rechten Jäger gelingen, ihn in seiner vollen Schöne zu belauschen. Auf seinem alten, alljährlich aufgesuchten Standbaum steht er auf einem der untern starken Aeste mit hangenden Flügeln, gesträubtem Gefieder und aufgerichtetem Federbart, fächert

den Schwanz und dreht sich auf den befiederten Ständern wie ein liebetrunkener Tänzer. Der heftige Drang des brünstigen Verlangens macht ihn taumelnd und toll, daß dem sonst so Vorsichtigen Hören und Sehen vergeht. Aus der übervollen Brust seufzt er in immer rascheren Tönen. Dieses „Knappen" endigt zuletzt mit dem Hauptschlag in dem Ausdruck des höchsten Entzückens im „Schleifen", ähnlich dem Wetzen der Sense — in diesem Moment blitzt durch die Waldnacht ein Schuß und der über 3′ lange und 9—12 Pfund schwere Vogel stürzt zu den Füßen des glücklichen Jägers, wenn dieser verstand, während des Schleifens im sichern Sprung von Fels zu Fels, von Stamm zu Stamm ihn anzuspringen und starr und reglos in der schwierigsten Stellung auszuharren, sobald das Schleifen vorüber, bis der Hahn wieder zu balzen beginnt. Außerdem steht der Hahn ab und ist für diesen Tag dem Jäger verloren.

Während des Schleifens verträgt er sogar einen Fehlschuß, denn die Liebe macht ihn thöricht.

Die sittsamen stillbegehrlichen Hennen haben sich schon am Abend in süßer Erwartung des Morgens unfehlbar unter dem Standbaum eingefunden. Der zu dieser Zeit eingestrichene Hahn hat sie vor der Hand nur mit einem kurzen grunzenden Ton begrüßt. Wenn er aber am Morgen seine Werbung beginnt, so suchen die am Boden durch das Gebüsch verstohlen sich hindrückenden Hennen den für ihre Sprödigkeit allzulange zögernden mit sanften Tönen „Gak, Gak" herabzulocken, um ihm bereitwillig für die bewiesene Kraft und Mannhaftigkeit den Minnelohn zu zollen. Jeden Grünling von Gelbschnabel, der sich einge-

schlichen, um nach Glück und Gelegenheit eine nicht immer zurückgewiesene Näscherei zu begehn, kämpft er ab als eifersüchtiger Pascha, der nach allseitig bewiesenen Gunstbezeugungen sich wieder ernsthaft in die Einsamkeit seines Waldes zurückzieht.

Merkwürdig für die Anhänglichkeit, mit welcher das Auerwild seine alten Balzplätze wieder aufsucht, ist die Thatsache, daß sich auf den in der Nähe von St. Oswald befindlichen Balzplatz nach den Annalen des Klosters Niederaltaich, zu welchem die damalige Probstei St. Oswald gehörte, schon die Herzöge von Niederbayern-Straubing auf die Auerhahnbalz begeben haben und daß die auf einer 1670 gefertigten und im Gastzimmer des Brauers zu St. Oswald befindlichen Klosterkarte als „Hahnenfalz" bezeichnete Fläche in den Höherbrunnenfilzen des Reviers Riedlhütte noch heutzutage vom Auerwild vorzugsweise als Balzplatz gewählt wird.

Außer dem zur hohen Jagd gehörigen Auerwild trifft der Jäger im Walde noch das schmackhafte Haselhuhn und die brütende Waldschnepfe und Rebhühner in den wärmeren Lagen. Hasen sind selten. Raubschütz, Fuchs, Marder und Iltis theilen sich mit dem Jäger in die Beute.

Der früher ausschließlich das Waidwerk betreibende Jäger, für den der Wald nur des Wildes wegen Bedeutung hatte, ist mählig zum Forstmann geworden. Welche Fortschritte die Forstwirthschaft gemacht, kann daraus ermessen werden, daß der Forstmann der Neuzeit die im Revier Waldhaus befindlichen Eiben sämmtlich aufgesucht und zu 168 Stück in Summa ausgezählt hat, während der chur-

fürstliche Förster zu Marktbuchen im Oedenwieser Wald, welcher nach jetziger Vermessung 3159 Tgwrk beträgt, nicht einmal die Größe seines Reviers anzugeben wußte. In der Holzbeschreibung von 1781 heißt es: „Ueber diese Waldungen hat der verpflichtete Förster Hörmann die Aufsicht und gibt auf Constituiren zu vernehmen, daß sie in der Größe, die ihrer Unfährtigkeit und Wildniß halber nicht abgeschritten werden kann, bei 600 oder 700 Tgwrk halten könne."

Reichere Beute als der Jäger findet der Fischer an Forellen, Aschen und Krebsen in den zahlreichen Bächen und den mit den gewöhnlichen Fischarten besetzten Flüssen, Regen und Ilz.

In den braunen Gewässern des Waldes, hauptsächlich in der Ilz, findet sich auch die Flußperlmuschel. Die Perlenfischerei wurde früher mit vielem Gewinne betrieben, da die Perlen obgleich klein, an Schönheit den orientalischen nicht nachstehn sollen.

Seit den letzten Kriegen, in welchen die Franzosen die Bäche vollständig ausgeraubt, ist sie so in Verfall gerathen, daß die als Regale betriebene Perlfischerei durch ihren wegen der nachtheiligen Einwirkung der Trift verminderten Ertrag kaum die Kosten des Betriebs deckt. Statt der jetzt zum Schutz der Perlbäche an ihren Ufern stehenden Verbottafeln waren früher in gewissen, für ein kurzes Gedächtniß bemessenen Zwischenräumen Galgen für unbefugte Fischer errichtet, ohne mit ihrem beklemmenden Eindruck die diebischen und zerstörenden Hände von den Perlen abhalten zu können. Neben den Verbottafeln liegen

sehr häufig zerbrochene Muscheln, welche an ruhigen Stellen den Sand des Wassers zahlreich bedecken, höchst selten aber eine reine köstliche Perle enthalten.

Auch wir haben auf unserer Wanderung eine leuchtende Perle, wie sie aber jeder gewinnen kann, mit hinweggenommen, die stets junge Erinnerung an die Schönheit des Waldes. —

Waldfahrt.

Im obern Wald.

Mit schwerem Herzen schritt ich heut'
Zum maiengrünen Walde,
Als mir entgegen Kukuks-Ruf
Zum erstenmale schallte.

Es klang der Ton so silberrein,
Wie wenn ein Glöcklein läutet;
Ich wußt' aus meiner Jugendzeit,
Daß Glück sein Ruf bedeutet.

Dieweil ich nach dem Kukuk lief,
Hab' ich den Wald durchmessen
Und ob des Frühlings Pracht und Glanz
All' Herzeleid vergessen.

Die Wasserscheide zwischen dem Regen- und Ilzgebiet nämlich den Höhenzug vom Rachel über die Rusel als Grenzlinie angenommen, umfaßt der obere Wald die größere Hälfte des gesammten Waldgebirgs, das hier einen minder rauhen landschaftlichen Charakter als im untern Theile zeigt, weil seine Stromthäler mehr Längenthäler und weniger von Querthälern mit wilden Felsschluchten durchschnitten sind. Nur auf dem Kamme zwischen dem Arber und dem Falkenstein bildet das Thal des großen Regen und Tesernik einen

tiefen Einschnitt, den Paß über Waldhaus nach Böhmen. Der Hauptzug mit dem Osser, Arber und Rachel bildet die höchsten Erhebungen und der Vorderzug überragt den des untern Waldes.

Hauptstraßen von Regensburg nach Nittenau, von Straubing über Cham nach Furth, von Deggendorf über die Rusel nach Böhmisch-Eisenstein durchschneiden ihn, von der alten jetzt mit Dampfbooten belebten Wasserstrasse der Donau ausgehend, in ziemlich paralleler Richtung von Süden nach Norden und münden, die Hochstraße über die Rusel ausgenommen, auf die neue Schienenstraße von Schwandorf nach Furth. Die vielfachen Vizinalstraßen, welche die Landstraßen der Quere nach verbinden, machen die Wanderung bequem und gewähren durch Carriolposten und Stellwagen dem ermüdeten Fußgänger rasche Beförderung.

Die nachfolgenden Touren mit den nöthigen Abstechern reihen die interessantesten Punkte des obern Waldes nach einem umfassenden Reiseplane zusammen, ohne auf das kategorische Ansehen eines hölzernen Wegweisers mit ausgestrecktem Zeigefinger Anspruch zu machen.

Regensburg-Falkenstein-Bogen.

Obgleich Regensburg, diese reiche und schöne Stadt, geographisch nicht zum Walde gerechnet werden kann, so bildet sie doch, an dessen westliche Eckmarke gestellt, für den entlang der Donau kommenden Reisenden das altprächtige gothische Portal zum Eintritt in die dahinter sich öffnende Waldherrlichkeit.

Hier tritt die Donau, zunächst durch Regen, Nab, Laber und Altmühl verstärkt, am weitesten auf ihrer ganzen Flußlinie gegen das mitteldeutsche Land hervor und bildete dadurch schon in der frühesten Zeit den Mittelpunkt des ober- und mitteldeutschen Verkehrs. Die Römer, deren Spuren längs der Donau in vielfachen Resten, als Bauten, Waffen, Münzen u. dgl. aufgefunden wurden, hatten da 14 Jahre v. Chr. ein verschanztes Lager (castra regina) erbaut, welches sich mählig in eine mit Mauern und Thürmen befestigte Stadt verwandelte, die später Ratisbona und zur Zeit der Karolinger Reganesburgh genannt wurde.

Einige kurze Notizen über Regensburg.

Vom 6—8ten Jhrhndrt Sitz der bojoarischen Herzoge (Agilolfinger). Unter ihnen gründete der heil. Bonifacius 740 das Bisthum Regensburg. Vom Kaiser Karl nach Thassilo's Entsetzung zur königlichen Stadt erhoben; 1180

freie deutsche Reichsstadt und reich als Emporium des Handels mit der Levante. 1519 wurden die Juden vertrieben und 1542 die Augsburger Confession angenommen.

Der 30jährige Krieg versetzte dem Reichthum und Handel den letzten Stoß, nachdem dieser durch den neuen Seeweg nach Ostindien bereits andere Richtung erhalten. Die Stadt erhob sich nicht mehr zum frühern Glanze, obgleich von 1663—1806 der Reichstag ständig Sitz darin hatte. Nach dem Frieden zu Lüneville erhielt der Fürst Primas Karl Dalberg Regensburg. Siebzehnmal belagert, wurde sie zum letztenmal 1809 von den Franzosen gegen die vertheidigenden Oesterreicher im Sturm genommen und 1810 mit der Krone Bayerns wieder vereinigt.

Bei Regensburg beginnt die große und fruchtbare Ebene des Dungabodens, welche in einer Längenausdehnung von 24 Stunden bis nach Pleinting sich erstreckt. Für den Reichthum dieses mit zahlreichen Dörfern und Gehöften bedeckten Flachlands, wie für die vielfachen Erzeugnisse des gegenüber liegenden Waldlands, bildet der bei Regensburg für größere Dampfer und Lastschiffe fahrbare Strom, über welchen auf einer luftigen Brücke die Lokomotive braust, mit den Schienenwegen die belebten Verkehrsstraßen, wodurch Handel und Gewerbe von neuem aufblühn.

25,000 Einw. Sitz der Kreisregierung, eines Bisthums und vieler andern geistlichen und weltlichen Stellen. Ständige Garnison.

Noch jetzt theilweise mit der frühern Befestigung umgeben, mit 5 Thoren, darunter das Brückenthor mit dem Schuldthurm. An den alten Häusern der alten Geschlechter

Streit- und Ritterthürme zu Schutz- und Trutz: der goldene Thurm in der Wallerstraße, am Haus zum Goliath mit dem ob seiner Größe belobten Gemälde, am Gasthof zum goldnen Kreuz, wo Kaiser Karl V. der schönen Barbara Blomberg gehuldigt, die ihm 1547 zu Regensburg den später berühmten Don Juan von Oesterreich geboren.

Die engen, dumpfen und regellosen Straßen führen zumeist bezeichnende Namen, so die Gichtgasse, die Hundsumkehr. Brunnen: Auf dem Haidplatz mit der Statue der Gerechtigkeit, bei St. Emmeram mit der des Kaisers Heinrich des Heiligen und den Wappen der Kurfürsten.

Kirchen: Der Dom zu St. Peter, ein prachtvolles Denkmal deutscher Baukunst. Bischof Leo Thundorfer, ein Regensburger Patricier legte hiezu 1275 den Grundstein, der erste Baumeister soll Andreas Egel oder auch Wirnhart gewesen sein, dessen Grabstein am Sockel der Chorseite eingemauert. Bis zum Beginn des 16ten Jhrhndrts wurde der Bau fortgesetzt und dann in Kuppel und Thürmen unvollendet gelassen. Von König Ludwig durch Entfernung der darin angehäuften Geschmacklosigkeiten in alter Reinheit durchgreifend restaurirt und mit prachtvollen Glasgemälden geschmückt, wird gegenwärtig an der gänzlichen Vollendung des Doms in allen seinen Theilen unter der vortrefflichen Leitung des Dombaumeisters Denzinger gearbeitet. Zur Linken des unter Fürstbischof Fugger 1785 von Silber gefertigten Hauptaltars steigt an einem Wandpfeiler das schlanke Sakramentshäuschen empor. Die Schatzkammer enthält viele Reliquien und kostbaren Kirchenschmuck; ein byzantinisches goldenes Kreuz (um 1000), einen Kelch aus dem 12ten

Jhrhndt, drei silberne Oelgefäße aus dem 13ten Jhrhndt, das Meßgewand und die Trinkschale des heiligen Wolfgang, schwere silberne Leuchter 2c. Der Schöpfbrunnen am rechten Seitenschiff ist von vollendeter Schönheit und Reichthum lebendiger Formen. — Grabmal der Margaretha Tucherin von Peter Vischer; des Fürstbischofs Graf Herbertstein, des Bischofs Philipp Wilhelm in Mitte des Doms aus Bronze und Marmor, des Fürsten Primas Karl Dalberg nach Canova in weißem Marmor von Luigi Zendemeneghi und der Bischöfe Sailer und Schwäbl von Eberhard. Auf den Grabstein des Bischofs Wittmann legt die dankbare Armuth täglich frische Blumen-Kränze, den besten und schönsten Schmuck zum Gedächtniß eines edeln, gelehrten Kirchenfürsten. — Von den sieben Eingängen bildet das Hauptportal mit der Spitze auf einem freistehenden Pfeiler ruhend, eine prächtige, reich mit Figuren und Ornamenten gezierte und mit einer Gallerie gekrönte Vorhalle. An der Nordseite der Eselsthurm mit einem gewundenen Weg statt der Treppenstufen zum Aufgang. — Der alte Dom (Stephanskapelle) ohne Fenster stammt aus der ältesten, christlichen Zeit und die Allerheiligenkapelle wahrscheinlich aus der der Karolinger; beide sind von Kreuzgängen eingeschlossen.

Zunächst dem Dom zeigt die Kirche St. Ulrich den Uebergang vom byzantinischen zum altdeutschen Styl.

In der Kirche Maria Himmelfahrt zu Niedermünster, um 960 von Judith Gisela, der Wittwe Herzogs Heinrich von Sachsen gegründet, das Grabmal von Kaiser Otto II. und seiner Mutter Adelheid.

Das Karmeliterkloster mit Kirche auf dem Kornmarkt; 1810 säkularisirt, wurde das Kloster 1836 durch König Ludwig wieder hergestellt und hat sich durch die Bereitung des heilkräftigen Karmelitergeistes einen gewissen Ruf erworben.

Die Kirche des Collegiatstifts U. L. F. zur alten Kapelle soll aus einem Heidentempel vom heiligen Rupert 616 für das Christenthum eingeweiht worden sein; 1018 baute Bischof Gebhard I., vom Kaiser Heinrich dem Heiligen und seiner Gemahlin Kunigunde unterstützt, die Stiftskirche hinzu. In der Heidenkapelle ein uralter Taufstein.

Das Stift Obermünster 831 für adelige Jungfrauen von Hemma, der Gemahlin Ludwig des Deutschen gestiftet. Die Aebtissin allein unter den Klosterfrauen legte das Gelübde der Keuschheit ab und hatte mit dem Fürstentitel Sitz und Stimme auf dem Reichstag. Grabmal des Herzogs Heinrich I. von Bayern.

Die ehem. Kloster- jetzt Stadtpfarrkirche zu St. Emmeram, sehr reich an geschichtlichen Denkmalen. Grabmal des heiligen Emmeram (seine Gebeine in einem silbernen Reliquienschrein v. 1423), ferner von 18 der ältesten Bischöfe Regensburgs, von Kaiser Arnulph und Ludwig dem Kind, von Aventin dem Geschichtschreiber und vielen andern. Das kostbare Evangelienbuch Karl des Kahlen befindet sich gegenwärtig in der Hof- und Staatsbibliothek zu München. Seine schon von König Konrad beabsichtigte Entführung wurde durch ein Wunder verhindert, indem Bischof Tuto den besorgten Mönchen den Rath gab, das Buch auf den Altar zu legen und zum Könige sprach: „Der, so dieß Buch dem Kloster entzieht, den wird der Heilige zur Rede

stellen am großen Tage des jüngsten Gerichts, wenn ihn nicht früher noch des Himmels Strafruthe züchtigt." Dieß hinderte den König jedoch nicht, das Buch hinwegnehmen zu lassen. Als er mit dem Kleinod zu Pferde gestiegen war, befiel ihn ein urplötzlicher Schmerz in den Eingeweiden, daß er davon mächtig gerührt, das Buch zurückgab. Das Gefühl dieses Schmerzes verblieb ihm jedoch bis zu seinem zwei Jahre später erfolgten Tode. Dem Bischof Tuto ging das gewirkte Wunder so zu Herzen, daß er dem heiligen Emmeram einen mit Perlen und Edelsteinen verzierten Altar aus Goldblech verehrte. — Von dem im alten Friedhof freistehenden, mit einer Gallerie gekrönten Glockenthurm eine weite Rundschau über die Stadt.

In der Kirche St. Aegydien von 1390 Grabmale der Deutsch-Ordens-Ritter. In St. Blasien das Bildniß und der Lehrstuhl von Albertus Magnus.

Das Schottenkloster zu St. Jakob im Styl des frühesten Mittelalters mit dem byzantinischen, hieroglyphenartig mit Menschen- und Thiergestalten verzierten Portal.

Außer den erwähnten ist Regensburg noch reichlich mit vielen andern geschichtlich merkwürdigen Kirchen geziert. So ruht auf dem Kirchhof der Dreieinigkeitskirche Graf Ulrich Schaffgotsch, welcher 1635 auf dem Haidplatz, der Mitwissenschaft an Wallensteins verrätherischen Plänen beschuldigt, enthauptet wurde.

Im Rathhaus hatte von 1663 — 1806 der deutsche Reichstag seinen Sitz. Im alten Rathhaus aus dem 14ten Jhrhndt der große Reichssaal mit dem Modell der steiner-

nen Brücke. An unterirdischen Gefängnissen die Blockkammer und das Burgverließ. Die Folterkammer. Alte Waffen, Rüstungen und Geschütze.

Dem Rathhaus gegenüber das Haus der Dollinger mit dem Bilde über den viel besungenen Zweikampf Hans Dollingers mit dem Heiden Krako, der auf dem Haidplatz vor der Trinkstube stattgefunden. Im Innern der Rittersaal mit den Lanzen der beiden Kämpfer.

Auf dem Kornmarkte der Herzogshof und der Römerthurm. Im Bischofshof unweit der Domkirche starb Maximilian II. am 12. Oktbr 1576. — Palais des Königs unterhalb der Brücke am rechten Donauufer. Palais des Fürsten von Thurn und Taxis mit der sehenswerthen Gruftkapelle, dem Marstall und der Reitbahn; Bildergallerie, Gewehr- und Schatzkammer, Fürstengarten. — Sternwarte auf einem Thurme bei St. Emmeram. Im ehemaligen Stadtwaaggebäude die reiche öffentliche Bibliothek. Sammlungen des historischen Vereins, reich an römischen und deutschen Alterthümern, im vormaligen Thon-Dittmer'schen Hause auf dem Haidplatze, woselbst sich auch die übrigen wissenschaftlichen Vereine und ihre Sammlungen befinden.

In den die Landseite umschließenden schönen Anlagen unter andern Monumenten Kepplers Rotunde mit einem Basrelief von Danneker. Am Petersthor die durch die Legende verherrlichte alte Säule, über welche sich Kaiser Karl vor den Hunnen gerettet und diese mit einem vom Himmel gereichten Schwert stracks zum Lande hinausgeschlagen.

Die steinerne Brücke auf 15 Bögen 1069′ lang und 25′ breit mit den Wahrzeichen: dem Hund ohne Kopf,

welcher seinem lebendigen Vorfahren vom betrogenen Teufel abgerissen wurde; diesem hatte der Baumeister zur Belohnung für geleistete Hülfe die Seele dessen versprochen, der die Brücke zuerst passire; den beiden Hähnen, als Zeichen eines Streites der Stadt mit dem Stift St. Mang über eine Donauinsel; dem steinernen Männlein auf einem Häuslein in Mitte der Brücke. Dasselbe blickt nach dem Dom, hält eine Hand über die Augen und in der andern einen Zettel mit der Inschrift: „Schuck wie heiß," weil der Dombaumeister die Wette, mit seinem Bau früher fertig zu werden, verloren. Aus Verdruß darüber stürzte er sich von dem unvollendeten Dome, was am äußern Chor gegen Norden durch ein Männlein, das einen Topf über den Kopf hält und im Begriff ist, sich herabzustürzen, als Wahrzeichen überliefert ist.

Ueber der Brücke Stadtamhof mit dem ehemaligen Augustinerkloster St. Mang, nun Sitz des Landgerichts; das Frauenkloster Notre-Dame ist zur Kaserne geworden; das Katharinenspital 1226 vom Bischof Konrad gegründet. In der nahen Ortschaft Steinweg von der Anhöhe, darauf die Dreifaltigkeitskirche erbaut, schöne Aussicht in das Donau- und Regenthal. Auf dem Rücken des Bergs wurde die frühere Plantage für Seidenzucht in eine Bierwirthschaft verwandelt.

Auf dem Rückweg über den Kai an der steinernen Brücke wäre ein Besuch in der unscheinbaren Holzhütte, darinnen die schmackhaften „Regensburger Würstl" über dem Roste ihre einladenden Düfte verbreiten, zur Belohnung für den bewiesenen wissenschaftlichen Eifer nicht unangemessen.

Gasthöfe: Goldnes Kreuz, zu den drei Helmen, weißer Hahn, grüner Kranz, Nürnberger Hof (hôtel garni); am Landungsplatz der Dampfboote „zum Dampfschiff.“

Mit einem solchen Boote nach Donaustauf. Der Höhenzug zwischen Donaustauf, Regenstauf und der Mündung der Nab gehört zu den jüngern Formationen des angrenzenden Jura und ist in Berg und Thalform von dem Walde verschieden; der Kalk und Dolomit bildet die Gehänge steiler und felsiger als das Urgebirg. Der Berg, auf welchem die Ruine sich erhebt und der Reifeldinger Hügel bestehen aus Granit.

Dieses Bergschloß zeigt jetzt noch in seinen Trümmern die Stärke und Sicherheit, mit welcher dessen Besitzer auf die Patricier zu Regensburg herabblicken mochten, denen sie damit Wasser- und Landstraße nach Gutdünken öffnen und schließen konnten. Donaustauf war deßhalb der Stadt stets ein Dorn im Auge. Als Herzog Bernhard 1633 Regensburg in seine Gewalt bekommen hatte, wollte er sich den gegen die Schweden gefällig gewordenen Bürgern ebenfalls gefällig erweisen und General Lars Kagge erhielt den Auftrag, die Burg zu brechen, in welcher unter Lorenz Nuße noch 80 Bayern als Besatzung lagen. Diese hatten den Frevel begangen, den Regensburgern 60 Wägen Salz hinwegzunehmen, welche von den Schweden in Straubing erbeutet und ihnen gegen billiges Geld überlassen worden. Donaustauf wehrte sich tapfer, Kagge wurde beim Sturme verwundet und der Befehl von dem herbeigeeilten Bernhard an Oberst Hasver übertragen. Die Besatzung, der es zur fernern Vertheidigung nicht an Muth sondern an Munition

gebrach, capitulirte am 31. Jan. 1634 und durfte mit Waffen und Geschütz nach Ingolstadt abziehn. Die Veste wurde ausgeplündert, in Brand gesteckt und die Mauern gesprengt. Den Regensburgern war nun wieder wohl und sie sorgten dafür, daß keine neue Zwingburg entstehe. — Im jetzigen elegischen, von den Klängen einer Windharfe beklagten Zustande bleibt die Ruine als Besitzthum des Fürsten Thurn und Taxis erhalten, dessen Palais am Fuße des Berges ein schöner Garten mit schlanken, schattigen Bäumen, duftenden Blumen und exotischen Gewächsen umzieht.

Zwei wohlgehaltene Wege, von welchen der über die Rückseite des Berges vorzuziehn, führen zur Walhalla. Der Weg von der Vorderseite über die cyclopische Stiege scheint eine symbolische Andeutung, wie schwer es ist, die Höhe des Ruhms zu ersteigen. Feldmarschall Radetzky ist der letzte, dem es gelungen und neben ihm noch Raum für die lebenden und kommenden Geschlechter. Eine ausführliche Beschreibung dieses Prachtbaus ist bei dem gefälligen Aufseher zu haben.

Von Walhalla geht es rasch bergab nach Sulzbach, dem unbekannten, das noch durch keinen Kalender berühmt geworden, zur Hammermühle; $1/_2$ Stunde von der Mühle entfernt, erhebt sich auf einem das Thal trennenden Berge die Ruine Lichtenwald, weiland Stamm- und Raubsitz der Zenger. Der Weg rechts von der Hammermühle führt in den fürstl. Thurn und Taxis'schen Thiergarten. Dieser Park besteht seit 1812 und ist von ca 250 Stück Rehwild und 800 Sauen — darunter 250 Frischlinge — bevölkert. Nahe dem gastlichen Jägerhause führt der Weg durch den

Park nach Pach und gibt Gelegenheit, sich an dem Behagen der Wildschweine, wenn sie in den Suhlen familienweise Schlammbäder nehmen; zu erfreuen.

Nachdem der Wandrer in Pach die Ueberzeugung von einem guten Brauhaus gewonnen, führt ihn der Weg in 2 St. durch das lange Dorf Kruckenberg nach Wisent. Ein sehr alter Ort mit einem mehr einem Oekonomiegebäude ähnlichen Schloß. In der Kirche alte Grabsteine derer von Wiesent und Hailsberg. Auf dem Friedhof stehen außer den unter der Erde befindlichen noch mit Blumen bepflanzte, buntbemalte Särge über den Gräbern, eine im Wald vielfach verbreitete Sitte. Auf dem nahen Berg hatten von der Revolution vertriebene Trappisten-Nonnen ein Klösterchen gegründet, das 1803 wieder eingegangen. Auf dem Oekonomiegut Ettersdorf Wiedertäufer. Im neuen Park von Wisent Rothwild.

Wörth, $^1/_2$ St. v. Wisent, mit dem in der Mitte des Marktes auf einem Hügel gelegenen Schloß des Fürsten Thurn und Taxis. Sein Anblick veranlaßte den auf der Donau vorüberfahrenden Kaiser Franz II. zu dem denkwürdigen Ausspruch: „Dem Schlößl wär' ich auch nicht feind." Den im Schloßhof befindlichen tiefen Ziehbrunnen ließ Bischof Friedrich II. 1440 graben. Den linken Flügel bewohnte Fürst Primas Karl Dalberg von 1803—10. Das frühere Schloß wurde von den Schweden zerstört, vom Fürstbischof Graf Törring neu erbaut und 1812 von Bayern als Thronlehn dem Fürsten Thurn und Taxis verliehn.

Von Wisent führt ein Weg den Wildbach (Wisentbach) entlang an den Ruinen Hailsberg und Neuhaus

vorüber nach **Brennberg**, der alten verfallenen Veste, die von ihrer mit Felsblöcken überdeckten Kuppe einen weiten Blick über die Donauebene bis an die Alpen gewährt. Die Burg zerfällt in Ober-, Niederbrennberg und den viereckigen Auerthurm am steilsten Hange des Berges. Zwischen diesem und Oberbrennberg ein thurmähnlicher Vorsprung, der Münchstein. Oberbrennberg, 1642 abgebrannt, wurde 1859 vom Fürsten Thurn und Taxis restaurirt. Der erste urkundliche Besitzer Brennbergs Wernher im 12ten Jhrhndt. Helika von Brennberg, Hofdame der Maria von Brabant, wurde von Herzog Ludwig dem Strengen aus Verdacht, seiner Gattin zum Treubruch Vorschub geleistet zu haben, 1256 zu Donauwörth im ersten Wuthanfall erstochen. Reimar IV. von Brennberg gründete 1321 das Kloster Marienzell (Frauenzell) am Berge Schopfloch, $^{3}/_{4}$ St. von Brennberg. Er starb kinderlos und das Hochstift Regensburg gab Brennberg an das reiche Patriziergeschlecht der Auer, die den Regensburgern dafür später durch ritterlichen Erwerb auf freier Straße übel gedankt. Nach ihnen kam Brennberg an die Nußberger, dann 1571 an den fürstlichen Rath Kaspar Lerchenfelder zu Straubing, den reichen Tuchhändler, welchem Könige, Herzoge und Städte schuldig geworden.

An Brennberg knüpft sich die Sage von der Schlange der Büßerin. Eine dem freien Leben ergebene Dirne bekannte einem im Geruch der Heiligkeit stehenden Klausner die begangenen Sünden. Dieser ertheilte ihr nach langen Bitten die Absolution und gab ihr als Buße, das erste beste Thier zu küssen, so ihr auf dem Rückwege vorkomme. Das war eine Natter. Als sie aus Furcht vor der ewigen Pein

dieselbe mit den Lippen berührte, blieb ihr die Natter am Halse mit giftigem Zahne hangen und sog ihr während sieben Jahren langsam das Leben aus, nach welcher Frist der Tod die Büßerin von ihrer Sühne für sieben unehlich geborne Kinder befreite. —

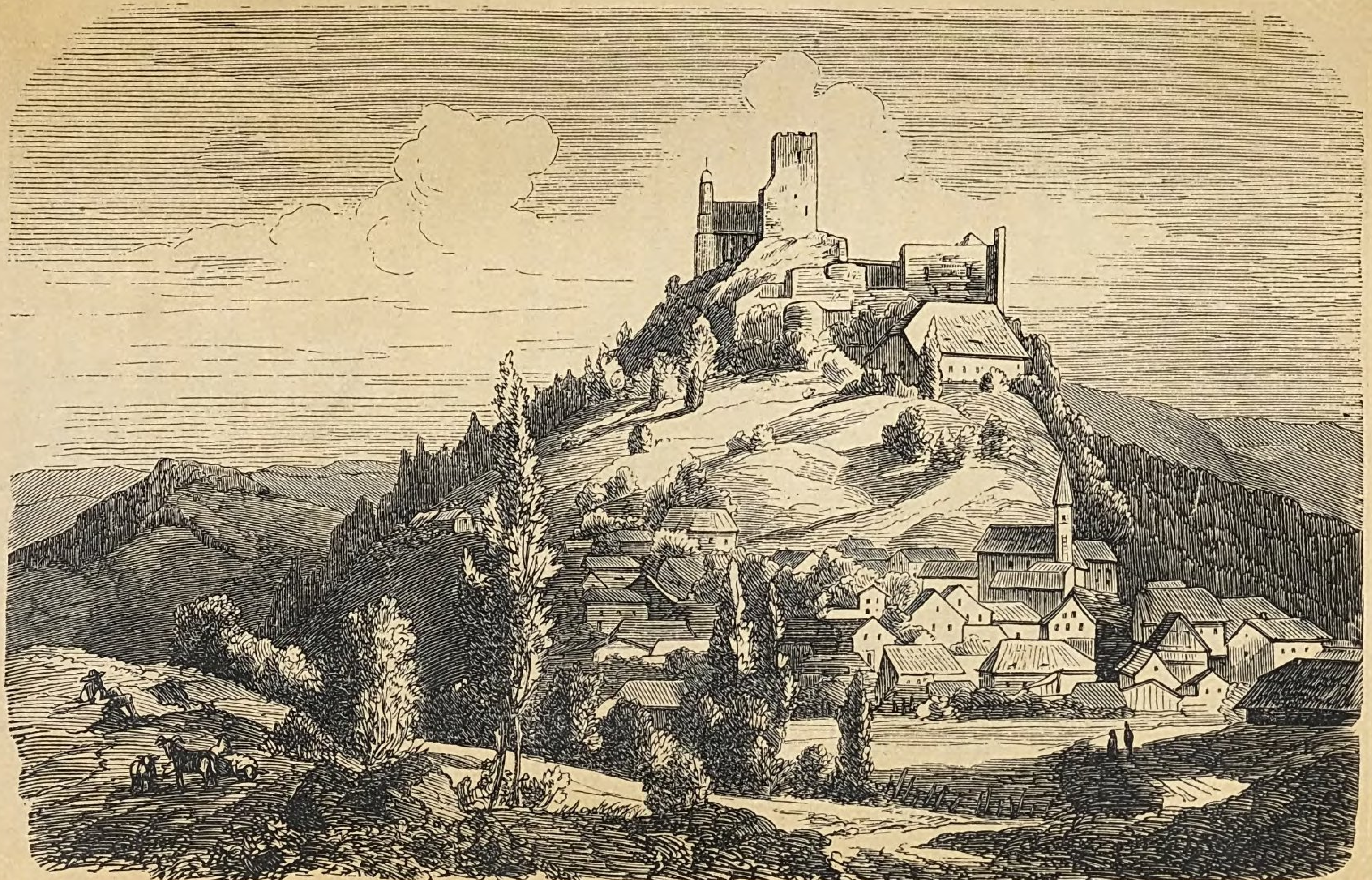
In der Dorfkirche ein Taufstein von 1690. Wirthshaus zum Rabl. Von Brennberg führt ein Weg nordöstlich nach Wörnitzgrub, einem einzelnstehenden Bauernhof an Untereppenberg vorüber in die Hölle, das Rinnsal eines von Felsblöcken überstürzten Wildbachs (Höllbach, Wisentbach). —

Abstecher: Frauenzell, $^3/_4$ St. südwestlich von Brennberg. Dieses Kloster entstand aus einer Einsiedelei (1312) unfern der Brunnquelle, deren Ort noch heute „zum Einsiedl" genannt wird. Später wurde das Kloster mit Brüdern von Oberaltaich besetzt, zu einem Priorat und Convent erhoben. 36 Tafeln im Pfarrhofe erzählen bildlich die Geschichte des Klosters. In der Kirche ein Deckengemälde von einem Regensburger Künstler Speer, 1752 gefertigt. An der Außenseite zwei Grabsteine von 1501 und 1631, letzterer zum Andenken des Klosterstifters.

Siegenstein, 1 St. nordwestlich von Brennberg, Ruine; altes Besitzthum des Hochstifts Regensburg, von den Schweden zerstört. $^3/_4$ St. von Siegenstein entfernt, das Pfarrdorf Altenthann mit einer neu erbauten, mit Gemälden verzierten Kirche und dem wegen seines Alters merkwürdigen Kirchlein St. Egid. Von Altenthann über Adelmannstein nach dem 1 Stunde entfernten Bernhardswald, wo Kaiser Maximilian I. am 12ten September 1504 über die Böhmen einen glänzenden Sieg erfochten.

Von Brennberg über Postfelden nach **Falkenstein.** Diese Bergveste gelangte nach Erlöschen der Edlen von Falkenstein an die Grafen von Bogen; 1128 wurde das Schloß von Herzog Heinrich dem Stolzen fruchtlos belagert, um den vom Grafen Friedrich von Bogen an seinem Burggrafen zu Regensburg begangenen Mord zu bestrafen; 1242 erbte Herzog Otto der Erlauchte das Schloß und den Markt vom Grafen Albrecht von Bogen, dem letzten seines Stammes; 1429 fiel die Veste sammt dem Markt nach dem Streite um die Straubinger Erbschaft an Herzog Wilhelm III.; 1641 wurde der Markt von den Schweden verbrannt, welche die Veste vergeblich stürmten. Seitdem Fürst von Thurn und Taxis Besitzer, zieren den Schloßberg schöne Parkanlagen. Der Markt, 1847 größtentheils abgebrannt, besteht aus neuen, wohnlichen Häusern. Der dortige Aufenthalt bietet eine vortreffliche Sommerfrische besonders für Brustleidende, das große fürstliche Brauhaus alle wünschenswerthe Bequemlichkeit. Von Falkenstein führt die Poststraße über Roding, ein kürzerer Weg über Schorndorf nach Cham.

Wiesenfelden, 2 St. Schloß; auf dem „Büschl" bei Oberhof eine schöne Fernsicht. Der Keßnach entlang nach Falkenfels, $^1/_2$ St. Ruine mit mächtigem Wartthurm, Oekonomiegebäuden und Brauhaus; früher dem Grafen von Bogen, 1232 den Rittern von Hohenfels, dann denen von Falkenstein gehörig; 1492 im Löwlerkrieg durch den bayrischen Hauptmann Burkard von Knöringen gebrochen. In der Nähe $^3/_4$ St. westlich Saulburg; die Saulburger zogen 1332 nach Geltolfing und das Schloß kam nach dem Straubinger Erbschaftsstreit 1429 an Herzog Wilhelm III.



Falkenstein.

und wurde 1482 von Herzog Albrecht dem Weisen an Hans Wessendorfer verkauft, der von dem später darin aufgefundenen Schatze von mehr als 2000 Silberdenaren aus dem 10ten und 11ten Jhrhndt wohl keine Ahnung hatte.

Ueber Aufroth nach Pfaffenmünster oder Münster, $1^1/_2$ St. Kirche und Kloster auf einem Hügel gelegen, vom Bayernherzog Odilo zu Ehren des heiligen Tiburtius gestiftet, zuerst mit Benediktinern besetzt, dann 1156 den regulirten Chorherrn eingeräumt, unter Herzog Wilhelm dem Frommen aufgelöst und als weltliches Collegiatstift nach Straubing verlegt. In der Stiftskirche unter dem Hochaltar ein Römerstein.

Nach Steinach $^1/_2$ St.; altes und neues Schloß. Auf dem Schloßberge Quarz.

Nach Oberaltaich $1^3/_4$ St. Das Kloster durch Herzog Utilo 731 gestiftet, 908 durch die Ungarn zerstört und die Mönche ermordet; 1102 durch die Grafen Friedrich und Aswin von Bogen wiederhergestellt; 1344 durch Abt Wolfgang die Donau, welche das Kloster bedrohte, in ein andres Rinnsal geleitet; 1641 durch die Schweden abermals zerstört und 1693 nach dem Plane des Abtes Benedikt Resch auf 14′ dicken Grundmauern für ewige Zeiten erbaut. Die früher berühmte und reiche Benediktinerabtei sinkt jetzt einem ruhmlosen und traurigen Verfall entgegen; die allein noch gut erhaltene Kirche enthält an 30 Altäre; die allegorischen Fresken, nach Angabe des Abtes Dominikus Perger von den Gebrüdern Merz 1730 gemalt, sind vielleicht sinnreicher als schön und werden wohl die tiefen, symbolisch darunter verborgenen Ideen durch Unverstand der Nachwelt für immer verloren gehn. Im rechten Seitengang das Grabmal der

Grafen von Bogen, den Wiederherstellern des Klosters vom Abt Johann Vogel 1418 errichtet; ihre Gebeine wurden aus der Schloßkapelle auf dem Bogenberge durch Abt Poppo 1279 in die Klosterkirche gebracht. Der letzte Abt Beda Aschenbrenner übergab bei der Säkularisation 1803 an 1½ Millionen Werth der churfürstlichen Commission.

Nach dem Markte Bogen ½ St. Auf dem hart an die Donau hinantretenden Bogenberg stand das Stammschloß der Grafen von Bogen, die vom Regen bis zur Ilz geboten. Der erste bekannte Graf Hartwig von Bogen (1074) soll einer der zweiunddreißig Söhne Babos von Abensberg gewesen sein. Aswin von Bogen † 1141, der Schrecken der Böhmen, schlug diese in drei Feldschlachten hintereinander. Ludmilla, die Wittwe Alberts gewann durch die List dreier auf einen Teppich gemalten Ritter, hinter dem drei Ritter verborgen, welche sie zum Zeugen anrief, die Hand Ludwig des Kelheimers, Herzog von Bayern.

„Er begert ir zu Freiden spil,
Si sprach, ich ein (nit) wil
Er erwellet dann sein mein eelich (ehlich) man.
— — — — — — — —
Der Fürst kom gein pogen widern
Mit gar fröhlichen gelidern
In der Gräfin Kammer verholen.
Der Fürst redt der Frawen zu
Ob sy seinen willen wolle thun.
Di Fraw sprach und zeigt an den tebich
Gelobt mir vor den ryttern dy ee (Ehe) frölich." —

Nach Albert IV. des letzten Grafen von Bogen Tod 1242 fiel die Grafschaft an seinen Halbbruder Herzog Otto den Erlauchten von Bayern. — An die Stelle der in Verfall gerathenen Burg wurde 1295 die Kirche erbaut, in

welcher das wunderthätige Marienbild aufgestellt ist. Dieses, von den Wellen stromaufwärts, „zuwider" getragen, wurde vom Grafen Aswin 1104 am Frauenstein, einem Felsen in der Donau, aufgefunden. Die Kirche ward dadurch zu einer berühmten Wallfahrt; die an dem steinernen Muttergottesbilde nicht sehr allegorisch dargestellte Menschwerdung Christi wurde durch einen Vorhang wieder in den Schleier des Geheimnisses gehüllt. An einundsechzig Pfarrgemeinden ziehen mit dem Kreuze auf den Bogenberg und opfern vor dem Bildniß der Mutter Gottes unter andächtigen Gebeten ihre Geschenke. Die Gemeinde Holzkirchen bei Ortenburg opfert jährlich zu Pfingsten eine über 50′ hohe, mit rothem Wachs umwundene Stange; wer sie aufrecht den Berg hinaufträgt, erwirbt sich den Ruhm ausgezeichneter Körperstärke. — Auf dem Ostabhange des Bogenbergs die Kapelle St. Salvator im Hölzlein, 1463 erbaut, mit einem Glasgemälde und Basrelief, das Schweistuch der heiligen Veronika darstellend. In einer Nische steht ein hölzerner Vorfuß; wer diesen mit Einem Stoße der Hand nicht dreimal im Kreise dreht, hat zum untrüglichen Zeichen eine Todsünde auf seinem Gewissen gleich dem, der in Bischofsmais am St. Lorenz- oder Bartholomäustage die Statue des heiligen Hermann nicht gerade in die Höhe zu heben vermag, der das „Hermannlschutzen" nicht recht versteht. — Durch die Wallfahrt und gute Brauereien (Münstererbräu) hat sich Bogen großen Wohlstand erworben; früher betrieben die Einwohner auch Weinbau, an dessen Stelle die Seidenzucht getreten.

Bogen - Viechtach - Cham.

Von Bogen nördlich gegen die Waldberge nach der alten Prämonstratenser-Abtei, Kloster Windberg 1½ St. Die in der Karolingerzeit von einem frommen Mann aus Sachsen, Winnith, erbaute Kapelle wurde von dem Grafen von Bogen mit einer Burg umschlossen. Von Albert I. und seiner Gemahlin Hedwig von Kärnthen wurde sie Mönchen nach der Regel des heiligen Norbert von Coucy als erster locus praemonstratus in Bayern 1125 übergeben. Der erste Abt Gebhardt von Bedenburg (1141—1191) machte das Kloster durch seine Wissenschaft berühmt. Neben dem Mannskloster stand auch eine geheiligte Wohnung für Nonnen; 1567 wurde Abt und Prior wegen schlechter Klosterzucht von Herzog Albrecht V. mit Gefängniß belegt. Mit Abt Bernhard Strelin aus Landau † 1777, einer Leuchte der Wissenschaft, ging der Glanz des Klosters zu Grabe, das 26 Jahre später aufgehoben wurde. Nur in Ablieferung der literarischen Schätze (159 Pergamenthandschriften und 72 handschriftliche Codices befinden sich in der Münchner Staats-Bibliothek) mochten die Aufhebungskommissaire minder eigennützig verfahren sein. — Die im romanischen Styl aus Granitquadern erbaute Kirche (1142—1167) trägt zierliche Ornamente von Sandstein; das gothische Gewölbe stammt aus späterer Zeit ca. 1440; am Westportal die Gottesmutter

mit dem Kinde, das als zweiter Adam den Apfel des Lebens trägt und die Bildnisse der Stifter, Graf Albert und Hedwig. Am kleineren Portal gegen Norden im Bogenfeld ein Held, der gegen den heranschreitenden Löwen das Schwert zieht — diabolus enim circuit tamquam leo rugiens, quaerens quemquem devoret. An den Pfeilern Sinnbilder der Liebe, wie sie der launenhafte Meißel eines Bildhauers geschaffen.

Von Windberg 1½ St. südöstlich Schwarzach. Das von den Degenbergern daselbst erbaute Schloß, theilweise noch erhalten wie auch das privilegirte Brauhaus, durch welches sie den ganzen Wald mit Waizenbier versehen durften. In der Kirche des Geschlechtes Grabsteine.

Abstecher: ½ Stunde von Schwarzach die Ruine Degenberg; 1337 war ein Graf von Degenberg mit den Deggendorfern gegen die Juden verbündet; 1468 wurde das Schloß von dem herzoglichen Rath Georg von Lerchenfeld gebrochen und von Herzog Albrecht den Degenbergern verboten, die Veste wieder aufzubauen. Diese nahmen darauf ihren Wohnsitz in Schwarzach und mit dem Erlöschen der Familie erbte 1600 Churfürst Maximilian I. sowohl Degenberg als Schwarzach. Eine Kapelle steht jetzt an der Stelle ihres Stammschlosses.

In der Einöde Baumgarten bei Schwarzach die Alraunhöhle, für gnomenhafte Alrunen zugänglich. Ein Haus ist darüber gebaut, aus dessen Keller man in die Höhle gelangen kann. Darin soll ein altes Weibchen gehaust und auf ihren nächtlichen Fahrten die Begegnenden „abgezwagt" haben. „Zwagen" hat auch im bayr. Oberlande die Bedeutung von Reinigen.

Auf dem rauhen Kolm oder Klausenstein, ein von Granitblöcken umgebener Fels, hat man eine schöne Fernsicht. In der Nähe das Bärenmoos, wo die Sage ein Schloß versinken ließ.

Die Teufelsmühle zwischen dem Bärenrieder und Schwarzacher Thal. Auf den beiden Granitsteinen soll der Teufel unter großem Lärmen Mehl gemahlen haben, was ihm der Klausner vom Klausenstein durch Einhauen von drei Kreuzen vertrieben; darauf sei der größere Stein umgefallen. Es gibt noch Leute, die bei Sonnenaufgang in dessen Schatten des Teufels Kopf erkennen.

Auf dem Bergrücken des Schwarzacher Waldes das Kugelstattmoos mit einer Stadt, die leider ebenfalls versunken. Am Frohnleichnamstage sieht man noch davon ein schwarzes Kreuz und hört bei Musik das Kegelscheiben. Am Schuhfleck gegen den Hirschenstein war der Marktplatz. —

Von Windberg nach Mitterfels 2 St. Dorf mit Landgericht und Rentamt an der perlenreichen Mennach. Die Burg liegt in Trümmern und ihr letzter Thurm, der Hungerthurm, stürzte am Pfingstmontag 1812 aus innern Gründen zusammen. Schloßbrunnen 300′ tief. Auf einem gegenüberliegenden Berg Spuren eines zweiten Schlosses. Beide gehörten den Grafen von Bogen.

Nach Haibach 1¾ St. Das Schloß gehörte der Familie Haybekhen zu Haibach und Wiesenfelden, welche 1515 mit Hermann erlosch. Von ihnen ist der Turnierreim übrig:

„Es bleiben auch nicht unvermeldt
Die Haybekhen von Wisentfeldt.“

$^3/_4$ St. davon das von ihnen gestiftete Klösterlein Elisabethszell (Espenzell); früher Propstei von Oberaltaich, welche von den Paulstorfern in Wiesenfelden eingezogen, durch Bemühen des Abts Veit Höser 1621 den Benediktinern zurückgegeben wurde.

Nach Engelmar südöstlich $1^1/_2$ St. Im Oedenwieser Wald um 1100 von dem Einsiedler Engelmar gegründet. Graf Aswin nahm ihn in seinen Schutz und ließ ihm vom Schloß Windberg täglich Speise senden. Der mit diesem Geschäft betraute Diener wurde des Ganges verdrossen, erschlug den Einsiedler und versteckte dessen Leiche in einem Gebüsch. Der Leichnam verbreitete aber einen solchen leuchtenden Schein, daß er von Aswin auf der Jagd gefunden wurde. Die Prämonstratenser zu Windberg erbauten zu Ehren des Wunders 1130 ein Kirchlein, das zu einer reich besuchten Wallfahrt wurde. — Der Gebirgszug, welcher sich abwärts gegen den Hirschenstein in das Thal hinzieht, ist von Gneiß gebildet. Auf dem nahen Predigtstuhl (3336′) und dem $1^1/_2$ St. von Engelmar entfernten Hirschenstein (3392′) schöne Aussicht gegen den Böhmerwald und die Stromebene. Ein angeschossener, über die steile Felswand nicht weit vom Aussichtspunkte abgestürzter Hirsch hat dem Hirschenstein den Namen gegeben.

Auf dem nördlichen Hang desselben liegt das gastliche Forsthaus Oedenwies. Die Oedenwieser Waldungen beginnen beim Klausenstein und bilden zum Theil alleinstehende, nach allen Seiten hin abdachende Bergköpfe, wie den Kälberbuckel, Schusterstein, Waldl. Der „Vogelsang" bildet einen für sich abgeschlossenen Gebirgsstock, welcher durch

einen 1600′ hohen Thalsattel bei Kaltenegg mit den nordwestlichen Berghöhen zusammenhängt und sich in südlicher und südöstlicher Richtung in wellenförmigen, immer kleiner werdenden Höhen gegen Metten zur Donauebene abdacht.

In dieser Gegend hauste besonders verheerend der berüchtigte Oberst Franz v. Trenk mit seinen räuberischen Panduren. Zu einer Bewaffnung des Volks, um diese Mordbrenner zu vertreiben, waren keine Anstalten getroffen und es fehlte nach dem Chronisten:

„Das Zeughaus in allen Hütten,
Das Lager in allen Dörfern,
So viel Rosse, so viel Reiter,
So viel Mann, so viel Streiter.

Die Einzelnen, die sich bewaffneten, verwilderten und wurden selber zu Schnapphähnen, die unter dem Namen von Landesvertheidigern den Kroaten und Morlachen würdige Schandthaten begingen. — Die felsigen Schluchten des Vogelsangs dienten im 30jährigen Kriege den bedrängten Bewohnern als Zufluchtsstätte. Die Schweden wurden von ihnen bei der Verfolgung überwältigt und in das „Schwedenloch" geworfen.

In diesen Waldungen haben die Holzdiebe eine eigene Praxis. Sie zerschneiden die Stämme in beiläufig 18′ lange Blöcher, schlagen in die Mitte der beiden Enden einen eisernen Stift und befestigen daran durch eine mit zwei Ringen versehene Kette die Deichsel, daß sich das Bloch wie eine Walze um seine Achse geräuschlos bewegen läßt. Die vielen Schneidsägen begünstigten die Holzdieberei und die von den Bauern sehr gering bezahlten Knechte verdingten sich unter

der Bedingung, daß ihnen an Feiertagen oder zur Nachtzeit das Gespann zu benützen erlaubt sein müsse. — Der Oedenwieser Wald wurde noch im Beginn dieses Jahrhunderts als eine Last angesehen, hauptsächlich wegen damals schlechter Verwaltung: „denn die Exceß und vielerlei Praktiken, welche durch diese Leute gespielt werden, sind auf keiner Kühhaut zu beschreiben." (Cod. Maxim. Bav.) Das Tagwerk wurde um 10 — 15 fl. vom Staate zum Verkauf geboten. Die Aschenbrenner hatten gegen ein Sechstel des Ertrags volle Freiheit der Benützung und fanden zwischen Ranen und stehenden Tannen eigentlich keinen bemerkenswerthen Unterschied. Der Aufenthalt in diesem Walde war ihnen so genehm, daß sie sich da und dort zu ständigen Wohnsitzen niederließen, von denen noch die Namen wie die „Aschenbrenner Waldreut" theilweise erhalten. — Auf der östlichen Seite wird der Vogelsang von dem Ruhmannsfelder Thal begrenzt; der Wald, im Wildbann der Degenberger gelegen, wurde von diesen den Mönchen von Gotteszell geschenkt, welche eine Schwaige darin errichteten.

Gotteszell an der Teisnach wurde von Ritter Heinrich von Pfelling, seiner Gemahlin Mechtild und dem Regensburger Bischof Heinrich von Roteneck 1285 für Cisterzienser aus den abgetragenen Mauern der Burg Ruhmannsfelden gegründet, 1320 zur Abtei, wenn auch nicht zu besonderem Wohlstand erhoben, da noch 1410 der Abt und Convent um 16 Pfund Regensburger Pfenninge die Krümme des Abtstabes den Straubinger Juden zu versetzen gezwungen waren; 1680 durch Abt Bonifaz aus dem Brande hergestellt, wurde es 1803 aufgehoben und seine literarischen Schätze ver-

schwendet. Die Sage läßt Gotteszell wieder erstehn, wenn unter der einsamen Tanne auf dem Vogelsang ein Fürst ruht und über dem verdorrten Stamm die Klostertaube mit dem Brautringe der Stifterin Mechtild unbekannter Worte geheimen Sinn enthüllen wird.

Ruhmannsfelden 3/4 St. nordöstlich, 1295 von den Herzogen Stephan und Otto an das Kloster Aldersbach verkauft; Lorenz Graßl, der Sohn eines Ruhmannsfelder Lederers, war Missionair in Amerika und wurde 1793 Bischof von Philadelphia.

Der Weg von Oberaltaich über Engelmar nach Viechtach, der Boierweg, war in alten Zeiten eine belebte Handelsstraße nach Böhmen. An derselben von Engelmar 1 1/2 St. entfernt liegt das Hochschloß Kohlenburg (eigentlich Kallenberg) mit einem wohlerhaltenen Wartthurm und einem tief in die Felsen gehauenen Brunnen. Ein Kallenberger war Mitkämpfer in der Schlacht bei Mühldorf 1322. Das Schloß kam von den Chamerauern an die Nußberger, wurde 1468 im Böcklerkriege verbrannt und letztlich von den Schweden zerstört.

Viechtach 1 St., im Dialekt Veida, trägt seinen Namen von „Viechtreich," dem waldreichen, einst den Grafen von Bogen gehörigen Landstrich und ist wohl aus einer Ansiedlung auf dem „Kreuzberg" am Saumweg nach Böhmen entstanden. Die „Pixen", ein alter Edelhof. Konrad von Nußberg gründete 1350 das Seelhaus und Spital für zwölf Seelschwestern, welches 1412 durch seinen Enkel Konrad für arme schwangre Frauen ohne Unterkommen erweitert wurde.

In der Löwlerfehde 1492 berannt, 1633 von den Schweden gebrandschatzt, gingen dem Markte zu den selbsterlittenen Bränden auch noch die nach Cham vor den Panduren geflüchteten Urkunden 1732 durch Feuer verloren. — Die Pfarrkirche wurde zu Ende des vorigen Jhrhndts aus freiwilligen Gaben erbaut, welche der Gastwirth und Organist Fritz zusammenbrachte. Am Schulhaus Gedenktafel des da gebornen Dominikus Limbrunn, Mitbegründer der bayr. Akademie der Wissenschaften. Sittenfest jährlich am 1. Mai mit Preisevertheilung an den bravsten Jüngling und die tugendsamste Jungfrau aus der Stiftung des Magistrats von 1828. Der Jüngling erhält ein Diplom, einen Kranz von Rosmarin um den Arm und einen Dukaten an seidenem Band und ist für das folgende Jahr im Preisgericht stimmberechtigt; die Jungfrau erhält ein Blumenkränzlein auf ihre Haube und ein reichverziertes Gebetbuch. — Leinwandfabrik von Schmaus u. Co. Gasthaus auf der Post, beim Hafenbradl. Am Calvarienberg steigt der Pfahl 1557′, westlich davon bis 1681′ gleich einer Mauerzinne in zackigen Felsmassen empor.

Neunußberg 1 St. „Das Haus" genannt, eine weithinschauende Hochwarte war bis 1470 im Besitz des edlen Geschlechts der Nußberger, deren Stammhaus Altennußberg, 1 St. südlich davon, jenseits des Regens, 1370 in den Besitz der Degenberger gelangte und 1468 durch Herzog Albrecht wegen ihrer Theilnahme am Böckler-Bund verbrannt wurde.

Vom Schloß Linden, 1 St. südöstlich, steht noch ein Thurm: auch dieser schon geborsten, kann stürzen über Nacht.

Nach Aussterben der Degenberger kam das Schloß als Sitz eines Pflegegerichts an den Landesfürsten.

Von Viechtach den Pfahl entlang über Hetzelsdorf und Prackenbach nach der Ruine Neuenrandsberg 2½ St. nordwestlich. Das Bergschloß, 1330 von Ritter Friedrich Ramsperger erbaut, um seinem Bruder auf Altenrandsberg, mit dem er in Feindschaft lebte, „in die Schüssel schauen zu können.“ Neuenrandsberg wurde im Böcklerkriege durch den Pfleger Heimeran Heuraus genommen, später Staatsgefängniß; 1633 von den Schweden verbrannt.

In dem ¾ St. entfernten Goßersdorf wurde der Oberstlieutenant Kaspar Thürrigel geboren, der sich das Verdienst erworben, die Sierra Morena in Spanien mit deutschen Ansiedlern cultivirt zu haben (1769). Von Goßersdorf 1½ St. nordwestlich, die kaum bemerkbaren Ueberreste der Burg Sattelpeilstein und ¾ St. davon entfernt, die Ruine Neuhaus. Erstere besaßen die Peylsteiner, letztere die Sattelboger, dann die Puchberger. Beide Burgen, nicht weit von Traitsching gelegen, können nach ihrer Lage auch von Cham gelegentlich des Ausflugs in seine Umgebungen besucht werden.

Altenrandsberg, ½ St. nördlich von Neuenrandsberg, war früher Stammsitz der reich begüterten Ramsperger, welche auch in Cham einen eigenen Hof, den noch heute so genannten „Randsberger Hof“ besaßen. Das Schloß war schon vor Erlöschen der Familie an verschiedene Besitzer, als an die Perfall, Notthafft, Berlichingen u. a. übergegangen.

Nach Miltach ¾ St., an der Mündung der Miltach in den Regen. Schloß im Styl des vorigen Jahrhunderts.

1100 schenkte Adelheid, die Mutter des Grafen Friedrich von Bogen, dem Kloster Niederaltaich eine Mühle und einen Hof zu Miltach. 1463 gehörte es den Landesfürsten und 1492 wurde es vom Löwlerbund zerstört.

Nach Zandt ½ St. Nach dem Aussterben der edlen Herren Zanter kam der alte Herrensitz an die Sattelboger, dann an die Türlinger und zuletzt an die Gleißenthaler. Von den Schweden wurde Schloß und Dorf zweimal in Asche gelegt.

Von Miltach den Regen entlang nach Chamerau ¾ St. Von der einst mächtigen Burg nichts mehr zu bemerken. Die Chamerauer gehörten zu den ältesten (schon 1184 ein Purchart de Chamerave) und reichsten Geschlechtern des Waldes. Unter Herzog Albrecht von Straubing-Holland waren ihnen die höchsten Aemter übertragen. Nachdem sie 1360 wegen Mißbrauch ihrer Stellung zu unredlichem Vortheil und wegen Veruntreuung alle Lehen bis auf den Haidstein herausgeben mußten, verlegten sie ihre ritterliche Thätigkeit auf die freie Straße. Zwei Chamerauer wurden mit neun andern Wegelagerern 1446 zu Straubing auf Gebot des Herzogs Albrecht III. dem Scharfrichter übergeben. Ein andrer, der einem jungfräulichen Müllertöchterlein nachgestellt, wurde mit seinen Genossen von der strafenden Hand Gottes in Steine verwandelt, wie sie noch heute zum warnenden Exempel im Regen bei Roßbach zu sehn, während die Jungfrau, die den Tod in den Fluthen seiner Umarmung vorzog, wohlbehalten das andre Ufer erreichte. — Roßbach war ein Vorwerk des Chamerauer Schlosses. In der Dorfkirche ein alter Taufstein.

Nach Chameregg ½ St. Das jetzige Schloß früher Hofgebäude der alten Burg, von welcher der Oedenthurm übrig. Von diesem stehn nur noch zwei Wände aus gekropften Quadern aufgeführt. Im verschütteten Keller liegt der Rheinwein ohne Faß und Reifen im eignen Weinstein und wer das Glück hat, kann im welken Laub zum mindesten ein Goldstück finden. Der letzte Besitzer von Chameregg, Freiherr Hubert von Hallberg, bekannter unter dem Namen des Eremiten von Gauting. Am Burghügel von Chameregg erhebt sich der bewaldete Lamberg mit der Kapelle der heiligen Walburg, sonst besuchte Wallfahrt.

Chammünster. Das Münster soll Kaiser Heinrich der Heilige und seine Gemahlin um 1016 erbaut haben. Die Kirche, früher die Pfarrkirche von Cham und die Mutterkirche des gesammten Chamberichs, enthält die Grabsteine sehr vieler Adelsgeschlechter; die Annakapelle im Friedhof wurde von den Chamerauern zu ihrem Erbbegräbniß erbaut.

Cham, die alte Hauptstadt des Chamberichs zunächst der Mündung der Chamb in den Regen in einer Ebne, welche die größte im ganzen Walde und über eine Stunde in Länge und Breite mißt. Von den vier Thoren wurde das Sandthor der durch den Stadtgraben brausenden Lokomotive geopfert, die bald das alterthümliche Aussehn der Stadt mit den flüchtigen Dampfwolken verwischen wird. Im Rathhaus, aus dem 15. Jhrhdt stammend, ein großer leerer Saal, ein Originalbrief des Pandurenhäuptling Trenk und in der sogenannten Trinkstube ein byzantinischer Fries zu sehen. Der steuerfreie Jannahof hatte das Geigenrecht als Strafbefugniß, mußte aber die Oberherrlichkeit des Staats durch



Am Fleischthor in Cham.

Tributpflichtigkeit anerkennen, daß er jährlich an einem Tage „da kein Wölklein am Himmel steht" auf einem vierspännigen Wagen Ein Ei an den Vizedom nach Straubing lieferte.

Cham wurde wahrscheinlich von dem Dorf Altenstadt an seine jetzige Stelle in Mitte des eilften Jhrhndts verlegt und von den Markgrafen von Cham und Vohburg zum Wohnsitz gewählt. Als Markgraf Berchtold 1204 gestorben, kam an Herzog Ludwig von Bayern Stadt und Grafschaft. Beide hatten viel durch die Kriege mit den Böhmen, Hussiten und Schweden zu leiden. Die Hussiten wurden von den Bürgern und dem Landvolke zwischen Satzdorf und Chamerdorf im freien Felde 1429 geschlagen. — Der Löwlerbund wurde 1489 in Cham von sechs und vierzig Edeln, welche ihre Freiheiten durch Albrecht den Weisen beeinträchtigt glaubten, beschworen. Der Pfleger von Cham, Sebastian Pflug, wurde zum Bundeshauptmann gewählt. — Vielfach durch Brände geschädigt, litt Cham am meisten durch die Erstürmung von den Panduren unter Trenk 1742, die mit der Brandfackel in der einen und dem Mordstahl in der andern Hand all' die mit ihrem Namen unzertrennlichen Schandthaten verübten. 1809 sammelte hier Erzherzog Karl auf dem Rückzug nach Böhmen seine weichenden Truppen, so daß die Stadt mehrere Tage lang die Verpflegung für 12000 Mann zu leisten hatte. — Spaziergang auf den Calvarienberg mit schöner Rundsicht. — Vortreffliches Gasthaus bei dem fröhlichen Scherbauer; Post.

Eine sehr schöne Sage über Cham erzählt Schöppner in seinem Sagenbuche der bayrischen Lande folgenderweise:

„Von dem Geschlechte der Markgrafen von Cham=Vohburg geht die Sage, daß einmal ein Fräulein des Hauses im zarten Kindesalter durch die Zigeuner geraubt worden sei. Ein Staar, welcher im Schlosse gehalten wurde, flog den Räubern nach und begleitete sie aller Orten hin auf ihren Kreuz= und Querzügen. Wenn sie rasteten, ließ auch er auf einem nahen Baume sich nieder und begann die ihm eingelernten Sprüche herzuplaudern. Die Räuber besorgten nun, durch diesen Vogel verrathen zu werden und stellten ihm auf alle mögliche Weise nach, ihn zu fangen oder zu tödten; aber das kluge Thier wußte allen Schlingen und Geschossen zu entgehen. Da wurde den Zigeunern ernstlich bang und sie trachteten, sich des gefährlichen Raubes zu entledigen. Zu diesem Zwecke setzten sie das Kind an der Schwelle einer einsamen Herberge im Böhmerwalde aus; der Staar aber schwang sich auf den Giebel des Hauses und sang da mit heller Stimme seine alten Weisen.

Die Wirthin, eine arme aber gutmüthige Frau, nahm sich des Findlings bestens an, und fütterte auch getreulich den Staar, welcher sich von der Kleinen durchaus nicht trennen wollte. Wohl dachte sie, wenn sie das feine und zierlich ausgenähte Hemdlein des Kindes beschaute, daß dieses aus einem vornehmen Hause stammen müsse, aber von dem Raube in der markgräflichen Burg drang keine Kunde in ihre Einöde und so wußte sie auch nicht, woher oder wohin mit dem Mädchen. Dieses war im Laufe der Jahre zur blühenden Jungfrau herangewachsen, als eines Tages ein stattlicher Ritter in der Herberge einsprach, den ein Gewitter=sturm Obdach zu suchen gezwungen hatte. Und während der

Gast am Tische saß und sich mit einem Krüglein Wein erlabte, hüpfte der Staar hinterm Ofenbrett hervor, flatterte mit seinen Schwingen, als wollte er die Aufmerksamkeit des Fremden auf sich ziehen und ließ sodann seine Sprüche und Liedlein vernehmen. Dem Ritter war, als hätte er den Vogel vor langer Zeit schon gesehen und gehört, und fragte die Wirthin, woher sie das Thierlein habe. Diese erzählte ihm die Geschichte des Mägdleins, soviel sie davon wußte, und brachte auch das Hemdchen herbei, welches sie bis zur Stunde sorgfältig aufbewahrt hatte. Der Ritter erkannte an der Stickerei mit freudigem Schrecken das Wappen seines Hauses und gebot der Wirthin, ihm augenblicklich die Jungfrau vorzuführen. Diese wurde von der Wiese hereingerufen, wo sie eben Gras mähte, und der Ritter erstaunte nicht wenig über ihre seltne Schöne und Huldgestalt. Er nahm sie bei der Hand und streifte, ihr Erröthen nicht scheuend, mit der Linken das Busentüchlein etwas zurück, und sieh da! in der Gegend der Schulter ward auf der lilienweißen Haut ein Muttermal sichtbar in Form einer Kreuzdornblüthe. Alsbald fiel der Ritter der Jungfrau um den Hals und rief: „Ich bin der Graf zu Vohburg, du bist meine Schwester, welche wir so lange beweint haben; dieses Zeichen gibt dich mir zu erkennen, da unsere Mutter uns oft genug davon gesagt hat.“ Wiederum umarmte der Graf das schöne Schwesterlein, als sollte dessen gar kein Ende nehmen. Dann saß er zu Roß und nahm die Jungfrau vor sich in den Sattel. Der Staar aber, als hätte er die Scene des Wiederfindens begriffen, erhob ein freudiges Geschrei und flog an der Seite des glücklichen Paares der Heimath zu. Welcher Jubel sich dort erhoben, als das verlorne Fräulein seinen Einzug hielt,

läßt sich schwer beschreiben. Die gräflichen Eltern bereiteten ein großes Freudenmahl, zu welchem alle Verwandte und Dienstleute des Hauses geladen wurden, und der Staar spazierte während der Gasterei auf den Tischen herum, gleichsam als wollte er von allen Anwesenden das ihm gebührende Lob einsammeln."

In der Umgegend von Cham: die Schloßgüter Hof und Gutmanning — $^3/_4$ St. südöstlich. In Loifling, $1^1/_2$ St. südwestlich von Cham, die Schloßkapelle mit schönen Paramenten. Bei Traitsching der Alphaltersberg (Einfaltberg) an der Straubinger Landstraße, wo Graf Aswin v. Bogen die Böhmen auf's Haupt schlug. Nach der blutigen Arbeit rastete der Sieger unter einer alten Tanne, in welche er mit seinem Schwerte das Zeichen des Kreuzes hieb. Die Tanne stand viele Jahrhunderte von Axt und Säge verschont, bis sie altersmorsch vom Wind gebrochen wurde. Ihr gewaltiger Strunk erinnerte noch lange Zeit an den Helden, vom Volke der „Schreck der Böhmen" genannt. — Die Burg Runding, $1^3/_4$ St. westlich von Cham, war noch vor einigen Jahrzehnten vollkommen bewohnbar erhalten, bis sie vom Banquier v. Hirsch dem „Rosenbauer" um einige Hundert Gulden überlassen wurde; dieser sucht sie nun durch Abbruch als Baumaterial zu Viehställen u. dergl. zu verwerthen. Die Kapelle auf dem Granitfelsen im Schloßhofe ist schon vollständig verschwunden und die Schlußsteine der äußern und innern Thorbögen vorsorglich zur leichtern Arbeit für Stemmeisen und Pickel gebrochen. So fiel dieses Schloß, das dem stürmenden Feind und dem Zahne der Zeit nicht erreichbar, dem Geiste der Zeit. Von dem Geschlechte der

Rundinger im 10ten Jhrhndt erbaut, kam es um 1415 vollständig an die Familie der Notthaffte, von denen es 1829 durch Kauf an den Staat überging. — Am Fuße des Schloßberges das Dorf Pachling. Von hier führt ein bequemer Weg über Lufling, Meinzing, Lederdorn nach Kötzting. — Von Runding $^3/_4$ St. östlich der Haidstein mit schöner Fernsicht. Von dem Schlosse der Haidsteiner sind kaum noch Spuren vorhanden. Herzog Albrecht ließ die Burg, die unter Ulrich dem Chamerauer ein Raubnest geworden, 1468 zerstören. Aus ihrem Schutt erhob sich die Kapelle zu Ehren der Mutter Gottes vom Berge Karmel und des heiligen Ulrich.

An der Straße nach Furth, 1 St. von Cham, das Schlößchen Windischbergerdorf mit dem nahen Buchberg, darauf die Stammburg der mächtigen Puchberger gestanden. Von dem Gipfel des Buchbergs erreicht man in $^3/_4$ St. das nordöstlich gelegne Waffenbrunn und von da 1 St. weiter nördlich den von der Himmelmühle kommenden Bach entlang den Darrstein mit dem eine weite Aussicht gewährenden Gipfel, dem „hohen Felsen." Von dem Raubschloß der Darrsteiner ist nichts mehr übrig und ihr Andenken durch eine Kapelle gesühnt. Am Ostabhange des Berges ist als Rest einer Einsiedelei eine Grotte mit einem Steinbilde der heiligen Elisabeth.

An der Straße nach Roding, $^5/_4$ St. von Cham, Schloß Thierlstein auf dem schmalen Rücken des Pfahls erbaut, welcher in der Nähe bei Traubenbach vom Regen unterbrochen und überspült wird. Von den Sattelbogern kam das Schloß 1367 an die Türlinger und ist gegenwärtig in Besitz des Freiherrn von Schaky.

Nach Roding durch das Traubenbacher Holz in 1½ St. Das Querthal des Regens bildet hier eine beträchtlich ebene Fläche, die bis nach Cham mit Löß bedeckt ist. Auf den Höhen (bei Neubäu) in den Kreideschichten Kalkbrüche. Am rechten Ufer des Regen auf einem Berge die Kirche „Zum Brünnlein.“ Von der Quelle geht die Sage, daß ein Hirt in ihrem Becken ein wunderschönes Marienbild schwimmen sah. Als er darnach greifen wollte, sank es immer tiefer, bis es seinen Augen entschwunden. Der Pfarrer aber, dem das Wunder berichtet, hob es am andern Tage ganz leicht heraus. Eine Kirche wurde über der Quelle erbaut und das Bild darin aufgestellt. Derzeit ist es ein Gnadenort, wo viele durch die Wirkung des Wassers ihre Gesundheit wieder erlangten. — In der Post beim Kleber mag sich der Wandrer über die Unbilden des Rodinger Pflasters zu trösten versuchen und zur Unterhaltung Betrachtungen über die Schönheit der Häuserfronten im Schneckenzopfstyl anstellen. —

Cham-Furth-Kötzting.

Zwischen Cham und Furth liegt Arnschwang mit einem Schloß, dem das edle Geschlecht der Arnschwanger durch Wassergräben den nöthigen Schutz verlieh. In der Ringmauer der Kirche St. Martin der „Büchsenthurm".

Furth im Wald. Hier bildet das Thal der Pastriz einen Sattel im Hauptzug, durch welchen die Bahn nach Böhmen führt. Tunnel am Klöpflesberg. Altes Schloß; beim Abbruch seiner Thürme wurde ein Quaderstein mit einer Inschrift gefunden, der nun am Hause des Metzgers Schächtl eingemauert, noch den Geschichtskundigen erwartet, der sie zu entziffern versteht. Von dem an der Ostseite des Schlosses stehenden Lärmenthurm erzählt man die Sage über einen wunderlichen Schimmel, der um Mitternacht an den Graben kommt, über den Marktplatz der Stadt zum Thor hinaus wandert und auf der sogenannten „Draht" räthselhaft verschwindet. Sein Herr, ein böhmischer Raubritter, starb im Verließe des Thurmes den Hungertod. Bevor er in die schauerliche Tiefe versenkt wurde, entkam er den Knechten, schwang sich auf seinen im Schloßhof grasenden Schimmel und sprengte zur Flucht gegen das Thor. Dort schlug das vom Hochwächter herabgelassene Fallgitter dem Rosse den Kopf ab. Seit der Zeit geht der Schimmel kopflos um.

Vor ungefähr hundert Jahren saß noch der Reiter im Sattel, welcher durch das Gebet frommer Seelen erlöst worden; für den armen Schimmel scheint es aber keine Gnade zu geben, der nun allein seine nächtlichen Wanderungen antreten muß. — Auf einem Hügel vor der Stadt das „Kreuzkirchl zu unserem Herrn auf der Rast", eine namentlich von den Böhmen besuchte Wallfahrt. — „Furth im Wald" ist ein sehr alter Ort; 1086 wurde es von Kaiser Heinrich IV. dem Grafen Friedrich von Bogen verliehn. 1347 Schlacht zwischen Bayern und Böhmen, in welcher der Sage nach Peter von Egg feldflüchtig geworden und dafür von seinem Vater zum Tode verurtheilt wurde. — Die Bürgerschaft gehörte zur „Grenzfahne" als Aufgebot gegen die Böhmen. Sie bestand unter Befehl des Pflegers von Furth aus 550 Mann zu Fuß und 50 Reitern, die theilweise ihre Waffen aus dem im Schloß befindlichen Zeughaus erhielten. Noch ist im Rathhause eine aus dieser Zeit stammende Fahne erhalten. — Im 30jährigen Kriege 1633 wurde das Schloß nach tapferer Vertheidigung durch den Grenzhauptmann Jettinger von den Schweden genommen und zerstört. Für die wiederholt im Schwedenkrieg erlittenen Drangsale erhielt Furth vom Churfürsten Maximilian 1660 den acht Stunden im Umfang haltenden Burgfrieden und das Recht der freien Birsche.

Das eifrig betriebene Waidwerk bildete vortreffliche Schützen. So geht die Sage, daß der Stadtschreiber Lanner im nahen Diberger Forste einen Hirsch erlegt und sich beutestolz darauf gesetzt habe. Der vermeintlich verendete Hirsch sei aber plötzlich auf- und dem Dickicht zugesprungen. Der

Stadtschreiber, vom Geweih festgehalten, war verloren, hätte nicht ein Jagdgefährte den Hirsch in voller Flucht mit sichrer Kugel zu Boden gestreckt. Die waffenkundigen Bürger bewiesen auch im spanischen Erbfolgekrieg 1703 im Gefecht bei Antlesbrunn nächst der Hochstraße an der böhmischen Grenze ihren Muth und bis in den Tod getreue Vaterlandsliebe. Nachdem auch gegen die Schaaren Trenks die Further ihren alten Ruf bewährt, wurde die Grenzfahne 1771 aufgelöst: „Da diese Miliz bei jetzigen Zeiten, wo in dem römischen Reiche das Militair mittelst der Einführung des militis perpetui eine ganz neue Gestalt bekommen, dem höchsten Dienste ganz unnütz, dem Land aber mehr schädlich, wie es in letzterem Kriege die Erfahrung gewiesen, als nützlich geworden."

Für die verlorne ritterliche Hantirung in Waidwerk und Krieg muß das alte Volksfest des Drachenstichs entschädigen. Jährlich am Sonntag nach Frohnleichnam findet dieses Schauspiel statt, in welchem eine fremde Königstochter durch die Mannhaftigkeit eines edlen Ritters aus den Krallen eines abscheulichen Drachen errettet wird. Für die Jungfräulichkeit der Prinzessin bürgt ihre Edeldame, die „Nachtreterin." Wenn der Kämpe durch einen geschickten Lanzenstoß in den Rachen des Ungethüms, darin eine Schweinsblase mit Ochsenblut verborgen, diesen glücklich erlegt, so taucht das umstehende Landvolk, namentlich die Böhmen, Tücher in das strömende Blut, dem sie eine sympathetische Wirkung zuschreiben. — Dem an lustigen Intermezzos reichen Fest liegt offenbar eine alte Lindwurmsage wie von Siegfried dem Drachentödter zu Grunde, die durch moderne Zuthaten wie das Abfeuern eines Pistols auf des Drachen

betäubtes Haupt theilweise aus der Mythe in eine Posse verwandelt wurde. Außer schönen Sprüchen und andern zierlichen Reden bilden folgende Verse den altherkömmlichen Dialog zwischen der auf einem steinernen Thron unter dem Rathhaus harrenden Königstochter und ihrem ansprengenden Retter:

Ritter. Grüß' Gott, Grüß' Gott, ihr königliche Tochter mein!
Was macht ihr hier auf diesem harten Stein?
Mich dünkt's, ihr seid ganz trauervoll.
Die Sach', die Sach' steht nicht gar wohl.

Prinzessin. Ach, edler treuer Rittersmann!
Mein' Noth und Treu' klag' ich euch an.
Ich wart' dahier auf Drachengräu'l,
Er wird mich schlucken in schneller Eil'.

Ritter. Schad't nicht, schad't nicht, seid wohlgemuth!
Die Sach', die Sach' wird b'währt und gut;
Rufet zu mir und betet zu Gott,
Er wird uns helfen aus aller Noth.

Prinzessin. Ach, edler treuer Rittersheld,
Flieht weit hinweg, flieht weit in's Feld!
Sonst müßt ihr euer ritterliches Leben
Mit mir bis in den Tod aufgeben.

Ritter. Ich als starker Rittersmann,
Das grausam Thier macht mir nicht bang;
Mit meinem Degen und Rittershand
Will ich es räumen aus dem Land.

Prinzessin. Seht, seht, ihr Ritter und Herr!
Das grausam Thier tritt schon daher.

Man sieht, der Schreck läßt die Prinzessin ihre Strophe nicht vollenden. Wenn das Scheusal abgethan, sprengt der edle Ritter siegesfroh zur Prinzessin zurück:

Freud' Freud', ihr königliche Tochter mein!
Jetzt könnt ihr frisch und fröhlich sein;
Dem Drachen hab' ich geben seinen Rest,
Weil er die Stadt so lang gepreßt.

Die Prinzessin reicht ihm zum Sold einen Epheukranz und dankt:

Ach, edler treuer Rittersheld,
Weil er den Drachen hat angefällt,
Zu seinem Degen und Ritterlanz'
Verehr' ich ihm ein' schön' Ehrenkranz.

Darsteller und Zuschauer beschließen das Fest in den Schenken zu Nutz und Frommen der Wirthe, die den, welcher die gefährliche Rolle des Drachen gespielt, frei halten.

Von Furth nach Eschelkam $^5/_4$ St. Auf dem Fußwege dahin der durch die Sage von der langen Agnes berüchtigte Brunnen, in welchem von dem Gespenste solche, die unrechtes Gut auf dem Herzen haben, „gezwagt" werden. Eschelkam hatte früher als Grenzort ein befestigtes Pflegerschloß, dessen Reste bei der Pfarrkirche noch zu sehn. Von dem schwedischen Feldoberst Tupadel, volksthümlich der Raubartel genannt, wurde es den Flammen übergeben. — Gasthäuser von Neumaier und Späth.

Zur Wallfahrt Neukirchen beim heiligen Blut $1^1/_2$ St., so genannt, weil hier nach der Sage ein Hussite 1450 das Haupt eines hölzernen Marienbildes gespalten und der Wunde rosenfarbenes Blut entflossen. Zum Andenken an dieses Wunder erhob Herzog Ludwig 1545 die Kapelle mit dem Gnadenbilde zur Kirche. Seit 1658 besteht daselbst ein Franziskanerkloster.

Von Neukirchen über den Hohebogen nach Kötzting 3 St. Der Hohenstein und Burgstall, die höchsten Punkte des Hohebogens (3332') gewähren eine weite Fernsicht. Am Burgstall sind noch die Spuren einer vom Graf Albert III.

von Bogen angelegten Hochburg kenntlich. — Hornblende, am Südabhang Serpentin. 1 St. vom Burgstall die alle Bequemlichkeit zum Uebernachten bietende Diensthütte. ½ St. südwestlich vom Burgstall das Schloß Lichtenegg, früher in Besitz der Sattelboger. Nach der Zerstörung der Burg durch die Schweden erbaute Ernst von Pelkhofen 1660 das neue Schlößchen im Thale, das später der „lateinische Bauer" Aloys Kastel bewohnte, welcher seine Felder düngte und den Horaz dazu las. Das Teufelloch, die Lichtenegg vom Hohebogen trennende Thalschlucht. In diese stürzte sich der Sage nach ein Fräulein von Lichtenegg aus Verzweiflung über den Fluch ihrer Eltern, daß sie einem Böhmen ihr Herz geschenkt. Noch wird sie am Fuße des Thurmes gesehn, wie sie mit einem goldenen Kamme ihr schwarzes Haar strähnt. Im Schloßkeller sind natürlich ungeheure Schätze vergraben, von denen nur die Jesuiten in Klattau eine Geldtruhe erhielten, die ihnen der Teufel auf einer Schleife in ihr Kloster ziehn mußte.

Von Lichtenegg über Rimbach den weißen Regen entlang nach Kötzting. Im 9ten Jahrhundert aus drei Einzelhöfen bestehend, kam 1073 Choftingen an das Kloster Rott bei Wasserburg; 1224 zur Probstei erhoben, wurden die erlangten Marktrechte 1344 von Kaiser Ludwig bestättigt. Die Löwler vermochten das mit Ringmauern versehene Schloß nicht zu nehmen. Trotzdem der Markt zweimal von den Schweden verbrannt wurde, hat er sich zu einem wohlhabenden Ort durch Holzindustrie und betriebsame Gewerbe erhoben. Spaziergang zu dem vom Landrichter v. Paur erbauten Ludwigsthurm. Empfehlenswerthes Gasthaus bei Schrank in der Post.



Der Reitersberg.

Die heidnische Siegesfeier des Sommers über den Winter hat sich hier in veränderter christlicher Gestalt im Pfingstritt erhalten. Dieser besteht gegenwärtig in einer berittenen Wallfahrt am Pfingstmontag zur Kirche des heiligen Nikolaus in Steinbüchel; nach der Rückkehr in einer zur Sittsamkeit ermahnenden Predigt im Freien auf einer Wiese vor Kötzting und in der Vertheilung eines Sittenpreises an den würdigsten Jüngling, der dadurch das Recht erhält, eine sittsame Jungfrau als Maienbraut zu wählen. — In der Nähe die Wallfahrtskirche Weissenregen.

Westlich von Kötzting erhebt sich der lange Rücken des Keitersberg (3267'), der Schlupfwinkel des berüchtigten Heigl. In der Jugend Schafhirt, verlegte er sich später auf den Hausirhandel mit Geschirren, ohne eine Lizenz erhalten zu haben. Wegen Landstreicherei zum Arbeitshaus verurtheilt, entfloh er, während ein Assessor des Landgerichts ihm das Urtheil verkündete. Der in das Protokoll vertiefte Assessor, auf die Entfernung Heigl's aufmerksam gemacht, erwiderte ungläubig: „Wie kann denn der Heigl fort sein, steht ja noch sein Hut da." Den Verlust des Hutes und alles andere suchte nun Heigl durch freien Erwerb zu ersetzen. Wie die Corsen in die Berge, so ging er in den Wald. Seine bewaffneten Einbrüche zeigten von Muth, List und Verschlagenheit. Diese Eigenschaften, verbunden mit seiner herkulischen Körperkraft, machten ihn den Häschern gefürchtet, denen er öfters durch Geistesgegenwart entfloh. Bei einem Bauern, wo er Unterschluf gefunden, in der Nacht überrascht, leuchtete er den ihn suchenden Gendarmen als Knecht. Während einer auf ihn veranstalteten Streife that er sich im Wirthshause zu Kötzting gütlich und machte dann in der

Nacht auf seinem Waldschloß den heimkehrenden Streifern ein Leuchtfeuer. Zehn Jahre trieb sich Heigl unergriffen herum, weil ihn das Landvolk heimlich aus Furcht vor seiner Rache und auch wegen seiner vielfach bewiesenen Gutmüthigkeit unterstützte. So trug er einmal unerkannt einem Bauern, der sich vor Heigl fürchtete, das für Bretter erlöste Geld, an 1000 fl., von der Wiesmühle bis Aurach nach Hause; vielfach schenkte er den Armen, was er den Reichen genommen, um sich populair zu machen. Bis nach Ungarn wandte sich sein flüchtiger Fuß, wo er eine Zeitlang eine Weinschenke hielt, wahrscheinlich aber aus Vorliebe für die waldigen Schluchten und steilen Gehänge der Heimath wieder auf den Keitersberg zurückkehrte. Sein Leben theilte in treuer Liebe und Anhänglichkeit ein hübsches Mädchen aus einem seiner Geburtsstätte benachbarten Dorfe. Seine Kinder legte Heigl wohlhabenden Leuten vor die Thüre mit eingebundenem Taufgeld. Oft in der Nacht erkundigte er sich bei den Pflegeeltern nach dem Befinden seiner „Tauben.“ Als man endlich dieser Romantik überdrüssig, die Gemeinden für Heigl's Thaten haftbar machte, fiel er bald in die Hände der Gerechtigkeit. In Straubing als Räuber zum Tode verurtheilt, wurde er zur Kettenstrafe begnadigt und später von seinen Keuchengenossen wegen Verdachts eines geheimen Aufpassers in der Frohnveste zu München durch Schläge mit den Kettenkugeln ermordet. Seine Geliebte befindet sich, nachdem sie einige Monate Strafarbeitshaus erstanden, wieder in ihrer Heimath Gotzendorf und hat sich mit ihren Kindern einen guten, das üble Andenken Heigl's mildernden Ruf erworben.

Kötzting-Bodenmais-Zwiesel.

Der Keitersberg und der Hohebogen bilden ein Längenthal, das östlich von den Höhenzügen des Osser geschlossen und deßhalb bei Lam „im Winkel" genannt wird, durch welches man dem weißen Regen entgegen von Kötzting nach Lam gelangt. Auf einem kürzern Wege kommt man dahin über den Rücken des Hohebogen durch die Dorfschaften Kager, Haibühl und Engelshütte in 3 St. **Lam**, am Fuße des Osser, wurde wegen des auf Schwefelkies und Eisen betriebenen Bergbaus 1522 zur gefreiten Bergstadt erhoben. Wegen des geringen Ertrags kam der Bergbau in Verfall und wurde erst in neuester Zeit von Privaten wieder aufgenommen. Auch auf Silber und Kupfer wurde gegraben, aber mit wenig Glück. Den hoffnungsreichen aber erfolglosen Bergbau erzählt sinnig die Sage. Bergleute aus dem Dörfchen Silbersbach hatten einmal eine ungemein reiche Goldader entdeckt. In der Freude ihres Herzens zogen sie mit Musik in das Wirthshaus und zechten und tanzten die ganze Nacht. Aber es war gerade ein Freitag. Als sie am andern Tage die Goldader suchten, war sie von Wildwassern ersäuft und nimmer zu finden. — Lam mit dem vortrefflichen Gasthaus von Mühlbauer ist einer der schönsten Orte im Walde, luftig auf einer Höhe am Fuße des Osser gelegen, welcher Berg

an Schönheit der edel geschwungenen Linien seine sämmtlichen Genossen übertrifft. Ein an prachtvollen Aussichten reicher Weg führt über die Mariahilfkapelle und die Lambacher Hütte zu seinem doppelt gekrönten Haupte. An den mächtigen Bergstock lehnt sich bis zum Zwergeck, entlang der böhmischen Grenze, ein durch tiefe Einschnitte zerrissener Höhenzug. Die schmalen und abhängigen Kämme des **Osser** (4002′) sind von Glimmerschiefer gebildet und durch üble Wirthschaft entwaldet. Auf seiner böhmischen Seite liegt ein von Waldwildniß umschlossener unergründlich tiefer See, aus welchem die Seewand mit der schlummernden Echo*) emporsteigt, die geweckt, mit mächtigem weithintönenden Widerhall dem Neugierigen erzürnt antwortet. In der klaren Seefluth und dem daraus entspringenden Angelbach bergen sich vortreffliche Forellen.

Hinter Lam eröffnet sich eine prächtige Aussicht in das Thal des weißen Regen, auf den Osser, den großen und kleinen Arber, den Enzian und den Paß Brennus. In 1½ St. ist Sommerau erreicht. Wer hier einen Führer auf den Arber wünscht, der suche ihn nicht bei dem obern Wirth, der pfiffig seinen Buben dafür ausgibt, welcher nach dreißig auf seiner Stirnfläche abgelagerten Jahresringen etwa weiß, daß es im Walde „Baam“, nicht aber in seiner nächsten Nähe auf dem Arber ein Rißloch, eine Diensthütte, oder einen Weg dahin gibt. Wenn man für etwaiges Gepäck keines Packesels benöthigt, so ist mit etwas Orientirungsgabe der Weg dahin über Mooshütte nach der Karte und dem Laufe

*) Echo = ἡ Ἠχώ die Göttin des Widerhalls.

des Wassers leicht zu finden. Im Allgemeinen sei jedoch bemerkt, daß für die, welche sich nicht auf gerade wohl in die Waldwildniß stürzen wollen, ein Führer und wäre er noch so albern, an allen den Orten, wo längere Waldstrecken durchschritten werden müssen, von Vortheil ist, weil in diesen die verschiedensten Ziehwege und Fußsteige kreuz und quer durcheinander laufen.

Von Sommerau das Thal des weißen Regens entlang, erreicht man bei der frühern Seebacher Glashütte den kleinen Arbersee am nördlichen Fuße des kleinen Arber. Dieser ist mit dem großen **Arber** (4558′) durch einen Sattel verbunden, von dem der „König des Waldes" bequem zu ersteigen ist (von Sommerau in 2 St.). Auf dem Gneißgipfel eine weite herrliche Rundsicht, Latschen, isländisches Moos und wie Veilchen duftende Steine. Auf der breiten Kuppe steht eine Kapelle und eine Sennhütte, welch' letztere am Bartholomäustage (24 Aug.) zum Kirchenfeste (Almenkirta, heidnisches Grenzfest) in eine lustige Schenke verwandelt wird. Auf dem Südosthange führt ein Wildbach, der Geigenbach zur Seewand und dem großen Arbersee, der früher 40 Tagwerk groß, jetzt bis über die Hälfte durch Versumpfung geschwunden ist. Sein Ausfluß ist der Seebach, welcher in den großen Regen mündet. Die Sage hat über die tiefdunkle Fluth des Sees ihren duftigen Schleier gezogen, daß wer einen Stein in die unergründliche Tiefe wirft, die finstern Gewalten aus ihrem Schlummer weckt und ein Gewitter beschwört.

Ich habe lang hinab geschaut
In dunkle Wassertiefen,
Die wunderbares Traumgebild
Mir vor die Seele riefen.

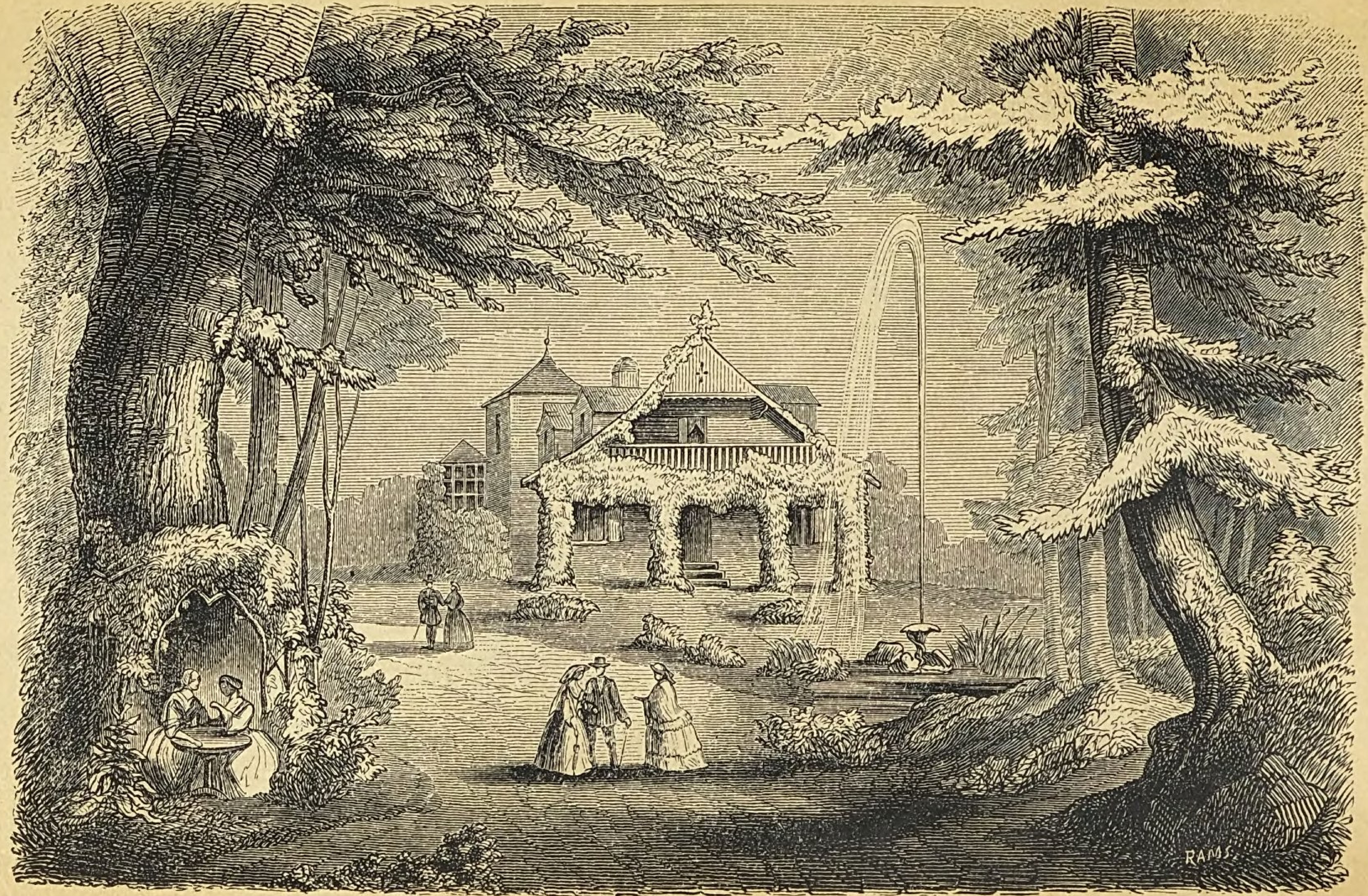
Wie unter finst'rer Mächte Bann
Sie ruh'n in schwarzen Kesseln,
Bis einst der Tag, die Stunde kommt,
Die schrecklich sie entfesseln.

Dann steigt die Fluth und steigt und steigt
Und stürzt sich über die Lande,
Bis alles Glück darin versank
Und alle Schmach und Schande.

Außer den goldnen Fischen, die mit ihrem lockenden Schimmer schon Manchen in die Tiefe gezogen, schwimmen auch schwerpfündige Forellen auf seinem Grund.

Vom Südwesthange führt eine Waldschneise*) zu der Diensthütte und dem Rißbach mit seinen malerischen Wasserfällen, welche unter dem Namen Rißloch bekannt sind, in 1½ St. nach Bodenmais, berühmt durch seinen Berg- und Hüttenbetrieb auf dem nahen Silberberg, der eine Bischofshaube aufgesetzt, um damit das weltliche Treiben in seinem Innern zu verdecken. Schon frühzeitig wurde hier nach Erzen gegraben, da Herzog Albrecht I. 1364 seinen nahe gelegenen Hammer an den Münzmeister Fritz Alhart in Amberg verlieh. Die erste Schwefelkiesgrube „des Allmächtigen Gottes Gabe" gelangte 1463 als Lehen an Schultheiß Grafenreiter in Regensburg. Von Herzog Wilhelm wurde Bodenmais 1522 zur freien Bergstadt erhoben. Nachdem das Bergwerk 145 Jahre lang in Besitz von Privaten, wird es gegenwärtig vom Staate betrieben. Der letzte Besitzer v. Schönhueb hatte die ganze Hofmark Bodenmais mit Vitriolwerk und Waldungen 1697 um den Kaufschilling von 18250 fl. an das

*) Schneise = technischer Ausdruck der Forstleute und Jäger für schmale, durch den Wald gefurchtete Linien.



Rabenstein.

churfürstliche Aerar überlassen. Die Schwefelkieslager (Magnetkies) werden zur Bereitung von Eisenvitriol, Alaun und Polirroth (potée) für Glasschleifereien benützt. Letzteres Produkt, früher als werthlos unbachtet bei Seite geworfen, bildet jetzt die Haupteinnahmsquelle der Verwaltung. Außerdem finden sich noch viele andre Mineralien: Apatit, Vivianit, Eisenblau, Melanchlor, Triplit, Triphylin, Pecheisenstein ꝛc. Trotz des Bergbaus gibt es in Bodenmais nur wenige wohlhabende Gewerbetreibende mit großem Grundbesitz; die meisten sind sogenannte „Berghäusler.“ — Der Rißbach wird hier wegen der hineingeworfenen, unbrauchbaren rothen Erde zum Rothbach, an welchem sich ein Eisenhammer, eine Fournirsäge und mehrere kleine Glasschleifereien befinden. — Gasthaus auf der Post; Hofbrauhaus.

Von Bodenmais in 2 St. nach Schachtenbach, Glashütte von Wilhelm Steigerwald, weithin berühmt durch die Kunst, Eleganz und vollendete Schönheit der Formen ihrer in London und Paris auf der großen Industrieausstellung siegreichen Erzeugnisse. Nur 1 St. entfernt, liegt am Fuße des Hühnerkobel dessen reizende Villa **Rabenstein**, von dunkelschattigem, in einen schönen Park verwandelten Wald umgeben, die Heimath der Gastfreundschaft. Neben dem in der Vignette dargestellten ältern heimlichen Wohngebäude erhebt sich der im veredelten Gebirgsstyl geschmackvoll aufgeführte, reich und elegant ausgestattete Neubau. — Auf dem Hühnerkobel bricht der berühmte rosenrothe Quarz, das Material für die Schachtenbacher Hütte. Außerdem finden sich in diesem seit langer Zeit betriebenen Bruche noch Triphylin, Berylle von seltner Größe, Tantalitkrystalle, Albit, Aquatit, Triplit ꝛc.

Von Rabenstein über Klauzenbach 1 St. nach Zwiesel am Zusammenfluß des großen und kleinen Regen. Der Zoll an der hier nach Böhmen führenden Salzstraße wurde von Heinrich dem Heiligen 1009 an Kloster Niederaltaich geschenkt; dessen Aebte gaben davon zwei Drittheile an die Degenberger, welche 1536 in Besitz aller Gefälle und der Herrschaft über Zwiesel gelangten. 1602 kam dieses nach dem Aussterben der Degenberger an die Herzoge von Bayern; 1633 von den Schweden in Asche gelegt, ist Zwiesel jetzt ein freundlich gelegner Markt, der mit seiner lebensfrohen Gesellschaft zu längerem Verweilen einladet. Die Gasthöfe auf der Post und beim Kammermeier (Deutscher Rhein) bieten gutes und billiges Unterkommen für Ausflüge in die an Glashütten und herrlichen Waldungen und hohen Fernsichten (Arber, Falkenstein, Rachel) reiche Umgebung.

Theresienthal, Ludwigsthal, Oberzwieselau und Oberfrauenau mit einem durchschnittlichen Holzverbrauch von jährlich über 4000 Klafter für eine schwungvoll betriebene Glashütte. Die beiden letzten gehören zu den ältesten; Oberzwieselau verkaufte 1528 Meister Mairham an den Herrn von Degenberg; in Besitz der Familie v. Poschinger kam es 1568, welche 1640 das Glashüttengut Unterzwieselau damit vereinigte. Die Spiegelgläser, namentlich von dem mit schönen Anlagen umgebenen Buchenau (Ferdinand v. Poschinger), haben wegen ihrer ausgezeichneten Güte einen weit verbreiteten Absatz. Oberfrauenau hat als Glashütte schon 1492 bestanden und war 1605 in Besitz der Poschinger (jetzt Michael v. Poschinger), welche die Erzeugung von Hohl- und Tafelglas auf einen hohen Betrieb gebracht. — Die in der

Frauenau von dem Einsiedler Hermann 1323 gegründete Zelle wurde durch Hartwig von Degenberg 1332 zu einem noch jetzt zahlreich besuchten Muttergotteskirchlein erhoben und von dem Rinchnacher Probst Staudinger zwölf Jahre später mit Wohnungen für Mönche versehn.

Von Oberfrauenau führt in 1½ St. ein Waldweg auf die felsige Höhe des **Rachel** (4520′), der mit seinem durch den Rinchnacher Hochwald bis in den Sonnenwald sich fortsetzenden Rücken die Scheidewand zwischen dem obern und untern Wald bildet. Auf der Ostseite blickt man hinab auf den fast ganz von tannengrünen Bergwänden umschlossenen See, in welchen die Sage den Teufel versenkt hat. Dieser ist mit seinem schwarzen, von keinem lebenden Wesen bewohnten Wasser wahrhaft ein todter, gespenstiger See; 18 Tgwrk groß, von Torfboden umgeben und mit halbversunkenen Ranen gesäumt, erhält er seinen Zufluß von einem 800′ hoch vom Rachel über Gneiß herabströmenden Wildbach. Dieser Gneiß enthält viel Schwefelkies, der in den See hinabgeführt, die altherkömmliche Ideenverbindung vom Schwefelpfuhl mit obiger Sage vermittelt. Der Rachel ist mit seiner Fernsicht bis an die Gebirge von Steyermark, Salzburg und Tyrol ein beliebter Hochsitz des Waldlers, den sein Schnadahüpfl besungen:

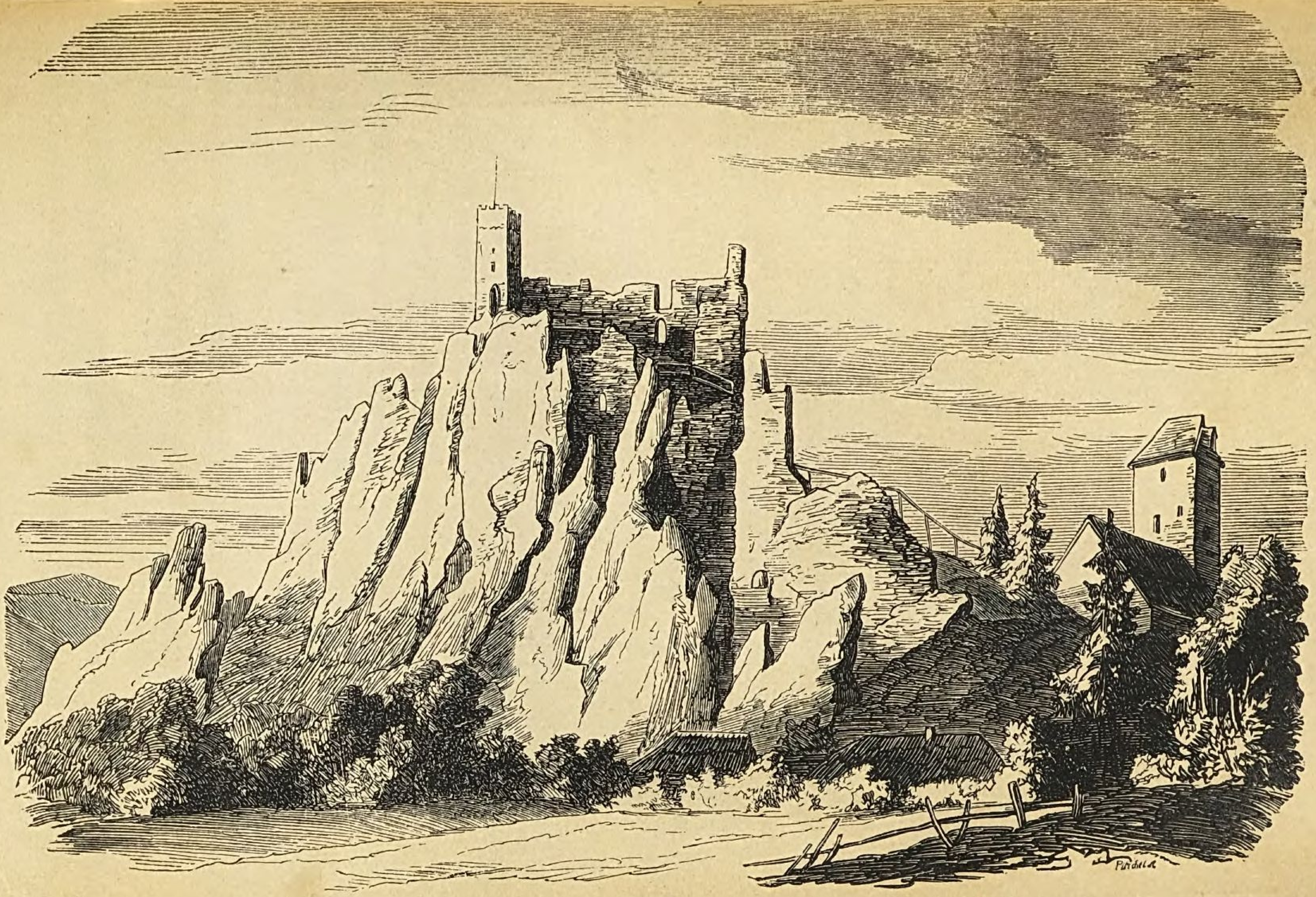
„I wollt, i war am Rachel
Und der Berg war von Brisil,
Daneb'n a Forell'nbach'l,
Kunnt' mi gern hab'n, wer mi will.“

Unterhalb der Spitze des Rachels befindet sich an der südlichen Abdachung ein alter verfallener Schacht, den die

Hoffnung, durch den Fund von Schwefelkiesen erweckt, auf Gold und Silber gegraben und getäuscht wieder verlassen.

Wer die Wanderung vom Rachel fortsetzen will, geht über die Glashütten Neuhütten und Riedelhütten nach St. Oswald.

Die Reviere Zwiesel, Zwiesler Waldhaus, Regenhütte und Rabenstein bilden zusammen einen großen Triftcomplex für den bei Zwiesel schon floßbaren Regen. Bei Waldhaus am Kleinen Falkenstein Urwald, den zu betreten allein schon die Reise reichlich lohnt. In Lindberg die Resonanzholzfabrik von Jakob Hentsch.



Weissenstein.

Zwiesel - Regen - Deggendorf.

Das wirr durch einander gebaute Regen, von dem der Volkswitz sagt, daß nur drei Häuser keine Eckhäuser, ist ein alter in den Saalbüchern schon 1276 genannter Markt, von welchem man in $^3/_4$ St. die auf der höchsten Erhebung des Pfahls (2320′) gelegne Hochburg **Weissenstein** erreicht. Im Besitz der Degenberger wurde die Veste wegen deren Theilnahme am Böcklerbunde 1468 zerstört. Nach ihrer Herstellung wurde 1510 von dem rauhen Hans Gewolf von Degenberg seine Gattin Magdalena von Aichberg darin gefangen gehalten, deren Haft wohl die Veranlassung zu der weitverbreiteten Sage von den sieben Hunden gegeben. Der Ritter Johann Hund war hier nach dem Aussterben der Degenberger herzoglicher Pfleger. Eine junge stolze Gräfin zu Weissenstein gab einem armen Weibe, das für ihre Kinder um Almosen bat, eine hartherzige Spottrede. Das Weib verfluchte sie, daß sie Gott hiefür an der Frucht ihres Leibes strafen werde. Während der Abwesenheit ihres gestrengen Gatten auf einem Fehdezuge gebar die Gräfin in Einem Kindbett sieben Knäblein. Aus Furcht vor der Prophezeihung, daß ihr die sechs nachgebornen nach sieben Jahren den Tod bringen würden, gab sie diese einer Dienerin, um sie im Regen zu ersäufen. Der eben heimkehrende Schloßherr

traf die Magd am Ufer des Flusses und auf die Frage, was sie in ihrem Korbe trage, gab die Erschrockene zur Antwort: „junge Hunde." Als er die Kinder entdeckte und den Zusammenhang erfuhr, ließ er die Dienerin durch seine Knechte ertränken und gab die Knaben einem seiner Schloßvögte, fern im Walde, zur Erziehung. Nach sieben Jahren ließ er sie zu einem Feste in sein Schloß bringen. Auf die Frage an die Gäste: was eine Mutter verdiene, die ihre eigenen Kinder ermorden lasse, erwiderte die vorschnelle Gräfin: lebendig eingemauert zu werden. Hierauf ließ er die sechs Knaben in den Saal führen und alle glichen dem erstgebornen wie ein Ei dem andern. Nach ihrem eigenen Urtheil ließ der Graf die Strafe an der Rabenmutter vollstrecken und nahm zum Gedenken einen Hund in sein Wappen, zum Zeichen des Herkommens der „Hundte." Dieselbe Sage über den Ursprung der Welfen (Wölfe, junge Hunde) erzählt man von einem Grafen zu Altdorf und Ravensburg in Schwaben, der jedoch der Mutter um der zwölf blühenden Jünglinge willen verzieh.

Oestlich, 1/2 St. von Weissenstein, lag auf einem Berge das Schloß Au, wo die Franzosen im österreichischen Erbfolgekrieg ein großes Fouragemagazin errichtet hatten, welches Trenk mitsammt dem Schlosse von Weissenstein aus überfiel und verbrannte.

Von Weissenstein nach Rinchnach 1 St. Früher Probstei des Klosters Niederaltaich, um 1000 von dem Einsiedler Günther aus dem Geschlechte der Landgrafen von Hessen gegründet, welcher hier den goldnen Steig (semita aurea) nach Böhmen anlegte. 1/2 St. von Rinchnach die Wallfahrtskirche

„Frauenbrünnel.“ Von Rinchnach ½ St. entfernt, auf der Straße nach Passau, das freundlich auf einer Anhöhe (Berg der Mutter Gottes) gelegene Kirchdorf, aus der Einsiedelei des Mönches Wilhelm um 1050 entstanden.

Von Regen auf der Landstraße nach Deggendorf 3½ St. zur Rusel (Wirthshaus 2384′), berühmt durch die schöne Fernsicht in die Donauebene. Dasselbe liegt auf einer Höhenkette (2621′), welche durch eine Reihe von einzelnen Erhebungen quer durch den Mittelzug den Vorderzug mit dem Hauptzug verbindet. ½ St. von der Rusel der Hausstein (2850′) mit den Trümmern eines alten Klösterleins und einer noch unbeschränkteren Aussicht als von der Rusel. — Herzog Leopold V., welcher auf einer Reise 1141 im Kloster Niederaltaich gestorben, hatte den Mönchen den alsdann nach ihm benannten Leopoldswald geschenkt. Erst 1620 unter Abt Johann Heinrich suchte das Kloster durch Fällen des Holzes Nutzen daraus zu ziehn, welches durch Ruseln auf der bei dem Kloster mündenden Ohe in die Donau getriftet wurde. Von diesen Ruseln oder auch von Riß (Gebirgsabschnitt) soll die Schwaige ihren Namen erhalten haben. Im Schwedenkriege verlassen, wurde sie von Abt Joscio 1718 wieder hergestellt und bis zur Klosteraufhebung 1803 von Mönchen verwaltet. Statt der alten Straße von Regen nach Deggendorf über den gefährlichen Greisingerberg wurde die neue Straße neben dem Höllbach mit seinen wilden Schluchten (Hölle) 1803 begonnen und nach mannichfacher Unterbrechung 1817 vollendet. Die Partie über die Rusel gehört zu den an landschaftlichen Schönheiten reichsten im ganzen bayrischen Walde. Walther schildert in seiner topischen Geographie

von Bayern die Rusel und den Hausstein: „Die Rusel selbst, an der, von Deggendorf herauf, durch die wildgethürmten Felsen der „Hölle“, zwischen dem Rauschen des entgegenstürzenden Höll- und Saubaches und kühnaufstrebenden Tannen und hochgipfligen Buchen, düster eingeengt von höheren Bergen, heute eine Kunststraße den sonst schwer zugänglichen Rücken des Leopoldswaldes bewältigt, ist der Scheidepunkt der Wasser und droben haust eine kleine Gemeinde auf der Höhe, die der Weg nach dem Markte Regen überschreitet. Eine überraschende Aussicht bietet der Standort der Schenke. Da gewahrt der Wanderer tief im schwarzen Grunde des Donauthales rothbraune Felder, von Tannenwäldchen mannichfach umrändert, braune Strohhütten, auf Hügeln erbaut; es ist das Dorf Böhming, ober dem sich etwas rechts, im Wallnußschatten halb versteckt, die Maierhöfe von Enzlsberg zeigen. Unter schwarzem Gehölz entdeckt er gegen Westen die tausendjährige Betzelle niederaltaich'scher Mönche: Aurbach. Draußen in der Donauebene zeigen sich der Frauenberg und Rohrberg bei Hengersberg, das Stift Niederaltaich und die St. Quirinscapelle von Thundorf, die alte Lithenwerde, und auf einer Anhöhe im Osten der spitze Kirchthurm von Schwanenkirchen (an den alten Schweinachgau mahnend). Fürchterlich wild ragen auf breitem Hügel die Spitzen der Burg Hochwinzer empor. An den blauen Hügeln des Schweinachgaues hinab erkennt der Beschauer Itersbach, Egning, Hofkirchen, das Damenstift Osterhofen und noch weiter zurück den aufsteigenden Passauer Wald. Selbst die tannenschwarze Kuppe des Schärtenberges (jenseits Schärding) und die ferne Bläue der Alpen will man wahrgenommen haben.

Eine Viertelstunde unter der Rusel thronte einst auf luftiger Vorhöhe des Leopoldswaldes, von früher Morgensonne begrüßt, zuletzt noch von den spätesten Scheidestrahlen vergoldet, das Kloster Hausstein. Jetzt ist es öde in den von hundertjährigen Waldbäumen umdüsterten Gewölben; enger Felspfad durch wildverschlungene Ranken, über dürres Laub und morsche Strünke, führt dahin. Aber noch ein freierer Umblick (als jener auf der Rusel) öffnet sich da gegen die Donauebene. Straubing und sein Bogenberg, der Natternberg und die Wallfahrtskirche Lohe, das uralte Wischlburg (Pisonium) und das freundlich herblickende Schloß Moos, selbst das ferne Landshut, werden sichtbar. In der Tiefe ostwärts öffnet sich der Garten des Lallinger Winkels, wo Pomona wohnt und jenseits steigt der Langwald auf, wo die hundert Ansiedler von Langfurt die Berghänge staffiren und endlich schließt sich nordostwärts mit dem Sonnenwald, an dessen Fuß Grattersdorf sich anschmiegt, der Prospect." — Von dem empfehlenswerthen, im Gebirgsstyl erbauten Wirthshause erreicht man in 3 St. die Ufer der Donau.

Hier begrüßt uns das alte, bis in die Zeit der Karolinger (868) reichende Deggendorf. Durch die Landestheilung 1255 kam es an die Herzoge von Niederbayern und wurde 1331 von Heinrich dem Natternberger zur Residenz erhoben. Die 1337 von der Bürgerschaft unter Leitung des herzoglichen Pflegers, Ritter Hartwig von Degenberg gegen die Juden wegen Schändung christlicher Heiligthümer unternommene Verfolgung gab den Anlaß zur Errichtung der Kirche mit den wunderthätigen Hostien und der berühmten

Wallfahrt in die „Gnade" nach Deggendorf. Die Gnadenzeit beginnt am Vorabend des Michaelitages und dauert bis zum 4. Oktober. Durch die „Gnadenpforte" (porta coeli), welche außerdem das ganze Jahr über verschlossen bleibt, ziehen bei 60,000 Pilger aus Bayern, Oesterreich und Böhmen zu den in der Kirche ausgestellten Hostien und ihren Marterwerkzeugen, Stock, Ambos und Dornenruthen, um den Ablaß zu gewinnen. In Schaching, unweit Deggendorf, steht die zu menschenfreundlichem Gedächtniß mit erneuerter Inschrift versehene Säule, wo der edle Degenberger mit den Bürgern einen feierlichen Eid zu Gott geschworen, den Frevel der gottlosen Juden zu rächen. Diese wurden mit Weib und Kind ermordet und ihre Güter unter die Sieger vertheilt, was Herzog Heinrich unter Versicherung seiner und des Landes Huld in einer besondern Urkunde 1338 bestätigte: „darumb daß sie seine Juden verbrannt und verderbt hätten." — Bürgerthum und Zunftwesen kamen in Flor und außer vielen andern durch Gnadenbriefe verliehenen Vorrechten erhielt 1492 die Stadt den Wildbann um den Burgfrieden „auf daß sich die von Deggendorf eine kleine Kurzweil machen können mit dem Vogelfang und kleinem Waidwerk." Von den Hussiten bedrängt, von den Schweden zweimal geplündert, im spanischen und österreichischen Erbfolgekrieg der Brandfackel preisgegeben, erstand Deggendorf aus dem Brande von 1822 zu einer freundlichen und wohlhabenden Stadt. Das Rathhaus wurde 1566 vollendet und die Pfarrkirche 1756 neu erbaut. Die Brücke über die Donau ist 1190′ lang, die oberhalb derselben im Bau begriffene neue Brücke wird auf steinernen Pfeilern erbaut. Gegenwärtig schon ein Hauptstapelplatz für die Produkte des Waldes,

würde die Stadt durch eine Zweigbahn nach Plattling zur Ostbahn an Lebhaftigkeit des Verkehres bedeutend gewinnen. Fabrikation von Töpferwaaren (Hafnerstadt), hölzernen Schreibtafeln und Chemikalien. Gasthöfe: drei Mohren (bei Pustet), schwarzer Adler, beim Nürnberger.

In der Umgebung, auf dem nahen, mit Anlagen geschmückten Geiersberg, die Wallfahrtskirche „Mariä Schmerzen". Am Fuße des Berges Reste des alten Schlosses Findelstein. — Der Ulrichsberg oberhalb Grafling (1743 Gefecht zwischen Franzosen und ungarischen Husaren) mit einer Kirche und den spärlichen Trümmern der Altenburg. — Der isolirt stehende, wie vom Waldgebirg verloren gegangene Natternberg am rechten Ufer der Donau. Schon von den Römern befestigt, nahm hier von den mächtigen Grafen von Bogen Hartwig IV. seinen Wohnsitz 1145. Nach dem Aussterben dieses Geschlechts kam die Burg an die Wittelsbacher. Herzog Heinrich „der Natternberger" wurde hier von seiner Mutter Agnes erzogen. Nach dessen Tod 1333 wurde Peter von Egg mit dem Schlosse belehnt, der des Einverständnisses mit den Böhmen beschuldigt, von den Herzogen Albrecht und Stephan hier 1357 ein volles Jahr belagert und von Kaiser Karl IV. entsetzt wurde. Als Peter von Egg gestorben, wurde das Schloß nicht mehr zum Lehen gegeben, sondern blieb Sitz eines herzoglichen Pflegegerichts und wurde als solches von den Schweden zerstört. Die einsame Stellung des Natternbergs hat der Sage vielfachen Stoff zum Nachdenken gegeben:

Die Deggendorfer, fromm und gut,
Nahm Gott in seine starke Hut,
Der Teufel aber, ränkereich,
Erdachte ihnen schlimmen Streich.

Im wälschen Land ein Felsen ragt',
Daran er voller Tück' sich wagt,
Zu stau'n damit den Donaufluß,
Den Deggendorfern zum Verdruß.

Er saust' und braust' wie Wirbelwind
Mit diesem Felsen her geschwind
Und wie er ihn zum Wurfe schwang,
Im Kloster Metten das Ave klang.

Da ließ er fallen das Felsenstück
Der frommen Stadt zum guten Glück
Und daß es wahrlich so gescheh'n,
Ist noch der Natternberg zu seh'n.

Die Benediktiner-Abtei Metten (altsächs. mêdm, Perle) wurde 792 von Karl dem Großen gegründet und 801 vollendet. Wegen Verfall's der Klosterzucht wurden 1129 die Benediktiner nach Pfaffenmünster und die dortigen Chorherrn nach Metten versetzt, 1150 aber durch den Babenberger Herzog Jasomirgott wieder in ihr Stift zurückgeführt, wo sie bis zur Klosteraufhebung 1803 verblieben; 1830 durch König Ludwig für die Benediktiner wiederhergestellt, hat sich das Kloster wiederum den Ruf der Wissenschaft und einer vortrefflichen Lehranstalt erworben. Ueber seine Entstehung geht die Sage, daß Kaiser Karl auf seinem Zuge gegen die Avaren hier den Einsiedler Utto getroffen. Da dieser sein Beil an einem Sonnenstrahle aufgehangen, erkannte der fromme Kaiser sogleich das göttliche Zeugniß für den heiligen Diener, den Beherrscher des Lichts und gewährte ihm die Bitte, ein Mönchskloster mit einer dem Erzengel Michael geweihten Kirche zu erbauen. Utto warf sein Beil in die Luft und wie von geistiger Kraft getragen, schwebte es langsam dahin und sank eine halbe Stunde von der Klause ent-

fernt zu Boden, so die Stelle bezeichnend, wo das Kloster stehn sollte. — Die Kirche bewahrt die Reliquien und den Hirtenstab Utto's, dessen Curve aus einem Wallroßzahn geschnitzt und mit gothischen Blättern verziert ist, dann die Grabsteine vieler altedlen Geschlechter. Auf dem steinernen Brunnen im Klosterhof das Standbild Karl des Großen auf einer Säule von Granit; die vier Adler, welche das Postament geschmückt, sind trotz ihrer bleiernen Flügel davon geflogen. Sehenswerth der große Klostersaal und die reiche Bibliothek. — Utto's Klause bezeichnet nun eine Kapelle am Uttobrunnen, der auf Gebet des Einsiedlers der Erde entsprungen und früher durch die Heilkraft seines Wassers, obgleich es keine Mineralstoffe enthält, viele Wunderkuren verrichtet.

Von Metten $^3/_4$ St. nördlich Schloß Egg, vom Grafen Ludwig Armannsperg durch den genialen Architekten und Bildhauer Ludwig Foltz im ächten Style des Mittelalters vollkommen wieder hergestellt. Sämmtliche Räume werden dem Besucher mit der größten Gefälligkeit gezeigt. Im untern Theile des Wartthurms befindet sich das Verließ, aus welchem, nachdem es von außen erbrochen, ein großer Wagen voll menschlicher Gebeine, das Zeugniß mittelalterlicher Barbarei, auf dem Kirchhof zu Berg versenkt wurden. Die Egger von Egg waren schon 1289 Besitzer des Schlosses und ihren Reichthum preißt das Turnirbuch:

„Die Ekker von Ekk
haben guet pfenning sekk
gelert, on alle schandt
nach ern in dem Lannt."

Die Sage von dem hartherzigen Peter von Egg (1319) Pfleger von Deggendorf, der seinen eigenen Sohn als feldflüchtig in dem Treffen bei Furth gegen die Böhmen enthaupten ließ, hat Aichinger (Kloster Metten und seine Umgebung) ihres romantischen Gewandes dahin entkleidet, daß sein Sohn Peter II. am St. Colomannstag 1343 oder 47 in einem Gefechte gegen die Böhmen an der Landesgrenze bei Cham den Tod gefunden, daß aber ein Mitschuldiger des verrätherischen Konrad von Chamerau, welcher die Burg Haidstein bei Runding den Böhmen übergeben und mit ihnen beim Herannahen Ludwig des Brandenburger verschwunden war, mit dem Schwerte gerichtet worden sei. — Nach dem Aussterben der Egger kam das Schloß 1403 an die Fraunberger vom Haag, von diesen 1427 um „8000 ungarische und tukaten Gulden" an Herzog Heinrich von Landshut; nach verschiedenen Besitzern 1726 an die von Armannsperg und 1853 durch Erbschaft an das fürstliche Geschlecht der Kantakuzenos.

Mit dem Schloß Egg und dem Kloster Metten, die beide aus dem Untergang gerettet, ein theilweis getreues Bild der Vergangenheit geben, beschließen wir die Fahrt im obern Walde, die uns in verfallenen Burgen und verlassenen ausgeräumten Klöstern zur Genüge den Charakter des Mittelalters, die Herrschaft des Mönch- und Ritterthums in entschwundener Herrlichkeit gezeigt. —

Im untern Wald

Ich stand am alten Weidenbusch,
Der Tag ging schon zur Neige,
Verglühend brach das Abendgold
Durch thaubeträufte Zweige.

Es huschte durch das Schilf ein Reh
Und lauscht' und sprang erschrocken
Zurück zu einer bleichen Maid
Mit langen, blonden Locken.

Ich kannte gleich am langen Haar,
Am stillen Ernst der Miene,
Des Märchenwaldes liebstes Kind,
Die schöne Melusine.

Für die Fahrt durch den untern Wald gibt der Lauf der Donau entlang dem Vorderzug, das schluchtenreiche Beet der dunkeln Ilz durch den Mittelzug und der Hauptzug mit den vorragenden Höhenpunkten des Lusen und Dreisessel und den Ansiedelungen in der „Neuen Welt“ die natürlichen Richtungslinien nach den geographischen Verhältnissen dieses Landstrichs, dessen mittlere Erhebung im Haupt- und Mittelzug größer ist, als im obern Walde. In diesen beiden Zügen ist die Plateaubildung ausgedehnt und zusammen-

hängend, während die Terrassen an der Donau vielfach zerrissen sind, indem die Gewässer, der Donau sich nähernd, tiefe Rinnsale in die Bergrücken gegraben, wodurch die Unterschiede zwischen Berg und Thal mehr hervortreten und unregelmäßiger werden. Bei Pleinting durchbricht die Donau das Waldgebirge und trennt auf dem rechten Ufer einen Theil, den Neuburger Wald davon ab. Bei Passau, dem Schlußpunkt der ganzen Wanderung, haben sich die Ströme der Ebene, des Hochlands und des Waldes an dem reizendsten Orte ein poetisches Stelldichein zu sinnigem Gedankenaustausch gegeben, das geeignet ist, zum Abschiede einen reichen Schatz der schönsten Erinnerungen in die ferne Heimath mitzunehmen.

Deggendorf-Hofkirchen-Hals.

Von Deggendorf nach Seebach 1 St. Hier treten die Berge hart an die Ufer der Donau und bilden dann durch ihr Zurückweichen eine durch ihre Fruchtbarkeit reiche, ebene Fläche (Winkel). In der Nähe von Seebach liegt die Wallfahrtskirche Halbmeile, sogenannt, weil sie von Deggendorf und Niederaltaich je eine halbe Meile entfernt. Die Gemälde im Innern, von Christian Wink gefertigt, erzählen den von einem Soldaten am Muttergottesbilde verübten und bestraften Frevel (1690).

Niederaltaich, die alte Benediktinerabtei, früh schon ein Sitz der Wissenschaft und Bildung, zeigt wenig mehr von der alten Herrlichkeit. Altaha*) lag anfangs am rechten Ufer der Donau und wurde 731 unter Herzog Odilo gegründet. Bischöfe, Erzbischöfe, Gelehrte und Heilige gingen aus seinen stillen Zellen hervor, deren erste Mönche die Wildniß des Nortwalds gerodet und die Tugenden des Christenthums unter den rohen Bewohnern verbreitet. Wegen dieser Verdienste nahmen die Aebte den ersten Rang vor ihren Standesgenossen am Hofe der Landesfürsten und beim Landtage ein. In der Nähe des Klosters, in abgesonderten Zellen, lebten unter der Leitung des Abtes die Inklusinen

---

*) Altaha, (Altach, Altaich).

mit dem Gelübde eines zurückgezogenen Lebens und Stillschweigens. Die Klosterzucht war im Laufe der Zeit auch hier gelockert worden, so daß 1282 der strenge Abt Volkmar von den Mönchen ermordet und später 1622 der Abt Johann Heinrich wegen Reformbestrebungen vertrieben wurde. Das Kloster, oft den Fluthen der Donau, den Flammen, der Zerstörung wilder Kriegsschaaren und der Verschwendung der eignen Aebte preisgegeben, ging unter den wechselndsten Ereignissen der Aufhebung 1803 entgegen. Der größte Theil des Archivs und der Bibliothek war 1671 verbrannt, so daß bei der Säkularisation nur weniges von den literarischen Schätzen gerettet wurde. — Ueber die Entstehung des Namens berichtet die Sage, daß hier zwei gewaltige alte Eichen gestanden, von denen die niedere dem Dienste einer heidnischen Göttin geweiht. Der Bischof Pirminius habe diese mit apostolischem Eifer gefällt und an ihre Stelle einen dem wahren Gott geweihten Baum, das Kloster Niederaltaich, gepflanzt.

Hengersberg, $^1/_2$ St., am Fuße des mit Kirchen geschmückten Frauenbergs und Rohrbergs, trägt seinen alten Namen Helingersberg von dem ersten Ansiedler Helinger. Heinrich II. verlieh hier dem Kloster Niederaltaich 1009 den Zoll; 1212 schenkte Altmann von Helingersberg den Mönchen die Burg auf dem Rohrberg, welche diese sofort ihrer drohenden Nachbarschaft wegen zerstörten; 1430 verlieh Herzog Heinrich dem Orte zwei Märkte, welche später sich bis auf sechs mehrten und durch ihren starken Viehhandel große Bedeutung erlangt haben. Zu Ende des vorigen Jahrhunderts führten die Mönche den deutschen

Kirchengesang ein, der von hier aus weitere Verbreitung erlangt. In der Kirche auf dem Frauenberg die Kreuzigung Christi nach Cornelius von Hoffmann gemalt und einige alte Grabsteine.

Im nahen Unterschwarzach eine altdeutsche Kirche aus dem 13ten Jhrhndt mit Sakramentshäuschen und Taufstein. Von Hengersberg, 2½ St. nordöstlich, der durch eine schöne Fernsicht berühmte Büchelstein bei Grattersdorf; am 2ten Juli 1742 Treffen zwischen Franzosen und Ungarn.

Zwischen Hengersberg und Winzer liegt das Pfarrdorf Schwanenkirchen, das in seinem Namen die Erinnerung an den alten Schweinachgau bewahrt und als Schweinaha schon im 9ten Jhrhndt genannt wird. Im nahen Reichersdorf, wo in dem „Gottlgut" der heilige Godehard geboren, steht eine ihm zu Ehren geweihte Kapelle.

Von Grattersdorf, ½ St. südlich, Rockasing oder Roggersing, bekannt durch seine im Freien gegen Hagelschlag abgehaltenen und viel besuchten Schauermessen und dem Leonhardi-Ritt, bei welchem die Bauern von der Kirche so viele Rößlein von Eisenblech kaufen und der Kirche wieder opfern, als sie deren lebendige im Stalle haben.

Von Hengersberg in 1½ St. durch die Winzerau nach Winzer mit den geringen Resten der Burg Hochwinzer, die als schöne, der ganzen Gegend zur Zierde gereichende Ruine noch bis 1819 erhalten war, dann aber als bequemer Steinbruch von Bauern und Beamten benützt wurde. Die Vilsbrücke bei Vilshofen besteht zum Theil aus den Quadern des Wartthurms. Ihre ersten Besitzer

waren die Edlen von Winzer; 1300 kam das Schloß als herzogliches Lehen an Hartlieb von Puchberg, den Sieger bei Schärding über die Oesterreicher 1310 im Kriege der bayerischen Fürsten gegen Herzog Friedrich von Oesterreich; derselbe focht auch in der Schlacht bei Gammelsdorf 1313 auf Seite der Niederbayern. Die alte Familie der Puchberger hatte ihr Stammschloß auf dem Buchberg bei Cham; Winzer gewannen sie durch Heirath; hier immer mächtiger an Besitzungen geworden, kamen die Güter durch unebenbürtige Heirath und Familienhaß zur Vertheilung und gelangten 1603 an Herzog Max I. von Bayern. Als Sitz des Pflegegerichts und fester Platz benützt, wurde das Schloß 1744 von den Ungarn geplündert und in die Luft gesprengt.

Bei dem von Winzer $^3/_4$ St. entfernten Flintsbach tritt im Gneißgebirge der Jurakalk auf, in welchem sich häufig Conchilien finden. Die Brüche liefern dem kalkarmen „innern Wald" den Bedarf. Das auf dem nahen Flintsberg von den Grafen von Bogen 1230 erbaute Schloß wurde, nachdem es in Besitz des Klosters Niederaltaich gelangt, vom Abt Hermann 1257 abgebrochen und an seiner Stelle der Probsteihof errichtet.

Von Flintsbach, 1 St. nordöstlich, Engelsberg, 1647 von den Truppen des Hans von Werth verwüstet, daß nur die Burgkapelle zu den vierzehn Nothhelfern übrig geblieben. In der Nähe die Wallfahrt Handlab. Ein frommer Hirte hatte hier an einer Eiche das Bild der Mutter Gottes aufgestellt, zu dem sich die Burgfrau im Kummer über das wilde Leben ihres rohen Gatten in den Abendstunden begab, um im Gebete Trost zu suchen. Der fromme Hirte

kniete ihr stets zur Seite, um seine Bitten mit den ihren zu vereinen. So von dem argwöhnisch gemachten Ehegatten betroffen, hieb dieser im ersten Wuthanfall seiner Gattin mit dem Schwert die Hand ab. Die auf ihre Unschuld und die Fürbitte Marias vertrauende Dulderin hob den blutigen Stumpf gen Himmel und flugs war die Hand wieder an ihre Stelle geheilt, so daß nur ein rother Streifen zurückblieb. Der vom Wunder betroffene Gatte ging in sich und wurde zu einem gläubigen Hausvater bekehrt. Zum Gedächtniß nennt noch heute das Volk die Stätte: „Maria Hand'l ab."

Hofkirchen, 1 St. unterhalb Flintsbach, an der Donau, die nun durch den Eintritt in den Wald bis Passau, auf beiden Ufern von den dunkeln Höhen eingeengt, dahinströmt. Die in neuerer Zeit restaurirte Pfarrkirche wurde zu Anfang des 14ten Jhrhndts von den Puchbergern erbaut. Bei Hofkirchen übten die Grafen von Ortenburg das Recht der „Grundruhr," den Schrecken der Schiffer im 13ten Jhrhndt. Wenn ein Schiff auf eine Sandbank gerieth, oder sonstwie den Grund, ja nur die Ufer berührte, so war es als „grundrührig" mit Mannschaft und Ladung dem Ortenburger verfallen, welcher im Schutze der Burg, die im österreichischen Erbfolgekrieg zerstört wurde, durch bewaffnete Kähne für solche unfreiwillige Berührung bestens zu sorgen wußte. — Die Ruine Schellenstein 1 St. nördlich von Hofkirchen.

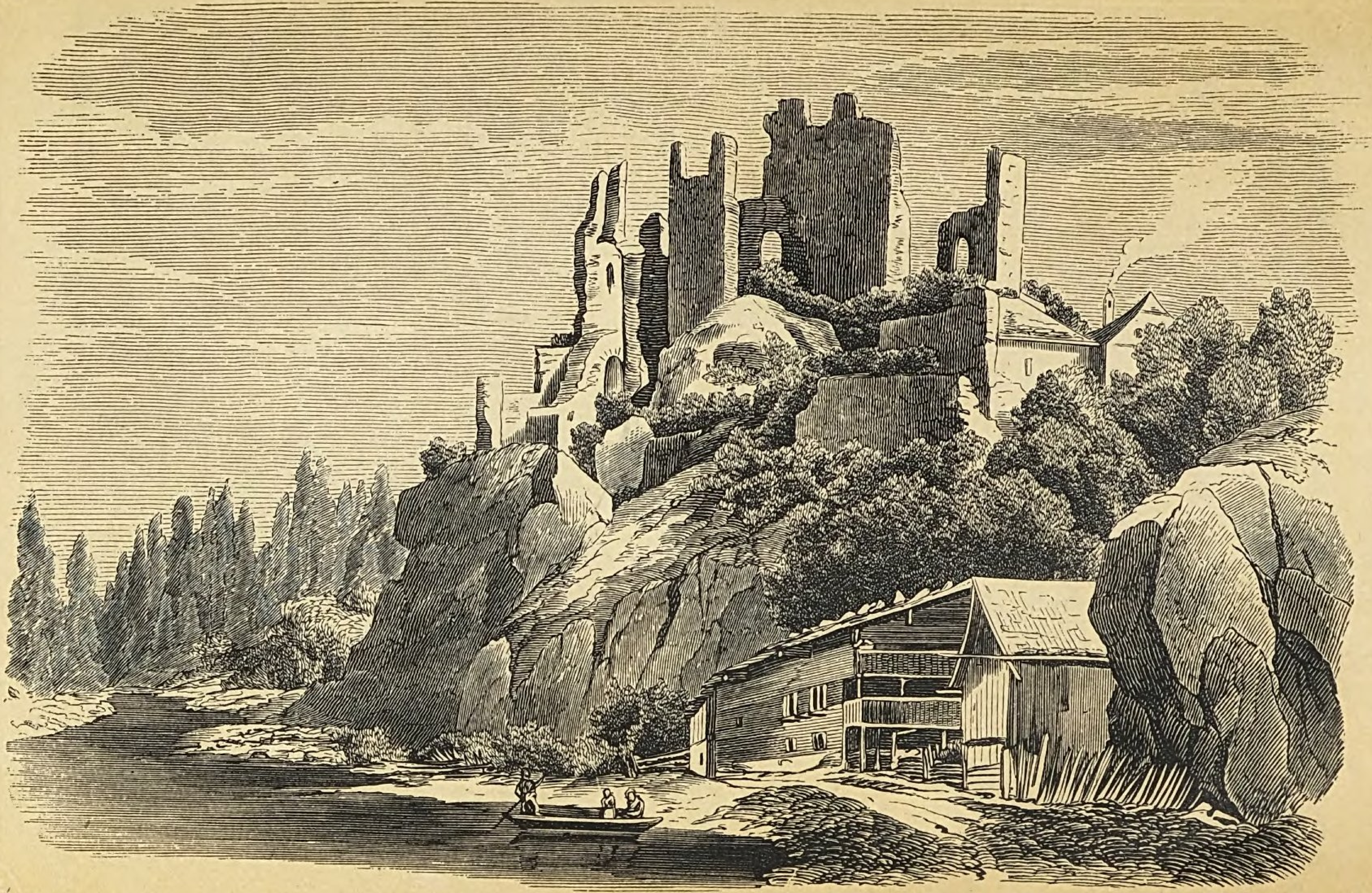
Der Donauschütte Wörth gegenüber, ³/₄ St. unter Hofkirchen, die Ruine Hildegardsberg. Einer ihrer frühern

Besitzer war Peter von Egg, dem sie Herzog Albrecht von Straubing 1357 durch Belagerung wegnahm. Albrecht ließ die Befestigungen durch Schanzen und Gräben erweitern und erbaute 1366 den sechseckigen hochragenden Wartthurm. Nach öftern Verpfändungen kam das Schloß 1550 als Lehen an die Weißenfelder, dann an die Pollweil, an die Fugger zu Kirchberg und 1821 an den Staat, der die Schloßruine an Private verkaufte. Diese brachen 1824 durch Untergraben den Thurm, ohne das feste Gemäuer durch seinen Sturz zertrümmern zu können und vollendeten so, was Trenks Panduren zum Zerstören noch übrig gelassen. Hierauf kam die Ruine wieder in Besitz und Schutz des Staates.

Von Hildegardsberg erreicht man in 5/4 St. über Henneshart, Pirka und Dobl Frauendorf, seit 1823 Sitz der praktischen Gartenbaugesellschaft, welche der dort 1784 geborne Zollbeamte und Gutsbesitzer Joh. Fürst gegründet, der Verfasser des rühmlichst bekannten Buchs „Simon Strüf, der verständige Bauer im Unterlande Bayern" und Herausgeber der „Frauendorfer Blätter."

In der Nähe Ratzmannsdorf; früher Lehen des Hochstifts Passau an die Grafen von Hals, erhielt es Ritter Georg von Frauenberg 1448 als freies Gut, welcher es ein Jahr darnach an das Hochstift verkaufte. Dem früher festen Schloß, von den Fürstbischöfen zur Jagd benützt, hat nun die Zeit das Halali geblasen.

Windorf, 1 St. südlich am linken Ufer der Donau, wurde schon 1010 vom Kaiser Heinrich II. dem Kloster Nie-



Hals.

derndorf in Passau verliehen; 1479 hielten die Windorfer bei der streitigen Bischofswahl zum Kapitel und beabsichtigten, die Donaubrücke in Passau in Brand zu stecken, die Angerfischer zerstörten aber die heimlich herbeigeführten Zünder. Das früher blühende Schoppergeschäft ist mit seinen altmodischen Plätten hinter dem Verkehre der Neuzeit zurückgeblieben.

Von Windorf über Otterskirchen, oder entlang der schmalen Lößfläche der Donau nach Gaishofen. Eine St. unterhalb der kühn gespannte Bogen der Teufelsbrücke über die Gaisach. Nach einstündiger Wanderung erblickt man bei der Einöde Stelzhof Passau. Nachdem wir gleich Moises die Herrlichkeit des gelobten Landes von ferne geschaut, wenden wir uns dem gefaßten Plane getreu, unter eigner Anerkennung unsrer festen Grundsätze, bei Freudenhain nördlich nach Hals, wo die braune Ilz selber mit uns wieder in den Wald zurückzulaufen scheint.

Der Markt **Hals** liegt an beiden Ufern der Ilz und ist durch eine Brücke verbunden. Neu erbaute Pfarrkirche; im Friedhof die gothische St. Achazkapelle mit des Heiligen Reliquien, zu denen sich auf der „Achazifahrt" viele Gläubige begeben. — Auf dem von der Ilz umflossenen Berge die Ruine Hals. Die Edlen von Hals finden sich in Passauer Urkunden v. 1091. Albert von Hals wurde 1280 wegen seiner kriegerischen Verdienste vom Kaiser Rudolph in den Grafenstand erhoben. Das mächtige Geschlecht erlosch mit Leopold 1375 und mit diesem wurde zu Osterhofen in der Ahnengruft Helm und Schild begraben. Unter dem neuen

Besitzer, Landgraf Johann von Leuchtenberg, wurde der Markt 1376 zur Stadt erhoben; von seinem Enkel Johann kam die Grafschaft an die Aichberger, von denen sie durch Margareth Freifrau von Degenberg 1517 an die bayerischen Herzoge Ludwig und Wilhelm um 6500 Gulden verkauft wurde; 1664 blieb das Schloß durch Verlegung des Pflegegerichts nach dem Markte seinem Verfalle überlassen. Reschenstein heißt die weiter rückwärts gelegene Ruine. — Die großartige steinerne Triftsperre (1827—1831) mit dem 400' langen, durch die Felsen getriebenen Stollen.

Hals - Tittling - St. Oswald.

Auf der alten nach Böhmen führenden Straße über Salzweg, Straßkirchen und Hutthurn nach Röhrnbach 5 St. In der Nähe die Ruine Kaltenstein. Von Röhrnbach nach der Ruine Fürsteneck 5/4 St. Vereinigungspunkt der bayerischen und hochstiftischen Ilz. Triftsperre. Die Ilz, schon oberhalb Fürsteneck durch enge Thale sich drängend, läuft bis zur Donau durch dunkelschattige Thäler und wilde Klammen.

Tittling, 1 3/4 St., erwarb die Rechte eines Marktes zu Anfang des 17ten Jhrhndts. Das 1803 verbrannte Schloß wurde abgetragen. Hammerschmiede. Granitbrüche. Aussicht von dem Blömersberge.

Ruine Engelburg, 3/4 St. westlich. Zu Anfang des 14ten Jhrhndts war das Schloß im Besitz des edlen Geschlechts der Schwarzensteiner. Nach ihrem Aussterben 1617 kam es an die Nußdorfer von Tittling und dann an die Grafen Taufkirchen. In der dem St. Georg geweihten Schloßkapelle einige alte Bilder.

Ohnweit Engelburg die Ruine Fürstenstein. Die Burg wurde, früher den Grafen von Hals gehörig, 1332

in der Fehde zwischen Heinrich dem Natternberger und Alram von Hals zerstört, von den bayerischen Herzogen als „zum Fürstenstein“ wieder hergestellt. Nach den Puchbergern, Schwarzensteinern, Notthafften und andern kam es zuletzt in Besitz eines Edlen von Hopfen und Malz, der jeden durstigen Wandrer mit einem kühlen Humpen braunen Biers willkommen heißt. Auf der nahen, an der kleinen Ohe gelegenen Waldkuppe„ Burgstall“ Reste von Verschanzungen.

Ranfels, 2 St. nordwestlich. Die ersten Besitzer dieses Schlosses waren die Grafen von Hals. Die Ranfelser erscheinen in Urkunden von 1262; durch Kauf kam die Besitzung 1417 an die Grafen von Ortenburg und 1438 an den Herzog Heinrich von Bayern-Landshut, 1517 an den Ritter Johann von Dachsberg und 1748 an das St. Anna Damenstift in München. Zur Zeit, da die Burg in Besitz der Ortenburger und ihr Dienstmann, der Ritter von Söldenau, auf Ranfels saß, gab dieser durch Gründung des St. Johannesstiftes in Vilshofen Veranlassung zu der bekannten aber nicht verbürgten Sage, daß er schon ziemlich bejahrt noch ein schönes Fräulein gefreit habe, das nachmals an einem jungen Edelknaben mehr Geschmack als an dem alten Tuschl gefunden. Das verliebte Pärchen entfloh und der arglose Tuschl machte sich auf, seine geraubte Gattin zu suchen. Eines schönen Abends trat er nach dreijähriger vergeblicher Wanderung in Wälschland in einen Schusterladen, um sich zu weiterer Forscherreise seine Schuhe flicken zu lassen. Da hatte er nun das Vergnügen, in dem dienstfertigen Schuster seinen Edelknaben und in der mit einem Söhnlein gesegneten Frau Schusterin sein ersehntes Gemahl

zu erkennen. Im ersten Moment überkam den Alten der Zorn, so schändlich betrogen worden zu sein und schon hob er die Hand zur gerechten Strafe, da aber bedachte sich der Tuschl: geh' sei vernünftig. Ohne daß er den glücklichen Treulosen gezeigt, wie nahe ihnen die Rache gestanden, bezahlte er die Rister, ging von dannen, gründete daheim das Johannesstift und schrieb zum Gedenken auf die Schenkungsurkunde:

„Zwei Hund an einem Bein,
Ich Tuschl bleib allain."

Thatsache ist, daß Tuschl in seiner zweiten Ehefrau, Elsbeth der Staudacherin, keine glückliche Wahl getroffen hatte, daß er nach der Scheidung sein Vermögen für die Stiftung verwandt und für sein Wappen den theuer bezahlten Wahlspruch „Allain" gewählt habe. Andern Orts wird von dem Tuschl minder gutherzig berichtet, daß er sein untreues Weib lebendig einmauern ließ; daß aber ein rettender Engel in Gestalt eines Schusters sich bis zu ihr durchgegraben, mit dem sie dann glücklich das Weite gesucht.

Von Ranfels östlich gegen die Ilz in 1³/₄ St. nach Saldenburg, die Waldlaterne genannt, nach Engelburg und Fürstenstein die schönste Burg im untern Walde. Das Herrenhaus aus dem Anfang des 13ten Jhrhndts blieb erhalten, während die Vorwerke durch Herzog Ludwig von Landshut 1468 zerstört wurden, weil ihr damaliger Besitzer, Hans Gewolf der Degenberger als Haupt des aufrührerischen Ritterbundes der Böckler des Einhorns dessen Vetter den Herzog Albrecht zu befehden wagte. Nachdem das Schloß 1744 von ungarischen Husaren verwüstet worden, ließen

es die Grafen Preising vom Moos wieder herstellen, daß es noch jetzt in bewohnbarem Zustande sich befindet.

Diessenstein $^{3}/_{4}$ St. östlich. Das in Ruinen liegende Bergschloß gehörte zuerst dem Geschlechte der Tuschl von Söldenau, kam 1378 zur Hälfte an die bayerischen Herzoge und war bis 1742 Sitz eines kurfürstlichen Pflegegerichts. In diesem Jahre wurde es von dem Pandurenhäuptling Trenk unfreiwilliger Weise, daß er dabei fast selber das Leben verlor, in die Luft gesprengt, nachdem es der Kastner von Schrenk mit seinen bayerischen Schützen tapfer vertheidigt hatte.

Nach Perlesreut $^{3}/_{4}$ St. Bekannt durch seinen Flachs- und Garn-Handel. Die Weberei von Madrastüchern, dem beliebten Kopfputz der Waldlerinen wurde durch den dortigen Kunstweber Joseph Groß 1836 in's Leben gerufen, welcher nach Verlauf von 18 Jahren auf 21 Jacquardstühlen pr. Woche 25 Dutzend Tücher in verschiedener Größe und den wechselndsten Mustern lieferte.

Von Perlesreut über Haus und die Ettelmühle am Zusammenfluß der großen und kleinen Ohe nach Schönberg $2^{1}/_{2}$ St., welches auf einem Hügel gelegen, von waldigen Bergen umschlossen und aus mehrfachen Bränden (der letzte 1844) neu aus der Asche erstanden, mit Recht seinen Namen verdient. Vom lindenbeschatteten Friedhof eine schöne Aussicht. — In der Nähe die Ruine Ramelsberg, welche unter allen Burgen des Bayerwaldes die älteste sein soll. Aus den spärlichen Trümmern erhebt sich eine Wallfahrtskirche.

Von Schönberg über die Ruine Klebstein, Sitz der Thumberg und Thumgast, und Bärnstein nach Grafenau

$^5/_4$ St. Bärnstein, schon in der Fehde (1193) zwischen den Grafen von Bogen und Ortenburg vom Herzog Leopold von Oesterreich auf Seite derer von Bogen zerstört, wurde wieder hergestellt; 1244 hatte sich der päpstliche Legat Albert Böheim der von ihm gestifteten Unruhen wegen darin verborgen. Als aber 10,000 Mark Silber auf seine Einlieferung gesetzt, mißtraute er seines großen Werthes wegen dem mit ihm verwandten Burgvogt und entfloh. Böheim hatte als Dechant des Kapitels Passau den Bischof Rudeger vertrieben und sich von dem polnischen Prinzen Konrad, der nach dem Bischofsstabe strebte, durch Schenkung mehrerer Schlösser zu Wahlumtrieben bestechen lassen. Den Böheim, noch 1262 Domdechant, ließ wenigstens die Falschheit strafende Sage von den erbitterten Bürgern Passau's lebendig schinden oder in dem Verließe eines böhmischen Raubschlosses verhungern. — Nachdem das Schloß 1438 in Besitz des Herzogs Heinrich von Bayern-Landshut gelangt, wurde es Sitz eines Pfleggerichts und 1742 von den Panduren zerstört. — Die Bärnsteinerleithe, ein verengtes Querthal mit wilden Klammen und Schluchten.

Grafenau an dem goldnen Steige ist der Hauptort des alten Grenzbezirks gegen die Böhmen, dessen herzogliche Pfleger den Titel eines „Hauptmann vor dem Walde" geführt. Durch den Salzhandel in Blüthe gekommen, wurde es durch Kaiser Karl IV. zur Stadt erhoben, die ihre Bürger unter dem Pfleger Wasservogel von Bärnstein tapfer gegen die Hussiten vertheidigten. Seit dem Brande 1639 und der Verlegung des Salzhandels auf der Straße von Passau nach Böhmen litt die Stadt, ohne sich vollständig wieder zu erholen. Das Spital wurde 1711 von dem

Stadtschreiber und Bürger Heinrich Zimbs gegründet. Holzwaarenfabrik (Bleistifthülsen und Zündhölzer) von Koch. Die auf Glas gemalten Heiligenbilder genießen nicht wegen ihres Kunstwerthes, sondern wegen des dargestellten Gegenstandes eine große Verbreitung. — Bei Hartmannsreut das verlassene Bergwerk Rendelmoos.

Nach St. Oswald $^5/_4$ St. Von Vitzthum Johann v. Leuchtenberg wurde hier 1389 über einer heilsamen Quelle eine Kapelle errichtet und dazu später ein Paulanerkloster gegründet. Dieses ging 1431 an die regulirten Chorherrn, 1567 an das Benediktinerkloster Niederaltaich über, welches durch eine Wallfahrt zum St. Oswaldsbrunnen die Probstei bis zur Aufhebung in Blüthe erhielt. Die Kirche wurde 1727 von dem Probst Joachim Stich neu erbaut und von Rauscher mit der Legende des heiligen Oswald ausgemalt. Das Brauhaus in jeder Beziehung empfehlenswerth. — Im nahen Reichenberg hatten sich die bayerischen Herzoge 1595 ein kleines Jagdschloß erbaut, welches 1648 vollständig von Oesterreichern und Bayern zerstört wurde.

Das von St. Oswald 2 St. nordwestlich gelegene Klingenbrunn bildet den Uebergangspunkt zu der Tour im obern Walde. Glashütte (Hohl- und Tafelglas). Ausgedehntes Filz. Der Ludwigstein mit dem Volksfest am Ludwigstag ein besuchter Vergnügungsort. Die Steinklammer eine wilde Schlucht.

Oswald - Freyung - Breitenberg.

Von St. Oswald über die untern und obern Waldhäuser auf die Lusenspitze 3 St. Die Waldhäuser sind die höchst gelegenen Wohnungen in Deutschland mit Ausnahme des Hochgebirgs. Das Forst- und Waldrecht der sieben Waldhäusler wurde 1812 in Erwägung der hohen Lage und des rauhen Klimas mit 210 Tagwerken abgelöst, so daß jeder 30 Tgwk als freies Eigenthum erhielt; das Weiderecht wurde ihnen gelassen. — Der **Lusen** (4259′) bildet ein gegen Norden vorspringendes Eck, dessen kahler Gipfel aus Granittrümmern von mäßiger Größe besteht. Aussicht auf die niederbayerische Eb'ne, die Tyroler-, Salzburger- und Steyermarker-Alpen. Der Längenzug vom Rachel bis Lusen ist durch viele Seitenrücken, welche Thalengen und mitunter Thalkessel bilden, zerschnitten. Westlich vom Lusen die Waldabtheilung „das Hochgericht." Auf dem dort nach Böhmen führenden Saumweg (Böhmweg) war der Sage nach auf der Grenzlinie wegen der großen Entfernung von bewohnten Orten ein Brodladen aufgestellt. Diesen hatte die Stadt Grafenau stets mit hinreichendem Brode zu versehen, wofür ihr das obere Waldhaus nebst Weiderecht erblich überlassen war. Jeder Vorüberkommende durfte in

diesem Laden ein Brod nehmen, wofür er in die aufgestellte Geldbüchse eine bestimmte Münze zu entrichten hatte. Für unehrliche Gesellen, die etwan ein Brod ohne Gelderlag zu schnipfen gedachten, war als ein sprechender Paragraph aus dem Strafgesetzbuch ein Galgen neben dem Laden errichtet, daran die gehenkt werden sollten, so das Gebot der Stadt Grafenau heimlich zu übertreten hofften. Die Nürnberger hingen aber keinen, sie hätten ihn denn vor.

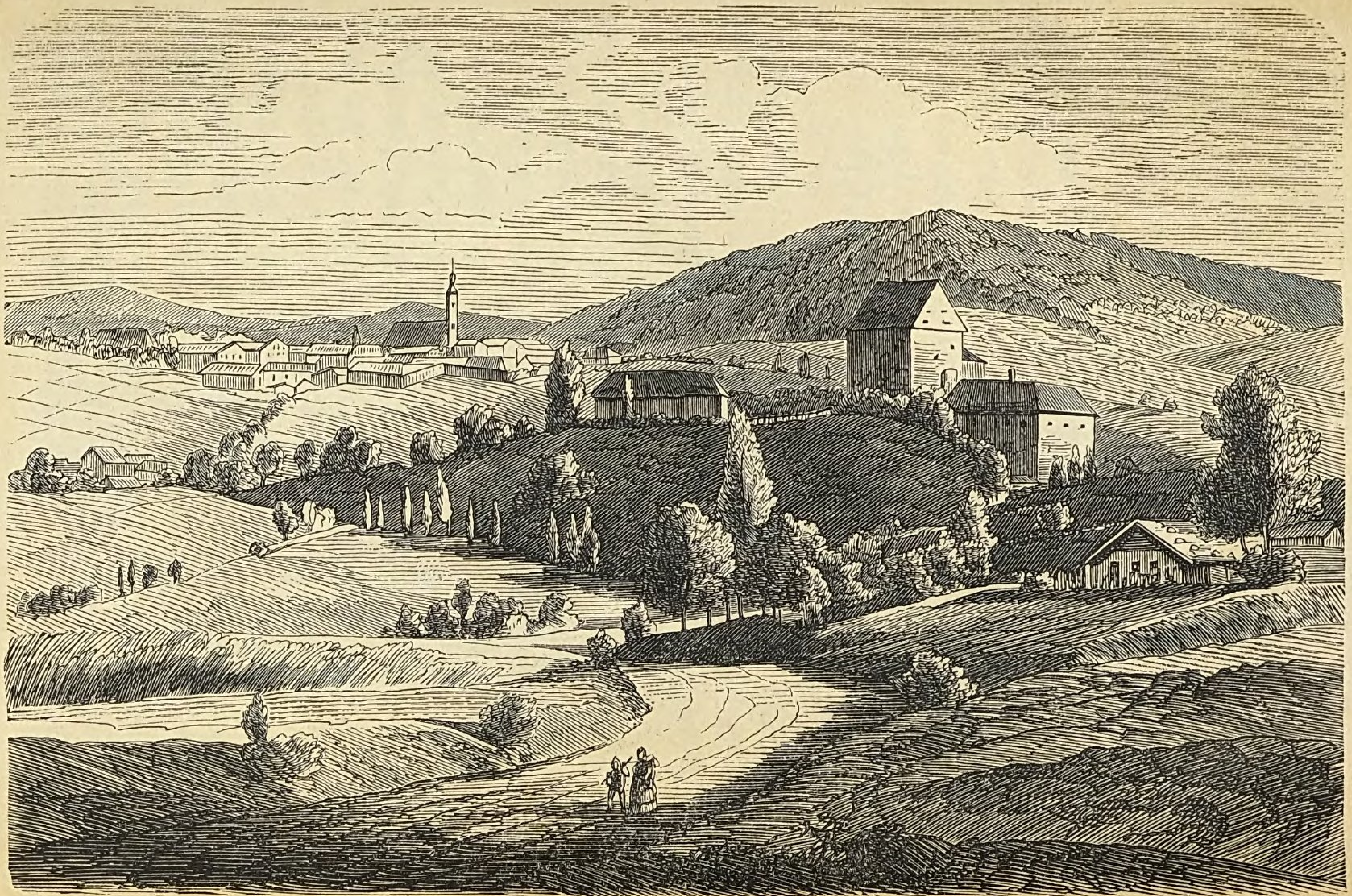
Bis zum Ende des 17ten Jhrhndts waren die hier östlich vom Lusen sich ausdehnenden Urwaldungen fast zu keinem andern Zwecke als zur Jagd benützt. Erst der Fürstbischof Graf v. Lamberg dachte daran, durch Anlegung von Colonieen einen andern Gewinn daraus zu ziehn. So entstanden von 1692 — 1705 die Ortschaften Groß- und Kleinphilippsreut, nämlich Finsterau, Zwölfhäuser, Heinrichsbrunn, Mauth, Vierhäuser, Bischofsreut, 1721 Raimundsreut, 1724 Frauenberg, 1764 Hinter-, Mitten- und Vorder-Firmiansreut, 1786 Auerbergsreut und in neuerer Zeit die Ansiedelungen Ludwigs- und Theresienreut. Diese Colonieen haben in der Regel eine doppelte Bezeichnung, die offizielle nach dem Namen des Gründers oder einer sonstigen ihrer Verdienste wegen für die Nachwelt zu verewigenden Person und die volksthümliche nach der Zahl und Eigenschaft der Häuser; letztere ist die übliche und wer in den Sandhäusern einen Colonisten nach Leopoldsreut fragen würde, möchte ihn bezüglich seiner topographischen Kenntnisse in nicht geringe Verlegenheit setzen. So heißen die Glaserhäuser: Schwentreut, wahrscheinlich nach dem Bisthumsverweser Administrator Marquard von Schwendi, die

Neuhäuser: Bischofsreut, die Pfenninggeigerhäuser: Philippsreut und die Sandhäuser: Leopoldsreut.

Die von den Fürstbischöfen begünstigten Ansiedler rodeten nach und nach große Waldstrecken. Da aber fast sämmtliche Colonieen auf hohen Bergrücken liegen, oder gar an die nördlichen Abhänge derselben wie Hinterfirmiansreut verlegt sind, so konnte bei dem rauhen und kalten Klima die Landwirthschaft für die stark anwachsende Bevölkerung keine hinreichende Erwerbsquelle bieten, weßhalb auch die meisten ihren Unterhalt aus der Holzfabrikation und der Viehzucht zu ziehn gezwungen sind. Trotz der hohen Lage gedeiht noch Haber, Flachs und die Kartoffel. Korn wird mehr wegen des Strohs als des Körnerertrags gebaut. Dem Boden abzugewinnen, was nur immer möglich, scheuen die Ansiedler keine Mühe und haben namentlich die vielen Quellen zu guten Bewässerungsanstalten für ihre Wiesen benützt und streckenweise die Moore und Filze durch Trockenlegung urbar zu machen gesucht. Von den im Forstamtsbezirke Wolfstein gelegenen Ansiedelungen kann angenommen werden, daß sie im Laufe von 160 Jahren mehr als 30,000 Tgwrk Wald gerodet und in Feld und Wiese verwandelt haben, wodurch 90 Klftr Holz auf das Tgwrk gerechnet, 2,700,000 Klftr zur Benützung kamen. Durch die Rodungen wird die Waldfläche jährlich um ca 200 Tgwrk vermindert. Bei dem Verhältnisse von $^2/_3$ Feld zu $^1/_3$ Wald können noch 19,000 Tgwrk gerodet werden. Der vielfach vorhandne Torf ruht größtentheils als ungenütztes Kapital, um den künftigen Bedarf an Brennmaterial zu decken, wenn diesen der abgeschwendete Wald nicht mehr zu leisten vermag.

Vom Lusen über die Schönauer Glashütte nach Hohenau 3 St. Dieses reizend auf einer Bergkuppe gelegene Pfarrdorf besteht aus fünfzehn Gehöften, von denen nur sieben zugleich Wirthshäuser, den Wandrer in nicht geringe Verlegenheit setzen würden, wenn sich nicht das „zum Kramer" schon längst einen empfehlenswerthen Ruf erworben. Hinter demselben eine schöne Rundsicht auf die Bergkette des Arber, Rachel und Lusen. Die Häuser sind aus der Asche eines Brandes nicht wie ein Phönix, sondern wie rundäugige Eulen mit geschmacklosen französischen Hauben erstanden und gewähren in dieser Gegend ein ganz fremdartiges Ansehn.

Von Hohenau führt ein Weg über Haslach und Bierhütte, mehr ein stattliches Brauhaus mit vortrefflichem Gerstentrank, bei welchem ein musikalischer Wandrer, damit er den Schwerpunkt nicht verlege, an den hier beheimatheten Georg Pasterwitz († 1803), den im Contrapunkt wohl bewanderten, mit Haydn und Mozart befreundeten Benediktinermönch und Studienrektor vom Stifte Kremsmünster, gedenken mag, am hochgelegnen Kreuzberg vorüber nach Wolfstein und Freyung in 2 St. Um auf einem andern Weg von Hohenau nach Freyung zu gelangen, wendet man sich von ersterem südlich nach dem 1 St. entfernten Buchberg, wo das verengte Querthal der Ohe mit Schluchten und Klammen die sehenswerthe Buchbergerleithe bildet. Das Schloß Buchberg, urkundlich auch Neuenpuchberg oder Scheiblingpuchberg, war eine Besitzung der Puchberger, von dem nur zerstreute Trümmer übrig geblieben. Die bei Buchberg weit hin sichtbare Kapelle ist dem heiligen Erasmus geweiht, der die romantisch gelegne Buchbergermühle vor den Fluthen des Wildwassers bewahren möge.



Wolfstein und Freyung.

Ueber Falkenbach und Ort gelangt man von Buchberg in 1 St. nach Freyung. Hier theilt sich der einst für den Verkehr mit Böhmen wichtige, von Passau heraufführende Handelsweg in die Winterberger-, Prachatizer- und Bergreichensteinerstraße, die mit ihren sämmtlichen Nebenlinien allgemein der goldne Steig genannt wurde. Diesem Saumwege verdankt der Markt seine Entstehung, wahrscheinlich schon zu Zeiten des Bischofs Altmann. Die ersten Marktfreiheiten erhielt er durch Gottfried von Weißeneck 1345. In der alten Pfarrkirche ein auf die Vertreibung der Juden aus der Ilzstadt bei Passau (1477) bezügliches Gemälde. In der Post empfehlenswerthe Aufnahme. — In der Nähe die Glashütten Schönbrunn und Schwarzenthal (Spiegel- und Tafelglas). Auf dem Glashüttengut Schönbrunn hat der jetzige Besitzer Dr. Rast die Drainage eingeführt. Der Freyunger Hammer ist neben der Verfertigung von Waffen vorzüglich durch seine Tuchscheeren selbst im Auslande berühmt. Von Freyung 1/2 St. südlich der Geiersberg mit schöner Rundsicht.

Das Schloß **Wolfstein**, nun Sitz der Behörden, wurde um 1200 von Bischof Wolfker von Ellenbrechtskirchen zum Schutze der Handelsstraße erbaut (damals Wolfkerstein) und 1590 vom Bischof Urban von Trennbach restaurirt.

Abstecher über Kreuzberg und Mauth nach Finsterau. In dem aus einem Dutzend Häuser bestehenden Mauth wurde in neuester Zeit eine für eisenhaltig befundene Quelle zur Errichtung eines Bades benützt, das der Ankunft heilsbedürftiger Gäste sehnend entgegenblickt. In der Nähe zieht der Wimmer'sche Kanal über die Höhe, welcher beim Reschwasser am Klausensteg beginnt, mehrere Bäche durch-

schneidet und nach vielfachen Windungen am Osterbach bei den Saghäusern endet. Er ist mehr als 11 geometrische Stunden lang und wurde vor ungefähr 60 Jahren unter großen Kosten von einer Wiener Gesellschaft erbaut, um in Verbindung mit der Mühel, welche am Dreisessel entspringt, Holz nach Oesterreich zu triften. Er kam jedoch nie zur Benützung, weil dieser Landstrich 1806 an Bayern fiel. — Bei Finsterau in der Waldabtheilung Bärnhöhl noch Reste von Urwald. Resonanzholzfabrik von Fr. Plöchinger.

Von Freyung in 2 St. über Kaiming und Unterseilberg auf dem Prachatizerwege nach Grainet. Hier im Reviere Duschlberg ist die rechtwinklige Richtung der Bergrücken zum Hauptzug bemerkenswerth. Die von den Bergkuppen und höhern Rücken abgestürzten Felstrümmer liegen zerstreut in den Gehängen, bald in geringerer Anzahl, bald in einer solchen dichten Menge, daß sie an manchen Orten in nackten, unfruchtbaren Lagern von großer Mächtigkeit erscheinen; so die beiden großen Steinlager in der Waldabtheilung Marktscheide, von denen das eine über 7, das andre über 45 Tgwrk umfaßt.

Von Grainet, in dessen Nähe alte Verschanzungen, über Fürholz, dem 1256 vom Landtage im Niederhause Passau ein Säumerprivilegium verliehn wurde, womit es sich ahnenstolz über die Parvenus der spätern Ansiedelungen erhebt, in 2½ St. nach Neureichenau mit einer neuen dem St. Leonhard geweihten Pfarrkirche. Wasserheilanstalt à la Priesnitz seit 1841. Gasthaus beim Göschl. Granitbrüche.

Hier betreten wir die „Neue Welt," welche in zwei Bezirke durch die Pfarreien Neureichenau und Breitenberg geschieden ist. Sie umfaßt die unterste, dem Mühlwinkel Oesterreichs zunächst liegende Strecke des Waldes mit den Colonieen Reichenau, Lackerhäuser, Klafferstraß, Breitenberg und Wegscheid. Die Neue Welt entstand durch die Ausrodungen der großen zusammenhängenden, bis an den Dreisesselberg sich ausdehnenden Waldmassen, wohin Raimund von Rabatta und sein Nachfolger Dominikus von Lamberg Ansiedler schickten, die um das Leben eines Hinterwäldlers zu genießen, nicht nach Amerika zu schweifen brauchten. Die Ansiedelungen begannen von Jandelsbrunn gegen die Plöckensteiner Waldungen hin sich auszudehnen. Jandelsbrunn selbst kam mit Ranariedl und Wildenrana unter dem Cardinal Leopold von Firmian an das Bisthum, welches sie von dem Grafen Clam um 315,000 fl. erkaufte.

Von Reichenau über die zerstreuten Lacker- oder Lackenhäuser, berüchtigt durch ihre verwegnen Schmuggler und Wildschützen, zum Rosenberger, dem Standquartier für die Besteigung des Dreisessels. Obgleich in der Neuen Welt gelegen, findet man in diesem gastlichen Hause (beim Kaufmann Rosenberger) noch von der Cultur unberührte Genüsse der alten Welt, zumeist in einem Glase vortrefflichen Weins. Mit diesem lassen wir vor allen die schönen Frauen und Mädchen leben, die anmuthig und schön in der Neuen Welt nicht zu altern scheinen.

Das in den höhern Lagern aus Granit bestehende Dreisesselgebirge hat sehr abgeflachte und breite Kämme, von denen die höchsten Kuppen der Plöckenstein (4003'), der

Dreisesselstein (4100′) und der Hohenstein (4125′). Die Eckmarke am bayerischen Plöckenstein bildet den östlichsten Punkt des Waldes. Auf der nördlichen Abdachung, wo die Quellen der kalten Moldau entspringen, überschreitet die Landesgrenze die Wasserscheide und tritt in das Stromgebiet der Elbe. An den Quellbächen der kalten Moldau wurden der Sage nach Versuche gemacht, Gold zu graben. Darauf deuten die Namen der Waldabtheilung „Gruben, Goldgrubenbachl und Goldgrubenhänge.“ Die vielen unregelmäßigen Vertiefungen längs dem Altwasser werden für solche Gruben gehalten, scheinen aber nur die verlassenen Rinnsale des Wildbachs zu sein, in denen durch angeschwemmtes Geröll und Geschiebe sich mannichfaltige Erhebungen und Vertiefungen gebildet, wo die Goldgräber nur die Täuschung ihrer Erwartung fanden. Der am Dreisessel vorkommende porphyrartige Granit verwittert schnell und gibt bei seiner Reichhaltigkeit an Feldspath eine fruchtbare Bodenschichte, die mit Pflanzenresten zum lockern Humus geworden, die Gipfel der Tannen und Fichten auf riesigen Schäften emporträgt. Aus den wirr umherliegenden Steintrümmern erheben sich mächtige Felsen in wagrechten hochaufgethürmten Schichten. Auf der Ostseite des Dreisessels, auf böhmischem Gebiete, liegt ein Waldsee, in dessen tiefdunklem Wasser die steile Seewand sich spiegelt. Ueber dem See erhebt sich der aus Granitfelsen gebildete „Seestein.“ Von diesem und den schon genannten Kuppen genießt man eine weite Fernsicht auf das Böhmerwaldgebirge und die Alpen von Salzburg, Steyermark und Tyrol.



Der Hohenstein am Dreisessel.

Auf dem Dreisesselstein, wo die Grenzen dreier Lande so zusammentreffen, daß auf den drei als Sessel bezeichneten Granitblöcken die Landesfürsten von Bayern, Böhmen und Oesterreich jeder auf eigenem Gebiet um einen Tisch Sitz nehmen konnten, steht am Fuße des Steins eine Pyramide mit dem fürstbischöflich passauischen und schwarzenbergischen Wappen und der Jahrzahl 1767. Auf dieser luftigen Höhe wird als Nachklang der altheidnischen Grenzweihe das Jakobifest, der Hirtenkirchtag gefeiert. An diesem Tage versammeln sich hier nach altem Herkommen die Rinderhirten, um mit den aus den Thälern heraufgezogenen Gästen bei böhmischer Musik, Tanz und dem kreisenden Becher einen fröhlichen Tag als gute Grenznachbarn auf der waldgrünen Hochwarte zu verleben. Während spät am Abend die Gäste nach drei Seiten zu Thal ziehn, flammt von der Bergspitze ein loderndes Feuer und schallt das Juchzen der zurückbleibenden Hirten.

Den Dreisesselstein hat die Sage mit den drei Burgen Wolfstein, Hauzenberg und Riedl in romantische Verbindung gebracht. In diesen Burgen lebten drei wunderholde Fräulein, zu welchen drei edle Ritter: ein Bayer, Böhme und Oesterreicher in heißer Minne entbrannten. Doch die Fräulein waren stolz und legten ihnen zur Probe ihrer Liebe unter Verleihung je eines güldenen Ringleins die schwersten Abenteuer in Bezwingung von Riesen, Zwergen und Drachen auf. Wenn die Ritter diese glücklich vollbracht, sollten sie nach Verlauf eines Jahrs am Dreikönigstag die Kuppe des Dreisessel ersteigen und von dort würden sie die Gewähr ihrer Wünsche in Freudenfeuern auf den drei Burgen zu gleicher Zeit erkennen. Die Abenteuer

waren unter unendlicher Anstrengung vollbracht, die drei Ritter hatten durch Schnee und Eis am Dreikönigstag den Berg erstiegen und da standen sie jeder mit seinem Ringlein in der Winternacht und schauten sehnsüchtig und zitternd vor Kälte jeder nach andrer Himmelsgegend nach dem Aufleuchten des Sterns der Verheißung. Die Burgen der spröden Schönen aber blieben dunkel. Wüthend warfen die Gefoppten mit einem Fluch die Ringlein fern nach den dunkeln Schlössern, den bösen Mächten der Finsterniß in den Schooß. Der Fluch ging in Erfüllung und die sitzengebliebenen Schönen sind noch jetzt in der Dreikönigsnacht auf dem Dreisesselstein als alte Jungfern zu schaun, wie sie mit dürren Fingern in den Felsenritzen nach dem Brautringlein suchen. —

Vom Rosenberger über Klafferstraß in 1½ St. nach B r e i t e n b e r g, über dessen weit zerstreute Häuser die neue 1844 eingeweihte Pfarrkirche sich erhebt. Gasthaus zur „Neuen Welt." Ausflüge an die reizenden Ufer der M ü h e l, nach dem Pfarrdorf W o l l a b e r g und dem Kloster S c h l e g e l bei Markt Aigen in Oesterreich.

Breitenberg - Hauzenberg - Passau.

Von Breitenberg auf dem Sonningersteige über Sonnen in $3^1/_2$ St. nach dem hochgelegenen Hauzenberg. Schon 1359 ein Marktflecken, war es früher in Besitz eines gleichnamigen Edelgeschlechtes, Dienstmannen des Hochstifts Passau, von deren Burg auf einem nahen Hügel sich kaum noch Spuren erhalten haben. In der St. Veitskirche ein gothischer, aus Holz geschnitzter Seitenaltar und Grabmäler aus dem 14ten Jhrhndt. Gasthaus zur Post. — Steinbrüche von weißem Granit, ausgezeichnet durch Güte und Schönheit. Die daraus für die Kelheimer Befreiungshalle gemeißelten colossalen Säulen (zwei liegen am linken Ufer der Erla bei der Brücke) konnten wegen unzureichender Transportmittel nicht an die Ufer der Donau gebracht werden. — Der Staffelberg mit der Aussicht über den Passauerwald. — Freudensee, ein nun in Ruinen an einem Teiche liegendes Jagdschloß der Fürstbischöfe von Passau. — Auf dem 1 St. nordwestlich von Hauzenberg liegenden Hemmerauerberge Alpenwirthschaft. — Wallfahrtskirche Pichlberg.

Von Hauzenberg über Germannsdorf und das freundliche Pfaffenreut, wo wie auch in Leitzersberg der schuppige,

wie Glimmer glänzende und feuerfeste Graphit aus Schachten gewonnen wird, über Hochwinkl durch die „Höllauen" nach Wegscheid 3½ St. Ausgezeichnet durch seine schwunghaft betriebene Flachs- und Leinenindustrie (Weberei und Bleiche von F. Fenzl), hatte es schon im 14ten und 15ten Jhrhndt große Marktfreiheiten von den Bischöfen und unter Joseph Maria v. Thun (1762) besondere Förderung des Flachsbaus und der Weberei erhalten.

Ueber Wildenrana nach Griesbach 2½ St. Wegen seines noch jetzt in Blüthe stehenden Leinwandhandels hieß es früher „am hohen Markt" zum Unterschied von Griesbach in der Zell (Obernzell) und hatte vom Bischof Otto von Lonsdorf 1260 vielfache Rechte und Freiheiten erhalten, wodurch der Ort namentlich durch den Holzhandel auf der Ilz und der Rana zu großer Wohlhabenheit gelangte, die jedoch im 30jährigen Kriege durch eine zwei Jahre lang währende Seuche und später 1804—10 durch die großen Truppendurchzüge vielfach beeinträchtigt wurde. — Von dem Schlosse Griezbach, Lehen derer zu Griezbach und 1217 in Besitz der Wessenberger, sind nur wenige Trümmer übrig geblieben, unter denen die Sage die reichsten Schätze für den glücklichen Finder vergraben hat. — Berühmt ist die Griesbacher Hochebene durch die nicht bergmännisch, sondern durch die Landleute betriebene Gewinnung des Graphits (Dacher) und der Porzellanerde (Weissen), dann der darauf gegründeten Bleistift- und Schmelztiegel-Fabrikation. Das Graben nach Porzellanerde wurde zuerst in Lammersdorf betrieben, wo das Haus des ersten Gräbers Simon Kronawitter noch jetzt „zum Weissen" genannt wird. Außerdem findet sich in diesem auch an andern Mineralien reichen



Im Kanathal.

Grenzbezirk eine vorzüglich zu Töpferarbeiten geeignete Thonerde. — Auf dem Höherberg bei Griesbach eine schöne Fernsicht.

Obernzell oder Hafnerzell, Hauptort der Schmelztiegelfabrikation, deren Betrieb von den Bischöfen durch Rechte und Privilegien erneuert und bestätigt von Erzherzog Leopold 1613, besondere Begünstigung zugewandt wurde. In dem 1426 erbauten und um 1590 von Urban von Trennbach neu hergestellten Schlosse hat das Rentamt Wegscheid seinen Sitz. Kirche St. Margareth. Die Steinsäule mit der Feuerglocke und dem erhobenen Schwert als Zeichen der frühern peinlichen Gerichtsbarkeit, der jetzt nur noch lose Hafnerlehrbuben unterthan.

Abstecher entlang dem Ufer der Donau mit seinen steil abfallenden hart herantretenden Bergkuppen nach dem tiefsten Punkte des Waldgebirgs (834′), der Ueberfahrt am Jochenstein, welcher sich nahe der österreichischen Grenze als mächtiger, mit einer kleinen Kapelle geschmückter Felsblock aus den Fluthen der Donau erhebt. — An dem die Grenze bildenden Dantelsbach auf einem waldigen Bergrücken die Schloßruine Riedl. — In dem äußerst wilden Ranathal, das nur mit seinen Quellbächen auf eine kurze Strecke Bayern angehört und füglich von Wegscheid auf einer Tour über Kappel und Jochenstein besucht werden kann, die Ruine Falkenstein und nahe der Mündung der Rana in die Donau die Bergveste Ranariedl.

Von Obernzell nach Erlau mit dem gegenüberliegenden Krempelstein, den Platen in seiner Schneiderburg so tragi-

komisch besungen, durch die Klammen der wildbrausenden Erla, über Schergendorf, bekannt durch seine Dioritsteinbrüche und Wingertsdorf mit seiner reizenden, umfassenden Aussicht, nach dem Stahlbad Kellberg 2½ St., das durch seine eisenhaltige Quelle einen heilsamen Ruf sich erworben. Dieselbe entspringt nahe dem Arzberge, wo früher ein Eisenbergwerk betrieben, aber 1712 aufgegeben wurde. Die freundlichen Kurgebäude ließ Dr. Waltl, der Besitzer der Quelle, errichten. — ¾ St. von Kellberg Thyrnau mit dem schönen vom Kardinal Firmian erbauten, reich ausgestatteten und mit einem Park umgebenen Schlosse, gegenwärtig im Besitz eines Brauers. Neben der Pfarrkirche steht die Marienkapelle als eine Nachahmung der Santa casa zu Loretto. In der außerhalb des Orts auf dem Wege nach Hundsdorf gelegnen Kirche St. Christoph hängen 31 Schilde alter Edelgeschlechter.

Passau, das castra Batava der Römer, bildet die stromumgürtete Schlußpforte unserer Wanderung durch den Wald. Mit seiner dreitheiligen, durch die Fluthen der Donau, des Inns und der Ilz geschiedenen Stadt, der Hochburg Oberhaus und der Wasserfeste Niederhaus gewährt sein Anblick eine der schönsten und reichsten Landschaften für den von den waldigen Höhen herabsteigenden, oder am Ufer der Donau heraufziehenden Wandrer. Die in strategischer und merkantiler Beziehung glückliche Lage beweist den richtigen Blick, mit welchem die Römer ihre Lager und Handelsplätze zu wählen wußten. Ihre Spuren sind außer andern in der Mauer der Römerwehr und dem an einem Hause des Steinwegs befindlichen Grabstein des Julius Primitivus erhalten geblieben. — Schon um 460 n. Ch.

wurde hier dem Christenthume eine Stätte gegründet und 739 unter dem ersten Bischof Vivilo das Bisthum errichtet, welches unter dem siegreichen Schwerte Karl des Großen über die Avaren bald seinen Sprengel nach Osten erweiterte. Einem der ersten Bischöfe Piligrim, (971—991), verdanken wir die Aufzeichnung der Nibelungensage. — Die Oberherrlichkeit über die vom Kaiser Arnulph 898 mit reichen Privilegien beschenkte Stadt gewannen die Bischöfe unter Kaiser Otto 999 durch Verleihung des Banns, der Markt-, Zoll- und Münzrechte. Für den wachsenden Verkehr wurde unter Bischof Reginbert um 1143 die Innbrücke erbaut.

Zum Schutze der immer weiter ausgedehnten Landeshoheit und hauptsächlich zur Beruhigung der durch Handel und Verkehr reich gewordenen, zur Unbotmäßigkeit geneigten Bürgerschaft wurde unter dem Bischof Graf Ulrich von Andechs 1219 die Veste Oberhaus auf dem Georgenberge angelegt, von welcher aus die nach Städtefreiheit begehrliche Stadt oft und hart gezüchtigt wurde. Nach vielfachen Niederlagen erhielt sie unter Bischof Albrecht 1368 eine magistratische Verfassung, ohne jedoch das Ziel ihrer Wünsche, die Unmittelbarkeit einer freien Reichsstadt erringen zu können. Wegen der vielfachen Streitigkeiten der Bürgerschaft mit den Bischöfen geschah es, daß diese die Juden, die sich nach und nach einzunisten und den Handel an sich zu ziehn gewußt, begünstigten. Der Schändung an christlichen Heiligthümern beschuldigt, wurden die Juden unter Ulrich von Nußdorf 1477 in der Ilzstadt mit Feuer und Schwert vertilgt und zur Sühne des begangenen Frevels daselbst die St. Salvatorkirche von seltsamen und eigen-

thümlichen Construktionsverhältnissen (1479—1484) erbaut. Das Frauenkloster zu Niedernburg mit seiner alten, schon 738 eingeweihten Marienkirche, wo Gisela, die Wittwe des heiligen Stephan, Königs von Ungarn, 1095 als Aebtissin gestorben, hatte sich durch kaiserliche Gewogenheit großen Besitzstand erworben, der jedoch durch die Bischöfe so weit geschmälert wurde, daß es 1194 selbst die Würde einer Abtei verlor, zu welcher es erst 1500 wieder erhoben wurde.

All' die Schäden, die um diese Zeit die Stadt durch Ueberschwemmung und Feuersbrünste, durch die Wirren der Reformation, die Bekämpfung der Wiedertäufer und den Bauernkrieg erlitten, waren durch die Sparsamkeit des die Wissenschaft liebenden Bischofs Grafen Wolfgang v. Salm († 1555) kaum einigermaßen geheilt, als die Stadt durch Auswanderung wegen religiöser Zwistigkeiten einen großen Theil ihrer besten Bürger, darunter die Messerschmiede, die Verfertiger der berühmten Wolfsklingen und durch Bayern das Salzmonopol verlor.

Unter dem Fürstbischof Erzherzog Leopold I. von Oesterreich (1598—1626) haben die von ihm geworbenen Söldner, „das Passauer Volk", die durch die „Passauerkunst" sich hieb-, stich- und kugelfest zu machen wußten, Brand und Verheerung nach Oesterreich und Böhmen getragen. — Von den nachfolgenden Bischöfen im 17ten und 18ten Jhrhndt haben sich Graf Wenzl von Thun und Raimund von Rabatta die größten Verdienste um die Colonisation des Waldes erworben. — Durch die Errichtung des Erzbisthums Wien 1728 erlitt das Bisthum Passau schon eine solche Schmä-

lerung seiner Rechte und Einkünfte, daß durch die unter Kaiser Joseph II. vollzogene Abtrennung Oberösterreichs und des Innviertels von seinem Sprengel, der frühere Glanz allmählig erbleichen mußte. Durch den Lünneviller Frieden als Entschädigungsland bestimmt, kam vom Bisthum Passau Stadt und Veste mit einem kleinen Landstrich 1802 an Bayern, an den Großherzog von Toskana aber der größte Theil, welcher 1805 gleichfalls mit Bayern verbunden wurde. Niedernburg wurde 1807 aufgehoben; der letzte Fürstbischof Leopold von Thun verließ Passau und starb 1826 auf seinem Gut Eibulka in Böhmen.

Unter den Kirchen Passau's ragt vor allen der Dom durch die Großartigkeit des Entwurfs und den Reichthum seiner Ausführung hervor. Den Grundstein zum herrlichen Denkmale der Gothik legte 1407 Fürstbischof Georg. Nach dem Brande von 1662 wurden die Thürme, Schiffe und die Façade im Renaissancestyl unter Bischof Wenzeslaus von Thun neu erbaut, das Hauptschiff mit Stukkaturen, Plafonds und die Wände mit Freskomalereien geschmückt.

Der als Curiosum den Reisenden gezeigte, an einem Wirthshause in der Nähe des Kai eingemauerte „Passauer Tölpl" ist das Haupt der Statue des heiligen Stephan, die mit vielen andern Figuren durch das Zusammenbrechen des Kirchengewölbes nach dem Brande durch Herabstürzen vom Dome zertrümmert wurde.

Merkwürdig durch ihr Alter ist die der romanischen Periode entstammende schmucklose Severinskirche, welche

schon 1140 als Pfarrkirche genannt wird, während an der Kirche des Frauenstifts Niedernburg schon der Uebergang von romanischen zu gothischen Formen bemerkbar ist, in welchen die beiden Spitalkirchen zu St. Johann und zum heiligen Geist durch Zierlichkeit sich auszeichnen. Am Rathhaus blieben nur Portal, Stiegenhaus und die Fenster des großen Saales in diesem Schmucke erhalten, im Innern waltet der Zopfstyl. Die bischöfliche Residenz mit dem Dome zugleich verbrannt, wurde im Geschmack der Renaissance wieder hergestellt.

Von den vielen öffentlichen Wohlthätigkeitsanstalten mit einem Gesammtvermögen von 1,600,000 fl. bei einer Stadtbevölkerung von 11,000 Seelen ist das 1160 gegründete Leprosenhaus die älteste Stiftung.

Die verschiedenen Stadttheile sind nun durch steinerne Brücken (über die Donau 1823, über Inn und Ilz 1845) verbunden. Die im Bau begriffene, über den Inn führende Eisenbahnbrücke wird an Kühnheit der Ausführung (310′ Spannweite ohne Zwischenpfeiler bei 50′ Höhe über dem Wasserspiegel) von keiner andern Brücke in Deutschland übertroffen sein. — Auf der Mauerstraße am linken Donauufer mit dem Felsendurchbruch am Abhang des Georgenberges, beide zu Ende des vorigen Jhrhndts vollendet, gelangt man nach Nieder- und Oberhaus, mehr Staatsgefängniß als Veste. Zum Besuch Erlaubnißkarte der Commandantschaft. Auf der sogenannten „Katz“ reizende Aussicht über die Stadt mit dem neuen Kai, dem stets belebten Landplatze der Dampfboote. Bevor wir in den Gasthof

zum wilden Mann zurückkehren, wenden wir den Blick nochmals auf die Ilz und die dunkelgrünen Berge und nehmen Abschied vom Wald, der uns von seinen fernblauen Gipfeln mit wehenden Wolkenschleiern den letzten Gruß entgegenwinkt.

So lebe wohl du schöner Wald
Mit deinem dunkeln Schatten,
Du läßt mit frischer Bergesluft
Die Seele nie ermatten.

Du bist ein ewig frischer Born
Um Lebensluft zu trinken,
Um schlummernd in Waldeinsamkeit
In süßen Traum zu sinken.

Leb' wohl, so lang noch Tannen grün
Die hohen Kuppen schmücken,
Wirst du mit stiller Seligkeit
Des Wand'rers Herz beglücken.

Alphabetisches Register

aller in der Waldfahrt vorkommenden Namen von Orten, Bergen, Flüßen, Höhlen, Seen &c.

Bei demselben Verleger sind erschienen und durch alle Buchhandlungen zu beziehen:

Ansichten, photographische, von Regensburg und Umgebung. Nach der Natur aufgenommen von G. Böttger, bestehend aus: „einer Total-Ansicht von Regensburg" in breit Folio. 2 fl. 24 kr. — 1 Thlr. 15 ngr. und folgenden 24 Blättern, theilweise in hoch 4., theilweise in breit 4.

Total-Ansicht von Regensburg. — Westliche Ansicht von R. mit der steinernen Brücke. — Oestliche Ansicht von R. mit der steinernen Brücke. — Dom, vordere Seite. — Dom, Rückseite. — Das Rathhaus zu R. — Das alte Rathhaus nebst Reichssaal zu R. — Das Portal der Schottenkirche zu R. — Kreuzgang in der fürstlichen Thurn und Taxis'schen Gruft zu R. — Christus von Danecker in der fürstlich Thurn und Taxis'schen Gruft. — Die Dominikaner-Kirche zu R. — St. Emmeram-Kirche zu R. — Herzogshof mit Römerthurm zu R. — Der Neupfarrplatz zu R. — Der Haidplatz zu R. — Das Jakobsthor zu R. — Die Prediger- und die Pest-Säule zu R. — Eisenbahnhof zu R. — Königliche Villa zu R. — Donaustauf mit Walhalla. — Walhalla, vordere Ansicht. — Walhalla, Rück-Ansicht. — Die Befreiungshalle bei Kelheim. — Weltenburg. Jedes Blatt 36 kr. — 12 ngr. (wird fortgesetzt.)

Dom, der, zu Regensburg. Eine Schilderung seiner Merkwürdigkeiten und Geschichte von den frühesten Zeiten bis zur Wiederherstellung durch König Ludwig I. Mit 2 Stahlstichen. gr. 4. 1 fl. 12 kr. — 20 ngr.

Donau-Album, Malerisches. Erinnerungsblätter für Donaureisende, die interessantesten Städte, Orte, Schlösser und Ruinen an beiden Ufern von Ulm bis Wien enthaltend. 45 Stahlstiche in elegantem Cahier. 8. 5 fl. 24 kr. — 3 Thlr.

Verzeichniss der Ansichten: Die Quelle der Donau. — Ulm. — Stepberg. — Ingolstadt. — Wackerstein. — Weltenburg. — Die Donau bei Kelheim. — Der obere Michel. — Kelheim. — Denkmal bei Abbach. — Kapfelberg. — Totalansicht von Regensburg. — Die Goliathstrasse. — Die Schottenkirche. — Der Dom. — Das Rathhaus. — Walhalla. — Deggendorf. — Hildegardsberg. — Totalansicht von Passau. — Passau von der Donauseite. — Passau von der Innseite. — Festung Ober- und Niederhaus. — Hals. — Engelhartszell. — Schloss Neuhaus. — Linz. — Grein. — Der Strudel. — Werfenstein. — Der Wirbel. — Persenbeug. — Schloss Weiteneck. — Mölk. — Dürrenstein. — Mautern und Göttweih. — Stadt Stein. — Greifenstein. — Klosterneuburg. — Totalansicht von Wien. — Die Ferdinandsbrücke und ein Theil der Leopoldstadt. — — Die Jägerzeile. — Eingang in den Prater. — Die Karlskirche und das polytechnische Institut. — Die Stephanskirche.

Einzeln das Blatt in gr. 8. 12 kr. — 4 ngr.

Donau-Panorama in der Vogelperspective. Nach der Natur aufgenommen und prachtvoll in Stahl gestochen von Aug. Brandmayer. In Quart-Format und mit steifem Umschlag-Deckel. — Von Regensburg bis Linz n. 2 fl. — 1 Thlr. 7 1/2 ngr. — Von Linz bis Wien n. 2 fl. — 1 Thlr. 7 1/2 ngr

Eisenbahnkarte von Mittel-Europa in Carton. Mit schwarzem Druck lithographisch ausgeführt. 1861. — 12 kr. — 4 ngr.

Führer, der treue, für Donau-Reisende, oder gedrängte Beschreibung der Ufergegenden, Städte, Schlösser und Orte. Mit besonderer Berücksichtigung der vorzüglichsten Städte und deren Sehenswürdigkeiten. Mit Plänen. qu. 8. cart. 36 kr. — 10 ngr.

Gumpelzheimer, C. G., Regensburg's Geschichte, Sagen und Merkwürdigkeiten von den ältesten bis auf die neuesten Zeiten, in einem Abrisse aus den besten Chroniken, Geschichtsbüchern und Urkunden-sammlungen dargestellt. 4 Bände 8. (I. Vom Ursprung - 1486. II. 1486-1618. III. 1618—1790. IV. 1790—1805.) 10 fl. 48 kr. — 7 Thlr.

Karte von Regensburg mit Umgebung. Ein zuverlässiger und vorzüglicher Wegweiser für einen Umkreis von 5 Stunden. Stahlstich. 18 kr. — 6 ngr. — in Etui, aufgezogen auf Leinwand. 36 kr. — 12 ngr.

Karte vom bayerischen Wald mit seiner nächsten Umgebung im Maasstabe von 1 : 400,000. Cartonirt. Taschenformat 24 kr. — 7 1/2 ngr.

Pangkofer, J. A., Walhalla und Stauf an der Donau. Vierte Auflage mit den Lebenskizzen der Walhallagenossen, zwei Stahlstichen und einem Farbendrucktitel, das Innere der Walhalla darstellend. 8. 36 kr. — 12 ngr.

Plan von Regensburg, lithographirt. Taschenformat. 12 kr. — 4 ngr. — von **Passau,** 12 kr. — 4 ngr. — von **Linz,** 12 kr. — 4 ngr. — von **Wien,** 12 kr. — 4 ngr.

Tableau von Regensburg und den interessantesten Umgebungen. Nach der Natur gez. und in Stahl gest. Folio. 1 fl. 30 kr. — 25 ngr.

Walhalla. In Aquarell gemalt von N. Schönfeld. Farbendruck von Winckelmann und Söhne. 2 Blätter (das Innere und Aeussere der Walhalla darstellend) in gr. Folio mit Text. Jedes Blatt einzeln à 2 fl. — 1 Thlr. 10 ngr. In Umschlag 4 fl. — 2 Thlr. 20 ngr.

Walhalla. Photographisches Album dieses Prachtbaues, enthaltend: Aeussere Ansicht der Vorderseite. Aeussere Ansicht der Rückseite. Totalansicht des Innern in 4 Blatt. 6 Detailblätter über die schönsten Figuren und Gruppen mit dem Gesimse. à Blatt in 4. 48 kr. — 15 ngr.; — dieselben Blätter in Folio à 2 fl. 24 kr. — 1 Thlr. 15 ngr.

Wegweiser durch die Kreishauptstadt Regensburg und den Regierungsbezirk Oberpfalz. Aus histor. Quellen auf höhere Weisung zusammengestellt. Mit einer Karte von Regensburg und Umgebung und mehreren Stahlstichen. 8. 1 fl. 12 kr. — 24 ngr.



Druck v. Dr. C. Wolf & Sohn i. München.

27
31
34
48
51
136

Reder, Heinrich von

Der Bayerwald

Regensburg 1861